



7673

VII, 4.

G e d i c h t e

v o n

F r i e d r i c h K i n d.

M i t e i n e m K u p f e r.

L e i p z i g

b e i J o h a n n F r i e d r i c h H a r t k n o c h

1 8 0 8.

Ca. A 3465



Ich möchte Dich, lieber Leser, gern gleich am Eingange mit einem angenehmen Bilde begrüßen. Dieß kann mir vielleicht in voraus deine Gunst gewinnen, welche ich, falls wir für einander taugen, nach Würden schätze. Sei es denn das Bild einer Braut!

Es dünkt mich nämlich, als gleiche ein Schriftsteller, der zum erstenmal eine Auswahl seiner Gedichte herausgibt, in vielen Stücken einer Jungfrau auf dem Wege zum Altar. Sittig und eingezogen lebte

sie bis jetzt im Vaterhause , und erschien sie ja bei festlichen Tänzen mit Blumengewinden , in einem phantasiereichen Gewande , so geschah dieß nur in engern Kreisen , und unter Gespielinnen , bei welchen sie übersehen wurde , oder mit welchen sie gefiel.

Aber jetzt ist das anders. Ungewiß , ob der Brautgang sie einer freudigen Zukunft oder einer Iphigenia's - Opferung entgegen führe , wandelt sie als ein abgesonderter Gegenstand der Betrachtung , und berechtigt gewissermaßen zu einer strengeren allgemeinen Musterung. Zeige sie sich noch so einfach und verschämt , noch so sorgfältig geschmückt und gefasst , man wird immer an ihrem Benehmen etwas zu tadeln finden ; man wird immer voraussetzen , daß sie ihren besten Schmuck angelegt habe , und das Urtheil darnach abwägen. Sie möchte nur Wenigen reizend erscheinen , aber keinem mißfallen ; doch nicht bloß die glücklich liebenden

Schwestern und Freundinnen, die blühenden, hoch verehrten Frauen und Mütter, die strengen, auf Zucht, doch auch auf Recht haltenden Matronen, stehen in den Reihen; auch die Stieftöchter der Natur, auch die nur sich selbst Bewundernden, auch die überreifen Spröden, und die ewigen, obwol unfreiwilligen Vestalinnen, und die geschiedenen Weiber, und alle deren Basen und Mägde, erheben sich auf den Fußspitzen und splitterrichten der Kommenden entgegen. Werden, können diese es verzeihen, wenn sie irgendwo eine unächte Perle, oder ein Granatringelchen ohne Werth, etwa eine wehmüthige Jugenderinnerung, ein liebes Freundschaftspfand, oder ein verbleichtes Band entdecken, das vielleicht auch am Ehrentage das Andenken einer theuren Abgeschiedenen feiert?

Doch genug des Gleichnisses! Frühregen und Brautzähren dauern nach dem Sprichworte nicht lange: so sei denn auch dieser Brautschauer — oder Vor-

bericht — kurz! Die mich verstehen wollen, haben mich verstanden; die dies nicht mögen, denen würde selbst der Heros umsonst singen, der einst den Cerberus in sanften Schlaf sang.

Geschrieben zu Dresden, am 4. März 1808.

Dichters Morgengebet im Freien.

Kühl weht des jungen Morgens Hauch,
In Flammen steht der Blütenstrauch;
Er brennt und wird doch nicht verzehrt; *)
Es ist der Herr, der mein begehrt!

Es dampft das Thal von Opferduft,
Der Berge Rauch wallt in die Luft,
Der Blumen Weihrauch zieht empor,
Und schmetternd steigt der Lerchen Chor.

Wolan, erweitre dich, o Brust!
Schau', Aug', umher mit reger Lust!
Auch mir hat Gott Gesang verlieh'n;
Wolan, mein Sang, erhebe ihn!

Er ist es ja, der Glut und Kraft
 In allen meinen Adern schafft,
 Der mich vor Tausenden erwählt
 Und mit dem Schönen hat vermählt;

Der Aug' und Ohr mir aufgethan,
 Dafs ich ins Heil'ge schauen kann;
 Dafs, was der alten Meister Hand
 Erschuf, mir früh den Geist entbrannt;

Dafs Wald und Wolke zu mir spricht,
 Und Ros' und Frauenangesicht;
 Dafs über diese ird'sche Welt
 Mir Widerschein des Himmels fällt.

Er ist's, der früh mein Herz bewahrt
 Vor flacher Thoren Lust und Art,
 Dafs ich zu schnöder Eitelkeit
 Nie Ernst und Heil'ges hab' entweiht;

Dafs ich die Demuth liebgewann,
 Doch nimmer knie'n und räuchern kann;
 Dafs ich, wär's auch am Wasserquell,
 Getrost zum Himmel schau' und hell.

Er ist's, der mit Gedank' und Bild
 Mir den lebend'gen Sinn erfüllt;
 Sei's geist - sei's weltlicher Gesang,
 Sein Seegen ist's, wenn mir's gelang!

Ja, Höchster, Alles dank' ich dir,
 Des Lebens Schutz, des Lebens Zier,
 Und flehe dich mit Inbrunst an:
 Herr, führe mich auf rechter Bahn!

Gieb Fried' und Freud' auf deiner Erd';
 Dem Freund und Feind sei Gut's beschert,
 Und jede Brust voll Gram und Schmerz
 Nimm bald, ach bald, ans Vaterherz!

Gieb mir gesunden Geist und Leib;
 Erhalte mir mein sittsam Weib;
 Die ros'gen Kinder, froh und gut,
 Befiehl in deiner Engel Huth!

Bewahr' uns unser Leben lang
 Vor Gier nach Geld und eitlem Rang:
 Ein frisches Herz, und Brod und Wein,
 Woll'st du nach deiner Gnad' verleih'n!

Bewahre uns vor Sklavensinn;
 Lafs nie um Beifall und Gewinn
 Die heil'ge Harfe mich entweih'n;
 Lafs sie noch Trost des Greises seyn!

Lafs, Höchster, so es kann gescheh'n,
 Mein Lied nicht leer im Wind verweh'n;
 Gieb, dafs ich find' noch manche Weis',
 Der Welt zur Lust, und dir zum Preis!

So kling' denn, Harf', so kling' Gemüth,
 So lang' der Himmelsfunken glüht;
 Doch lischt die Flamm' am heil'gen Heerd,
 Dann, Höchster, nimm mich von der Erd'!

König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
 Zog Gräben die Hügel hinan,
 Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
 Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Lafs ruhen, Ankäos, die ämsige Hand,
 Und raste im kühlichen Saal!
 Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
 Dir König den goldnen Pokal.“

Defs lachte der König mit heiterem Sinn,
 Er raunte dem Alten ins Ohr:
 „Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
 Du füllst mir den Becher, o Thor!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Traubenstock und Most
 Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schofsten die Reben gar lustig empor;
 Bald grünte und blühte der Wein;
 Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
 Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim frölichen Fest
 Der Lese den Alten ersah,
 Da rief er: „Schon werden die Trauben geprefst;
 Ist Becher und Mundschenk auch da?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
 „Wol schäumt in der Kelter der Most;
 Doch hast du, der ämsigen Mühe zum Preis,
 Noch keinen der Tropfen gekost't.“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Kelch und Kelterbaum
 Dehnet sich ein weiter Raum.“

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
 In finsternes Schweigen gehüllt,
 Dem König credenzte den goldnen Pokal,
 Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit frölichem Sinn:
 „Willkommen, du sinniger Thor!
 Wol bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn.
 Was hältst du so zagend empor?“

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
 Mit Thränen im bleichen Gesicht:
 „Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
 Doch trank Er des Mostes noch nicht!“

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Lipp' und Kelchesrand
 Schwebt der finstern Mächte Hand!“

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
 Und hebet ihn lächelnd empor;
 Da stürzen die Winzer durchs hohe Portal;
 Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
 Den Weinberg, so ämsig gepflegt.
 Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
 Vom schnaubenden Keiler erlegt!“

Auf reißt sich der König, und fodert den Stahl,
 Und schwinget die Lanze mit Muth.
 Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal ...
 Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
 Nicht der Hoffnung eitlen Spiel,
 Und errangst du schon das Ziel,
 Fürchte noch des Schicksals Tücke!
 Zwischen Eins und noch Einmal
 Niederflammt des Blitzes Strahl!“

D e r e r s t e K u s s .

In des Paradieses Auen,
 Auf dem duft'gen Veilchenmoos
 Ruht die Lieblichste der Frauen,
 Kaum erblüht, auf Adams Schoos.
 Sanft des Busens Knospenfülle
 Schwellt der Liebe Hauch empor;
 Als der Unschuld schönste Hülle
 Weht der Locken goldner Flohr.

In des Epheu regen Gittern,
 Durch der Cedern dunklen Kranz,
 Durch das Laub der Feige zittern
 Abendroth und Mondenglanz,
 Weben um die zarten Glieder
 Wechselnd Glut und Silberlicht;
 Balsamblüten gaukeln nieder
 Über Hals und Angesicht.

Aus dem Strauch der weissen Rosen
 Hüpfen Täubchen blendendweiss;
 Trippeln, tändeln, flattern, kosen
 Um das Paar im nähern Kreis.
 Fliehend mit gehobnen Schwingen,
 Wiederkehrend, schnäbeln sie;
 Unter süßem Spiel erringen
 Sie den Sitz auf Eva's Knie.

Eva lauscht mit holden Blicken,
 Lächelt, seufzt, in stiller Lust,
 Läßt die Rosenfinger picken,
 Drückt das Täubchen an die Brust,
 An die warmen Purpurlippen;
 Und mit durstigem Geschwelg'
 Scheint die Girrende zu nippen
 Von des Mundes Honigkelch.

Feurig glänzt des Jünglings Auge;
 Neidend ungekanntes Glück,
 Naht er sich dem süßen Hauche;
 Eva . . . weicht nur sanft zurück.
 Lippe brennt an Lipp'; es windet
 Sich zu innigerm Genuß
 Arm in Arm . . . und so erfindet
 Man der Liebe Wonnekufs.

Das Wellenrofs.

Einst träumt' ein Jüngling süfs und schön
 Bis an den dämmernden Morgen
 Von Pisangwäldern, Kokoshöh'n,
 Wo seltne Wunder verborgen;
 Voll Blumenschein
 War Grott' und Hain,
 Und Wellen entauschten dem Wasserfall,
 Wie Liebesgeflüster der Nachtigall.

Und auf des Eilands weiten Gau'n
 Herrscht' eine reizende Feie;
 Ihr Wink umgab die Wunderau'n
 Mit ewig blühendem Maie.
 Zu ihr, zu ihr
 Zog Glutbegier;
 Doch Meere umstürmten das goldne Land,
 Und Klippen umragten den fernen Strand.

Und als er aus dem Traum erwacht,
 Eilt' er zum schallenden Haven,
 Bot sich in niedrer Schiffertracht
 Dem fremden Kaufmann zum Sklaven,
 Würd' er zuletzt
 Ans Land gesetzt,
 Wo, abwärts gelegen vom Handelspfad,
 Ein Gott ihm gewiesen ein neu Gestad'.

Der Kaufmann spricht mit kaltem Spott:
 „Du wärst am Ruder zu brauchen;
 Doch opfr' ich nicht dem neuen Gott;
 Sein Land lag jedem vor Augen!
 Wol deckt den Strand
 Juweelensand;
 Doch raget dabei der Magnetenberg,
 Stets hungrig nach Anker und Nägelwerk! “

Und traurig zieht der Jüngling fort,
 Ruht unter schattigen Zweigen,
 Schaut reger Seele nach dem Bord,
 Wo Seegevägel sich zeigen.
 „Gieb, Schwalbe, mir
 Den Flug von dir! . . .
 Vergebens! vergebens! im Traume nur
 Erschien mir der lieblichen Feie Spur! “

Und als im Wind das Seegel floß,
 Rann heiß die glühende Thräne . . .
 Da taucht empor ein Wellenroß,
 Schneeweiß, mit bläulicher Mähne.
 Es stutzt und naht
 Ernst dem Gestad',
 Schwimmt rauschend durchs knisternde Schilf und Rohr,
 Und hebet die Augen gar dreist empor.

„Du schönes Roß, wohin? woher?
 Von wannen bist du gekommen?“
 „Ich bin durchs ferne, dunkle Meer
 Mit Liebe zu dir geschwommen.
 Der schönsten Fei'
 Dien' ich getreu,
 Und hast du, die Reise zu wagen, Muth,
 So trag' ich dich schnell durch die grüne Flut!“

Als bald entwich des Jünglings Harm,
 Sein Herz that muthiger schwellen;
 Er schlang um Rosses Hals den Arm,
 Gab sich den brausenden Wellen.
 Das Ufer floh,
 Und leicht und froh
 Gieng's durch der Korallen bedornten Wald
 Und durch des Magnetenbergs grausen Spalt.

Da wies sich ihm die Sehnsuchtswelt,
 Mit Regenbogen umfassen;
 Er sah im duft'gen Blütenzelt
 Die Feie mit rosigen Wangen;
 Von Götterlust
 Schwoh seine Brust;
 Sie bot ihm süßlächelnd die weisse Hand;
 Er kehrte nie wieder ins Heimathland.

Das Schlachtfeld.

Weisse Abendnebel wallen
Durch das öde Schlachtfeld;
In der Gräber dunklen Hallen
Dröhnt der Helden Schwert und Schild.
Längst zerfiel bei Ungewittern
Ihr Gebein im Panzerstahl;
Aber ihre Schatten zittern
Dämmernd auf im Mondenstrahl.

Einsam weil' ich an den Hügeln,
Wo der Tapfern Staub zerfällt;
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält.
Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der Sterne blasser Schein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher;
 Geister wandeln durchs Gefild.
 Mich ergreift mit stillem Schauer
 Ihrer Thaten Flammenbild.
 In der Waffen düstern Glanze
 Wallen langsam sie daher;
 Blutig blinkt die Todeslanze,
 Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
 Schlagen an mein bebend Ohr;
 Grauer Zeiten Heldensöhne
 Steigen rings um mich empor.
 Wilde Schlachtgesänge singen
 Großer Thaten Riesenschwung;
 Tief zu meinem Herzen dringen
 Wehmuth und Begeisterung.

Der Mensch und die Biene.

„Du gefällst mir, muntre Biene!“ —
 Sprach der Mensch mit gnäd'ger Miene
 Zu der Honigsammlerin —
 „Frei sag' ich's zu deinem Ruhme:
 Ämsig fliegst von Blum' zu Blume
 Du zu deines Herrn Gewinn!“

„Nicht dafs ich dir knechtisch diene,
 Samml' ich Honig“ — sprach die Biene —
 „Sondern weil ich Biene bin.
 Nimm die Früchte meiner Mühe . . .
 Weil ich reich bin, nimm sie hin;
 Doch bescheiden . . . oder fliehe!
 Diesen Stachel gab Natur
 Nicht zum Honigsammeln nur!“

„Wie? du wagest Droh'n und Spott?“ —

Rief erzürnt der Erdengott —

„Hab' ich dir nicht Schutz gegeben?

Liefs ich dich bis jetzt nicht leben,

Da schon oft in kargen Jahren,

Theure Fütt'ung zu ersparen,

Ich mit blauer Schwefelglut

Ausgerottet Stamm und Brut?“

Stolz, mit kaum besiegt Grimme,

Rief die Bien' mit scharfer Stimme

Im Entfliehen: „Bösewicht!

Wer verlangt von dir Belohnung?

Jeder Baum gewährt mir Wohnung,

Und den Honig raubt er nicht!“

Idella's Lied.

Und wenn die Blum' sich schlieset,
 Erquickt der Thau die Flur.
 Bei stiller Nacht ergieset
 Sich milde Kühlung nur
 Ach nirgends, nirgends hienieden,
 Nur dort wohnt himmlischer Frieden! . . .
 Seele, heilig und fromm,
 Komm, o komm!

Was steigt vom Himmel nieder,
 Und flüstert um mich her?
 Was tönt im Herzen wieder,
 So leis' und ahnungsschwer? . . .
 Ach nirgends, nirgends hienieden,
 Nur dort wohnt himmlischer Frieden! . . .
 Seele, heilig und fromm,
 Komm, o komm!

Das wunderthätige Grab.

Im Morgenland . . . die Stadt hab' ich vergessen . . .
 Stand unter Palmen und Cypressen
 Ein schilfnes Hüttchen eng' und klein;
 Nicht ferne ragt' ein halb versunkner Stein,
 Wo Kräuter, reich an Tugend, sproßten,
 In jedem Mai drei hohe Liljen schoßten.

Und züchtig in dem stillen Hüttchen lebte
 Der Wittwen Frömmste, und ihr Töchterlein,
 Zart, wie die Perlenros' im Mondenschein.
 Das edle Paar, verwaist und dürftig, webte
 Für Ärm're Kleider. In der Hand die Spuhle
 Sang man am Tage heil'ger Lieder viel,
 Und bei der Abendröthe sanftem Spiel
 Erzählte, ämsig noch am Weberstuhle,
 Die Mutter schöne biblische Geschichten
 Und was Legenden lehrreich uns berichten.

So waren funfzehn Lenze denn vergangen,
 Seit die Matron' das holde Kind gebar.
 Von Flachs und Seide schien Nadinens Haar . . .
 Die Augen Sterne . . . Pfrschen ihre Wangen,
 Die schaamerglüht vom Kufs der Sonne prangen;
 Ein cederngleicher Wuchs, doch ohne Streng' und Geitz
 Der Bildnerin Natur, vollendete den Reitz,

Nur leider! dafs zu spät, zum Trost der Mädchenkenner,
 Der Schönheit Schirm, der ritterliche Jenner,
 Den Kopf zertrat der gift'gen Schlangenbrut.
 Ach, damals streckte noch die schrecklichste der Nattern
 Das Haupt empor mit unbesiegter Wut,
 Und lechzte nach der Unschuld reinem Blut;
 Auch Dina's Blüte traf der glüh'nde Hauch der Blattern.

Zwar sie genas nach mondenlanger Qual,
 Als fühlte selbst der Tod Erbarmen;
 Doch nicht genug, dafs jeder Reitz der Armen
 Vernichtet war, auch ihrer Augen Strahl
 Erlosch in Nacht. Das wunderschöne Kind
 War jetzt ein Schreckensbild, und blind!

Nichts von dem Jammer, der das Mutterherz zerbrach,
 Zu seh'n die Lieblichste der Blüten,
 Weil ohne Schuld ein gift'ger Wurm sie stach,

Dem Schierling gleich, von Jeglichem vermieden;
 Zu leiten jetzt ihr lichtberaubtes Kind,
 Das einstens Sie im Alter leiten sollte;
 Es tröstend bitten, wenn es weinen wollte:
 Ach süsse Tochter! weine . . . dich nicht blind! . . .
 Still trug die Wittwe ihren tiefen Schmerz;
 Zu Gott erhob sie nächtlich Hand und Herz;
 Doch, wenn der Morgen dämmernd kaum erschienen,
 Dann führte freundlich kosend sie Nadinen
 Verschleiert nach dem graubemoosten Stein.
 Sie sammelte bei brünstigen Gebeten
 Vom Kelch der Blüten, die nach stiller Nacht
 Sich öffneten und in erneu'ter Pracht
 Dem jungen Tage Düfte wehten,
 Vom Pflanzenblatt, die Perlen frisch und rein,
 Und strich sie dann mit weichem Schwangefieder
 Der blinden Tochter auf die Augenlieder.

Doch welches Heil ist diesem Thau verlieh'n?
 Wer nennt die Macht, die solche Wunder schafft? . . .
 Kaum noch, daß sieben Tage so entflieh'n,
 So fühlt Nadinens Auge neue Kraft;
 Durch jede Nerve zuckt ein nie gefühltes Feuer;
 Die Wimpern heben linder sich und freier,
 Je mehr die Mutter liebend sie benetzt;
 Es wechselt Nacht und Dämmerung mit Licht,

Und süß beklommen ruft das fromme Kind zuletzt:
 „Ach, Mutter, nun . . . nun seh' ich dein Gesicht!“

Anbetend sinken sie am Hügel nieder,
 Umarmen sich, und knie'n vereint dann wieder;
 Dann wandeln sie, die Heilung zu verkünden,
 Zu Gottes Preis die Herzen zu entzünden,
 Und jeder, dem entzückt die Frommen nah'n,
 Staunt tief bewegt das Wunder an.

Bald untersucht man sorglich auch den Stein;
 Was Moos und Erde lang' verborgen hatte,
 Gewahrt man . . . eine schwarze Marmorplatte,
 Verziert mit Ringen und mit Laubwerk fein,
 Mit Eisenklammern fest verwahrt;
 Auch sieht man Säulenknäufe fremder Art.
 Man gräbt und gräbt. Der Männer Eifer steigt,
 Je mehr vom Schutt befreit die Katakomb' sich zeigt;
 Je tiefer Hack' und Schaufel stosen,
 Je lieblicher erfüllet sich die Luft
 Mit einem wunderbaren Duft,
 Wie Lindenblüt' und Tuberosen,

Mit Schweifs bedeckt bestrebt sich nun die Menge,
 Dafs sie des Felsenbaues Riegel sprengt;

Man zwängt gewaltsam kaum die Tafel auf;
Ein heller, weißer Schein dringt durch den Spalt herauf.

Man bebt und weicht mit heil'gem Graun zurück,
Doch nur auf einen Augenblick.

Man fragt, was wol das Schimmerlicht bedeute;
Ahnt hier Karfunkel, unterird'sche Beute,
Und setzt ermuthigt Axt und Hebel an . . .

Und jetzt zerbarst der Stein . . . und Aller Augen sah'n
Ein Lämpchen, das in tiefer Wölbung stand,
Noch einmal flackert' und verschwand.

Wie aber soll ich Euch den Wunderanblick mahlen,
Der jetzt, erhellt von Tageslichtes Strahlen,
Sich dem erstaunten Volke bot?
Ein Leichnam, schön, mit Engelsmienen,
Die Wangen, wie bei Liebesträumen, roth . . .
Zu schlummern schien die Heilige, nicht todt . . .
Wie den Coreggi's und Battoni's sie erschienen,
So zeigte sich . . . o himmelvolle Scene! . . .
Die heilige Maria Magdalene,
Die unverwes't im Marmor-Sarkophag,
In Byssus eingehüllt, umsteckt mit Liljen, lag.
Sanft an die schöne Brust . . . sie schien noch lebenswarm . . .
War angeschmiegt der Alabasterarm,

Indefs sich in der zarten linken Hand
 Das heil'ge Glas mit Nardenwasser fand;
 Das üppigreiche, goldne Wellenhaar,
 Womit die Büsserin bei heißen Thrän' und Küssen . . .
 Sie zeigt' es wallend gern, so reuerfüllt sie war . . .
 Die Salben wusch von des Erlösers Füßen,
 Durchwand von Rosen, die am Morgen erst gebrochen
 Von Engeln schienen, und balsamisch rochen,
 Bis unters Knie die schönste Blumenkette;
 Nicht wie im Sarg, sie schlief im Hochzeitbette!

Zu Boden sinkt die tief ergriffne Menge,
 Und ehrt mit Preis und Dank das Gnadenwunder;
 Für Heiden selbst wird es zum Glaubenszunder.
 Schon hallen weit der Christenschaar Gesänge,
 Schon leitet man an Krück' und Stab
 Gebrechen aller Art zum heil'gen Grab;
 Da windet sich Nadine durchs Gedränge . . .
 Und alles schweigt, die junge Beterin,
 Die Hochbegabte, nicht zu stören,
 Aus ihrem Mund des Höchsten Lob zu hören.
 Sie stürzt mit starrem Aug' und mit verzücktem Sinn,
 Vom Geist Ergriffnen gleich, am Sarge hin,
 Schaut nach der Mädchen Reitz im lauschenden Gewimmel,
 Und betet brünstig dann zum Himmel:

„O Heil'ge! Großes ist mir widerfahren;
 Um grös'sres noch fleh' ich dich gläubend an.
 Mich preisen selig diese frommen Schaaren,
 Weil meine Augen aufgethan;
 Doch bin ich elend, seit sie Dich ersah'n!
 So schön, wie du, so schön konnt' ich einst werden ...
 Nimm, Himmlische, mich Ärmste von der Erden ...
 Wo nicht ... so gieb ... denn du kannst Alles geben,
 Und kennst das Mädchenherz ja selbst von dir ...
 Gieb mir zurück der Jugendblüte Zier;
 Ach ohne Schönheit ... was ist Licht und Leben?“

Dieß hört der Kreis verwundernd von Nadinen.
 Dann preßt die Jungfrau ungezählte Küsse
 Der schönen Sünderin auf Hand und Füße.
 Und sieh! man sagt, daß Magdalenens Mienen
 Mit sanfter Huld zu lächeln schienen, ...
 Ich glaub' es kaum; doch das ist sonnenklar
 Erwiesen, klingt's gleich wunderbar:
 So wie Nadinens Angesicht
 Der Heil'gen Blumenschmuck erreicht,
 Erlischt der Liljen weißes Licht
 Und jede rothe Ros' erbleicht.
 Man sieht, da sich die Beterin erhebt,
 Ihr Aug' von Liebesglut belebt,
 Und die zerrissne Haut an Wang' und Hals und Händen,

So glatt und rein, wie Flaum des Schwanes, blenden;
 Der Blumen Schmelz ist auf sie übergangen,
 Ihr Angesicht mit Engelsreitz umfassen;
 In himmlischer, doch neu verjüngter Schöne,
 Scheint fast in ihr Maria Magdalene
 Ins Erdenthal zurückgekehrt;
 Fast gleich der Heiligen wird Sie verehrt.
 Indefs der heil'gen Gruft die Weiber stürmend nah'n,
 Fleht Jüngling, Mann und Greis die heil'ge Dina an.

Des Fischers Ständchen.

Über klare Wellen gleitet
 Sanft der kleine Kahn dahin,
 Und des Mondes Schimmer leitet
 Mich zur Herzenskönigin.

Schon erblick' ich dort die Hütte,
 Wo mein feines Liebchen wohnt,
 Die nach alter deutscher Sitte
 Mich mit treuer Liebe lohnt.

Mädel, horch, dein Vielgetreuer
 Naht dem grünen Ufer sich.
 Schau' heraus! dein junger Freier
 Singt ein Abendlied für dich.

Loses Mädel! laß dir sagen:
 Heute heißt's noch: Jungfer Braut;
 Aber nach den Feiertagen
 Hat der Priester uns getraut.

Junge Weiden überschatten
 Meiner Hütte Binsendach;
 Weiches Moos und Blumenmatten
 Duften süß im Brautgemach.

Deine Liebe schafft hienieden
 Schon die Erd' zum Himmel dann;
 Immer glücklich und zufrieden
 Leben wir als Weib und Mann.

Wenn der frühe Morgen winket,
 Wecket dich mein Morgenkufs;
 Wenn die Abendsonne sinket,
 Schwebt mein Nachen übern Fluß.

Wilde Rosen vom Gesträuche,
 Weibchen! für dein blondes Haar,
 Blaue Liljen aus dem Teiche
 Bring' ich dir zur Gabe dar.

Manchen Korb von schlanken Binsen,
Die ich sorglich ausgesucht,
Gelblichgrüne Wasserlinsen
Für die kleine Entenzucht . . .

Manche kleine Liebesgabe
Bring' ich, holdes Weib! dir dann.
Du bist meine ganze Habe,
Und dein Reichthum ist dein Mann.

Heute schläfst du noch alleine . . .
Wirf das Fensterchen nur zu! . . .
Aber bald, du liebe Kleine,
Wieg' ich dich in sanfte Ruh!

Der Lorber und der Schwan.

Es rauscht der Hagel, es sinkt die Saat;
Die Hütten rauchen; das Unglück naht;
Alles dampft in Flammen und Schimmer.
Es zieh'n die Wolken, es zuckt der Strahl
Durch Felsenhänge, durchs tiefe Thal,
Bricht ewige Bogen zu Glimmer.

Doch ernst der Lorber, schön belaubt,
Erhebt das königliche Haupt,
Von Feuerschlangen umhellet.
Der Ulmen knickt und Eichen bricht,
Ihn trifft der Blitz des Donn'ers nicht,
Der Felsenwände zerschellet.

Es ras't die Windsbraut, es rauscht die Flut;
Es flieh'n zum Pharus vor Sturmeswuth
Die friedlichen Halykonen.
Es flattern Procellen; vom Meeresgrund auf
Jagt Äolus blaue Heerden zu Hauf,
Die tief im Verborgenen wohnen.

Doch schwimmt, wie in Wolken der Mondeskahn,
 Auf schwarzen Wellen ein Silberschwan.
 Wol reißen die Wirbel ihn nieder;
 Doch, ob die Woge ihn untertaucht,
 Und zürnend der Athem des Boreas haucht,
 Er hebt sich mit hellerm Gefieder!

So wandelt furchtlos Apollo's Sohn,
 Ob ihm des Lebens Stürme droh'n,
 Ob Blitze die Wälder umblinken.
 Er schaut zum Himmel, der Feuer sprüht,
 Zum schwarzen Abgrund . . . das reine Gemüth
 Läßt Phöbus Geweihten nicht sinken!

Die Äpfelbluth.

Weiss und rosig überzogen
 Stand der Baum in Frühlingspracht.
 Rosig kam Sie hergeflogen
 Aus des dunklen Waldes Nacht.

Und, mich tröstend zu entzücken,
 Bot Sie lächelnd mir die Hand,
 Liefs sich junge Primel pflücken
 Für des Busens Schneegegend.

„Länger darf ich nicht verweilen“ —
 Sprach sie dann mit sanftem Blick —
 „Nach der Ferne muss ich eilen;
 Doch vertraue dem Geschick!“

„Wenn die Veilchen wieder blühen,
 Wenn die Apfelbäume sich
 Weiß und rosig überziehen,
 Lieber Jüngling, seh' ich dich!“

Süß verklangen Ihre Töne;
 Schon entfloß der zwölfte Mond,
 Seit das Bild der holden Schöne
 Tief in meinem Herzen wohnt.

Primel blüh'n und Veilchen wieder,
 Rosig winkt des Baumes Bluth . . .
 Doch verhauch' ich meine Glut
 Hoffnungslos in Sehnsuchtslieder!

Des Mädchens Bitte,

als der Fluß ausgetreten war.

Verschone, Flut, den kleinen Garten,
Wo meine Veilchen blüh'n,
Wo Anemonen und Bizarden
Sich bunt in Reihen zieh'n.

Verschone, Flut, der Laube grün Gewebe,
Wo, wenn der Mond am Himmel blinkt,
Mein Jüngling, schlanker, als die Rebe,
In meine Arme sinkt.

Doch, Welle, nein! erfülle nicht die Bitte
Ums Gärtchen, wo die Liebenden oft geh'n . . .
Und laß dafür die Hütte
Des armen Nachbars steh'n!

L i e d.

Ewig hast du mich erkohren,
 Holde Freude, süsse Braut!
 In Arkadia gebohren,
 Ward ich früh dir angetraut.

Auf der Jugend Wolkenwagen
 Durch des Himmels goldnen Raum
 Werd' ich stets dahingetragen,
 Wie in einem Geistertraum.

Aus dem Ringelreihn der Horen
 Bietet Freundschaft mir die Hand;
 Dichtung zaubert, gleich Auroren,
 Meine Welt zum Feenland.

In das Lied der Nachtigallen
Sing' ich meinen Hochgesang;
Lauschend meinen Tönen, wallen
Nymphen dem Gestad' entlang.

Eh' des Frühlings Purpurrosen
An der freien Brust verblüh'n,
Locken goldne Aprikosen
Durch smaragdner Blätter Grün.

Und der Pfirsche Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn sich schon an Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Braune Winzermädchen trinken
Sittsam mit beim Ehrentanz,
Und die schwarzen Äuglein blinken
Schalkhaft unterm Epheukranz.

Wenn des Winters Flocken blenden,
Hebt ein neues Leben an.
Ball und Masken aller Enden . . .
Selbst das Eis wird Freudenbahn!

Jede Nähe, jede Ferne
 Zeigt sich mir durch Rosenhauch,
 Und von jedem goldnen Sterne
 Lächelt mir ein schmachtend Aug'.

Zur Romanze meines Lebens
 Setzte Liebe die Musik.
 Spinne, Parce! . . . doch vergebens
 Webst du Schwarz in mein Geschick!

Die beiden Windspiele.

Sagt, was zieh'n mit Hast und Eile
 Nach dem schönen Schloß,
 Ragend auf des Felsen Steile,
 Zahllos Mann und Ross?
 Wenn der Stern des Morgens funkelt,
 Zieht das Wallerheer;
 Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
 Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloß gebeut Jucunde,
 Einer Zaub'rin gleich.
 Reitz und Geist im holden Bunde
 Schuf ihr Liebesreich.
 Wer ihr naht, wird von der Flamme
 Ihres Aug's entbrannt;
 Fürsten sind mit ihrem Stamme,
 Seit er sproß, verwandt.

Was des Flusses Arm umschlinget,
 Ist ihr unterthan;
 Schätze wird, wer sie erringet,
 Ohne Maas empfah'n.
 Darum zieht, wenn Eos schimmert,
 Schon das Wallerheer;
 Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
 Wird der Pfad nicht leer.

Perlenschmuck und edle Steine
 Bringt der Ritter Schaar,
 Alles Köstliche und Feine
 Ihr zum Opfer dar.
 Und mit süßen Schmeicheleien
 Und mit Höflingskunst
 Girren rastlos sie, und freien
 Um des Fräuleins Gunst.

Doch die unbesiegte Schöne
 Lohnt mit leichtem Muth
 Nur durch Liebesblick und Töne
 Lächelnd den Tribut.
 Liebe scheint sie zu verkünden,
 Aber . . . wie im Hain
 Venusbilder uns entzünden,
 Selbst nur kalter Stein.

Einem nur könnt' es gelingen
 In der Minne Pflicht
 Dieses stolze Herz zu zwingen;
 Doch er naht sich nicht.
 Ihn, den Edelsten von Allen,
 Treibt sein Liebesharm,
 Täglich um das Schloß zu wallen,
 Eine Laut' im Arm.

Denn ihm liefs nur karge Habe
 Sein Erzeuger nach,
 Der an des Erlösers Grabe
 Blut'ge Palmen brach.
 Wenig kann er eigen nennen,
 Als ein Rüdenpaar,
 Schneller, als der Wind, im Rennen,
 Blendend weiß von Haar.

Auf verfallner Burg erzogen
 Von ihm lebenslang,
 Folgten sie dem Wink und flogen,
 Wenn die Senne klang,
 Kehrten dann an seine Seite,
 Folgten ihm getreu,
 Wie zum Forste, so zum Streite
 Und zum Lust-Turnei.

Jeden Morgen sah Jucunde
 Durch der Eichen Grün
 Ritter Konrad und die Hunde
 Ihre Strafse zieh'n.
 Seiner Liebe leise Klagen
 Sang der Rittersmann,
 Und im hohen Grase lagen
 Die Getreuen dann.

Und an einem Maientage,
 Als die Laut' erklang,
 Und der Töne süsse Klage
 Ihr zum Herzen drang,
 Wandelt sie in Schleiershülle
 Durchs bethaute Gras
 Nach des Eichenhaines Stille,
 Wo der Sänger saß.

Lange weilt sie, zu erlauschen
 Seiner Stimme Ton.
 Horchend auf der Zweige Rauschen,
 Steh'n die Doggen schon.
 Konrad schweigt, um zu erfahren,
 Wer ihn unterbricht;
 Traut, entzückt, Sie zu gewahren,
 Seinen Augen nicht.

Und er läßt die Töne schwellen
 Mit entglühtem Sinn.
 Seine schlanken Rüden bellen
 Nach der Lauscherin.
 Auf des Junkers herrisch Winken,
 Bei Jucundens Gruss,
 Schweigen folgsam sie, und sinken
 Wedelnd ihr zu Fuß.

„Wollt Ihr nur den Felsen singen,
 Und die Menschen flieh'n?
 Nur der Echo Herz bezwingen?“ —
 Fragt Jucunde ihn. —
 „Wollt Ihr mir die Töne rauben,
 Die ein Gott Euch giebt?
 Wandelt durch des Gartens Lauben,
 So es Euch geliebt!“

Und von Stund' an kommt der Ritter
 Mit Aurorens Strahl,
 Singt im Laubenduft zur Cither
 Treuer Herzen Qual.
 Milder scheint mit jeder Stunde
 Der Geliebten Sinn;
 Immer sanfter schaut Jucunde
 Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
 Hinter Zweigen lauscht,
 Will der Sänger süßser Lieder,
 Lieb'- und Glut-berauscht,
 Flammen, die ihn langsam tödten,
 Knieend ihr gesteh'n,
 Und von der geliebten Spröden
 Gegenliebe fleh'n;

Doch entrüstet weicht die Schöne,
 Ruft mit bitterm Spott:
 „Gab Euch nichts, als leere Töne,
 Eurer Liebe Gott?
 Perlenschmuck und edle Steine
 Bringt der Freier Schaar,
 Alles Köstliche und Feine
 Mir zur Gabe dar.“

„Nehmt für jetzt die einz'ge Gabe!“ —
 Spricht der Ritter drauf —
 „Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
 Nie besiegt im Lauf.“ —
 Leise nennt er ihr die Rüden,
 Zärtlich und betrübt. —
 „Kehr' ich wieder, kann ich bieten,
 Was der Reichste giebt!“

An der Laute Band gebunden,
 Führt der Rittersmann
 Die Getreuen zu Jucunden,
 Scheidet schweigend dann.
 Lächelnd nimmt aus seinen Händen
 Sie die Gabe hin;
 Nicht vermag sein Leid zu wenden
 Ihren stolzen Sinn.

Tag' und Wochen hofft Jucunde
 Auf die Wiederkehr.
 Da vernimmt sie bang die Kunde:
 Nach dem weiten Meer
 Hab' er seinen Weg erkohren,
 Schier in Knechtsgewand,
 Lebensmüd', in Gram verloren,
 Zum gelobten Land.

Und sie weint am frühen Morgen
 Mit zerstreutem Haar;
 Pfllegt mit zarter Liebe Sorgen
 Das getreue Paar.
 Ernst und traurig nehmen Beide
 Keine Speise an,
 Bis sie, abgezehrt vom Leide,
 Still den Tod empfah'n.

„Diefs das Loos der edlen Treue!
 Hartes Herz! nur du“ —
 Seufzt sie nun mit Angst und Reue
 Sonder Rast und Ruh —
 „Tödtetest die wackern Rüden,
 Brichst vielleicht sein Herz.
 Leben, von der Lieb' geschieden,
 Wird zum Todesschmerz!“

Nun verstummen Spiel und Feste
 Auf dem schönen Schloß.
 Still entfernen sich die Gäste
 Mit dem Dienertroß.
 Alles Gold und Guth vom Hofe
 Schickt sie eilig fort,
 Reiset dann mit ihrer Zofe
 Nach Venedigs Port.

Kauft sich ein Gebäu am Strande,
 Schmückt es wohnlich aus;
 Pilgern aus dem heil'gen Lande
 Widmet sie das Haus,
 Und erquickt mit Trank und Speise
 Und mit Saitenklang
 Jeden nach der schweren Reise
 Woch- und Mondenlang.

Doch sie selbst in stetem Harme
 Lebt als Büsserin;
 Eingehüllt die zarten Arme
 Und bis hoch ans Kinn
 Ihre schöne Brust in Felle,
 Weint sie Tag und Nacht.
 Selbst der reichen Locken Welle
 Hüllet Nonnentracht.

Und im Speisesaal zu lesen
 Ist mit goldner Schrift:
 „Wer an Christi Grab gewesen
 Und mein Räthsel trifft,
 Dem gelobe ich zu spenden
 Einen Prunkpokal;
 Kann er meinen Kummer wenden,
 Mich zum Eh'gemahl.“

Bald verbreitet sich die Sage
 Von der schönsten Dam',
 Die mit wundervoller Frage
 Jüngst nach Welschland kam.
 Jeder Pilgrim voll Verlangen
 Wallt zum hohen Thor;
 Jedem legt mit nassen Wangen
 Sie das Räthsel vor:

„Nenne mir die schönsten Worte,
 Die das Herz erdacht;
 Sage, wen zur Todespforte
 Hat ihr Sinn gebracht;
 Was mit Lieb' die Hand umwebet
 Seiner Mörderin,
 Und mit Treu' mein Herz umschwebet,
 Bis ich nicht mehr bin!“

Alle, die das Räthsel hören,
 Bleiben still und stumm;
 Ohne es zu lösen, kehren
 Sie verwundert um.
 Angelockt vom edlen Preise
 Nahen spat und früh
 Astrologen, Narr'n und Weise,
 Stets mit eitler Müh'.

Endlich zieht vom heil'gen Lande
 Ernst ein Waller ein,
 Selbst im härnen Mönchsgewande,
 Knechte hinterdrein;
 Perl und Gold an ihrem Kleide
 Blitzt auf sammtnem Grund,
 Reiherfeder und Geschmeide
 Von des Turbans Bund.

Langsam wallt der Greis zur Pforte,
 Einem Dulder gleich.
 Wenig nur sind seiner Worte;
 Sein Gesicht ist bleich;
 Silberm unterm Muschelhute
 Fließt der Bart herab;
 Zitternd schleicht mit bangem Muthe
 Er am Pilgerstab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
 Auch den Alten auf.
 „Ich vernahm des Räthsels Kunde“ —
 Spricht er düster drauf —
 „Doch der Lösung nachzusinnen,
 Mangelt mir die Zeit.
 Eiligst reis' ich fort von hinnen,
 Und mein Ziel ist weit.“

„Schwer belastet liegt im Haven
 Meine Brigantin',
 Und ich muß mit Gold und Sklaven
 Stracks nach Deutschland zieh'n.
 Also mußt' ich's angeloben,
 Weil in letzter Noth,
 Unter wilder Stürme Toben,
 Mir's ein Freund gebot.“

„Mein Genofs im harten Streite
 Und im Zelt war Er.
 Glühend schien sein Durst nach Beute,
 Und sein Kummer schwer.
 Schätze hatt' er gnug gewonnen,
 Lebte karg und arm,
 Mit Verzweiflung oft umspinnen
 Von dem tiefsten Harm.“

„Wollt' ich Euer Räthsel deuten,
 Wär der Becher mein! . . .
 Reichthum wollt' er stets erbeuten,
 Perl und Demantstein;
 Denn . . . Er konnte nur zwei Rüden
 Zu der Liebe Pfand
 Seiner stolzen Schöne bieten,
 Lieb' und Treu' genannt.“

Finstreer trat der Greis zur Stelle,
 Wo Jucunde stand . . .
 „Seht, Ihr traget weisse Felle
 Eng' um Brust und Hand.
 Lieb' und Treue sind gestorben;
 Diefs ist ihre Haut . . .
 Schätze hat mein Freund erworben
 Für die stolze Braut.“

„„Bring' es der geliebten Spröden,
 Was ich ihr erwarb.
 Mir ist weiter nichts von nöthen““ —
 „Sprach Er, als Er starb.
 Näher wälzend unserm Schiffe
 Rifs ihn über Bord
 Nach dem scharfen Felsenriffe
 Eine Woge fort.“

Hingeschmettert stürzt Jucunde
 Ohne Lebensschein,
 Schnell erbleicht an Wang' und Munde,
 Auf des Estrichs Stein.
 Und auf seine Kniee sinket
 Schnell der finstre Greis,
 Wirft die Hülle ab, und winket
 Dann dem Sklavenkreis.

Sie erwacht bei heißen Küssen,
 Zittert und erblickt
 Ritter Konrad sich zu Füßen
 Ritterlich geschmückt.
 Goldne Schalen und Gewande
 Bringt der Sklaven Schaar,
 Perl' und Stein' aus Morgenlande,
 Tief im Staube dar.

„Konrad! Konrad!“ — ruft Jucunde —

„Hab' ich gnug gebüßt?“ —

Jedes Wort von ihrem Munde

Wird hinweg geküßt.

„Ewig bist du mein, du Treuer!“ —

„Stets der deine nur!“

Auf zu unsrer Hochzeitfeier

Nach der deutschen Flur!“

Höher wird das Haus gebauet

Von dem Türkenschatz,

Das erstaunt der Wanderer schauet

Am Rialto-Platz.

Scheidend weihet es Jucunde

Ein zum Hospital;

Und man sieht die weissen Hunde

Über dem Portal.

An die Tonkunst.

Göttin, die den Sternensphären
Liebelächelnd sich entwand,
Sanfte Freundin stiller Zahren
Aus der Engel Vaterland!

Mädchen mit der Silberlaute,
Mit der Flöte Zauberklang!
Sei des Leidenden Vertraute,
Gieb mir Thränen und Gesang.

Gieb mir Lieder, wenn im Haine,
In der Zweige grüner Nacht
Alles schlummert; wenn ich weine,
Und kein Stern durch Wolken lacht;

Wenn der Sterne blasser Flimmer
Durch die Eichenwipfel dringt,
Und des Vollmonds Silberschimmer
Auf Amanda's Urne blinkt;

Wenn an der bemoosten Quelle
 Hell ihr Bild vorüber wallt,
 Und in das Geräusch der Welle
 Harfenton der Geister hallt.

Lisple dann am Todeshügel
 Hohe Harmonieen mir;
 Wehe mir mit sanftem Flügel
 Hoffnung zu . . . sie starb mit ihr!

Die fremde Durchlaucht.

Es kommt ein Prinz in unser Land,
 Hat seine Junker vorangesandt.
 Sie sind mit grün und goldnem Lahn
 Gar wunderlieblich angethan.
 Doch sieht man sie nur furchtsam steh'n,
 Als ließen sie nicht gern sich seh'n.

Vielleicht, daß sie gesendet sind,
 Um auszuwittern des Hofes Wind;
 Oder soll der Tag nicht werden laut,
 Den der Gebieter ihnen hat vertraut . . . ?
 Ach nein, er schickt die Schächer voraus,
 Und bleibt wol selbst noch lange aus.

Jetzt aber tritt ein alter Mohr
 Mit dreister Stirne hervor.
 Weiß ist sein Turban, Hemd und Kleid,
 So weiß, als hätt' es drauf geschneit.
 Keck schaut er übers junge Gras,
 Als fragt' er an: Wer thut mir was?

Ein schlankes schwarzes Dirnchen sitzt
 Auf seinem Arm. Ihr Äuglein blitzt;
 Ihr Leibchen ist zart und nett gebaut;
 Wie Atlaß spiegelt ihre Haut;
 Es schimmert Silber und Auror
 Aus ihres Kleides Saum hervor.

Merkt auf! da wir dieß Pärchen seh'n
 So laßt uns flugs von hinnen geh'n;
 Schickt die rosigen Mädchen allzumal,
 Ihn zu empfangen, ins Veilchenthal.
 Horch! Stimmen verkünden den Einzug schon...
 Er naht, der reizende Fürstensohn!

Horch! horch! da schmettert's am Felsenhang...
 Hier orgelt tiefer der Waldgesang...
 Alle Blumen heben das Aug' empor,
 Und jede drängt sich erröthend vor...
 Prinz Frühling grüßt mit holdem Gesicht...
 Seht, Schwalbe und Schwarzdorn tragen nicht!

Dichters Liebchen.

In ländlicher Hütte, mit Reben umrankt,
 Da wohnt das Mädchen der Liebe.
 Nicht gerne gegrüßet, nicht gerne gedankt,
 Spring' über den Zaun ich, wie Diebe.
 Die Lilien blüh'n,
 Rubinene Blumen des Mohnes erglüh'n
 Hell hinter dem niedrigen Fensterlein,
 Und schimmern von ferne im Abendschein.

Es dreht sich am Hügel der bläuliche Rauch,
 Halb stehet das Hüttchen im Grunde.
 Mein harret die Freundin mit glänzendem Aug',
 Mit glühendem Herzen und Munde,
 Schielt unter dem Rand
 Des Hütchens, umflattert von rosigem Band,
 In Liebe und Schaam, nach dem Wege hin,
 Um sicher zu werden, ob ich es bin.

Wir schleichen umarmend ins Zimmerchen nett,
 Verhüllt wird das Fenster der Strafe;
 Mit Blüten bestreuet sind Tischchen und Bett;
 Es schimmert der Meißner im Glase.
 Uns nimmt nicht das Paar
 Der küssenden Täubchen im Winkel gewahr;
 Gar sorglich mit Semmel und Kohl gepflegt
 Im Weidengebauer die Lerche schlägt.

Doch silberner trillert des Liebchens Gesang
 Manch Liedchen, das für sie gedichtet;
 Und was mir am zögernden Tage gelang,
 Das wird gelesen, gerichtet.
 Dann seufzet mein Kind:
 „Wie glücklich die Leutchen der Dichtung doch sind!“...
 „„Und preisest du minder den mächt'gen Mann,
 Der zärtliche Liebe belohnen kann?““

„„Und wollten die Musen ihm Kränze verleih'n,
 Dann lebte dein Name im Liede,
 Mit Laura und Cidli im schönen Verein,
 Bei Mignon und Adelaide!““...
 „O laß mir den Wahn,
 Daß Liebe dem moosigen Hügel wird nah'n,
 Und forschen am wankenden Grabesstein:
 Wo grub man das treu'ste der Mädchen ein?““

Nach frölichem Kosen, wenn Luna uns winkt,
 Dann geh'n wir zur Bank in den Bohnen;
 Ein schwebender Teppich vom Eibische sinkt,
 Es duften vom Beet die Melonen.
 Das Liebchen wird still,
 Forscht schüchtern, ob bald ich von dannen nun will.
 „Ach, Lieber! wie wird mir's am Morgen geh'n!
 Du solltest die Blicke der Bäu'rin seh'n!“

„ „Bald prangt ja der bräutliche Kranz dir im Haar,
 Bald dämmert der schönste der Tage . . .
 Dann steh'n wir vereint am Vermählungsaltar““ . . .
 „O zürne mir nicht, dafs ich zage!“ . . .
 „ „Was Liebe verzieh,
 Bereue nicht, Holde; ich lasse dich nie!
 Wir leben, wie Blumen, ein Lenzgedicht,
 Und bitten die Welt nur um Luft und Licht!““

Das Winzermädchen.

F r e m d e r.

Guten Tag, du artige Winzerin!

Wo führt der Weg längs der Mauer hin?

M ä d c h e n.

Links nach dem Dorfe, rechts nach der Stadt;

Weiß nicht, wo er zu verrichten hat.

F r e m d e r.

Schönes Kind, bist ja so schwer bepackt?

M ä d c h e n.

Die vollste Butte hab' ich aufgesackt,

Und der Weg nach der Presse ist weit

Da . . . schwatzt sich's denn so bei Gelegenheit!

F r e m d e r.

Ist die heurige Lese reich?

Giebt's der artigen Winz'rinnen viel?

M ä d c h e n.

Jede Traube hat ihren Stiel,

Und die Jahre sind sich nicht gleich.

F r e m d e r.

Mir ist heiß . . . Dürft' ich dich wol berauben?

M ä d c h e n.

Wähl' er sich von den schönsten Trauben!
 Sie sind süß und schwellend und heller,
 Als Gold . . . Traminer und Muskateller!
 Die gelbe, unter den blauen versteckt,
 Hat Beeren so röthlich und braun.
 Da sagen wir Mädchen im Spiel:
 Die Beeren hat das Fuchslein geleck't.

F r e m d e r.

Bist ja selbst so röthlich und braun . . .
 Kleine! giebt's der Füchse hier viel?

M ä d c h e n.

Wüßte nicht hier zu Lande eben sehr,
 Kommen nur so aus der Fremde her . . .
 Doch finden sie nicht immer, wie sie's glauben,
 An niederm Geländer reife Trauben . . .
 Muß eilen! es ruft auf der Höh':
 Butte voll! . . . Herr Fremder, Ade!

Der Wintermorgen.

Wo die schlanken Fischlein glitten
 Und des Fischermädchens Kahn,
 Knirret jetzt des Fuhrmanns Schlitten,
 Schwankend auf kristallner Bahn.
 Auf! zur Winterreise
 Bei des Morgens erstem Gruß!
 Nach des Jünglings Weise
 Waffne Stahl des Mannes Fuß!

Röthlich-weiße Nebel decken,
 Rauch umhüllt den öden Raum;
 Schnee verhängt die Dornenhecken;
 Starre Zacken trägt der Baum.
 Wo die Wolke sinket,
 Hebt sich schwarz der Tannenhain;
 Das Gebürge blinket,
 Wie ein hoher Leichenstein.

Alles kalt und ohne Leben,

Überall des Todes Bild.

O was wird mein Herz erheben

Hier im starrenden Gefild?

Duft und Stralen wogen. . . .

Sieh die düstre Decke bricht,

Auf der Brücke Bogen

Blinkt das Kreutz im ersten Licht!

K l o t a r.

Der Königstochter Fest zu krönen,
 Erscheint Klotar beim Fürstenmahl.
 Er singt in wundervollen Tönen
 Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
 Der König, reicht in frohem Sinn
 Dem Fremdling zu des Liedes Lohne
 An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß“ — ruft der Harfner — „ist die Ehre;
 Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
 Drum wahr mir, bis ich wiederkehre,
 Dieß köstlich-theure Gnadenpfand!“

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
 Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
 Von neuem preist der Klang der Lieder
 Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
 Mit zarter Hand und mildem Sinn
 Den Sohn des Lieds an ihre Seite
 Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird Mir es nicht gelingen,
 Das Herz des Sängers zu erfreu'n?“
 Den reichsten Becher läßt sie bringen,
 Und füllt ihn Selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
 Erhebt den Blick dann groß und hell:
 „Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe . . .
 Des Sängers Trank ist Wiesenquell.“

Und düstern Aug's tritt er zurücke
 Zu seinem Sitz im Heldensaal,
 Erhebt aufs neu' mit trübem Blicke
 Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
 Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
 Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
 Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
 Und schnell erstirbt der Harfe Ton.
 „Gott mit euch Allen! Für mein Singen
 Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!“

Der König fragt: „Was kann er meinen?
 Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!“
 Doch nur verstanden von der Einen
 War längst Klotar dem Schloß entflohn.

Klagen um Daphne.

Fließt, ihr Thränen! von der blassen Wange,
 Wie ein Silberregen mild,
 Der vom Kelch der Hyazinthen quillt,
 Bei der Hirtenflöte sanftem Klange,
 Und du Sohn des Lenzes, Westwind, trage
 Ihrer Trauertöne leise Klage
 In Elysiums Gefild!

Lieulich wühltest du in ihren Locken,
 Schmeichlerische Frühlingsluft!
 Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
 Mit des Äpfelbaumes Blütenflocken,
 Wenn kein Zweig im nahen Haine rauschte,
 Und der Silberbach ihr Lied belauschte,
 Und das Echo in der Kluft.

Duftend blüht die schöne Rebenlaube,
 Die ein Liebesgott ihr wand,
 Wo ich sie, das sanfte Mädchen, fand,
 Da sie mit der kirren weissen Taube,
 Die im Flug die Rosenwange kühlte,
 Wie das Kind der Liebesgöttin spielte,
 Wo sie Veilchenkränze band.

Sie ist hin! O Frühlingslüftchen weine,
 Wo der Todeshügel blüht!
 Sie ist hin! Die Nachtigall entflieht
 Schweigend aus dem heil'gen Mirtenhaine;
 Auf Cypressenzweigen ruht ihr Flügel,
 An der Schäferin umkränzt'm Hügel
 Tönt ihr letztes Klagelied.

Welche in der Schwüle, schöne Laube!
 Denn das Mädchen ist dahin!
 Deine milde, liebe Pflegerin
 Ist entschlummert, kleine Ringeltaube!
 Nimmer wirst du ihrer Hand entschlüpfen,
 Nimmer auf des Mädchens Achsel hüpfen . . .
 Täubchen, stirb! sie ist dahin!

Verkündigung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Bei Tagesfrühe ganz allein

Maria sitzt im Kämmerlein;

Gar ämsiglich die Jungfrau näht

Gewänder für Elisabeth.

Ob roth des Morgens Rosenlicht

Den Rahmen färbt, es stört sie nicht.

Sie seufzt, und denkt in bangem Muth:

„Der Joseph ist doch brav und gut!“

„In Nazareth kein Zimmermann,

Wie Er, die Ceder hauen kann;

Was Ebenist und Tischler macht,

Wird zierlich auch von ihm vollbracht.“

„Wie liebt er mich so fromm und treu,

Sinnt stets, wie er mein Herz erfreu’,

Hat oft geschnitzt die ganze Nacht,

Und früh mir ein Geräth gebracht;“

„Ist frölich, ehrlich und gescheid . . .
 Fürwahr, es sagen's alle Leut'; . . .
 Dieß Spänglein zart von reinem Gold
 Ist seiner Liebe Pfand und Sold.“

„Was blick' ich denn in trübem Sinn
 So zagend auf das Leben hin?
 Was kämpft so stets das rege Herz
 Mit Himmelswonn' und ird'schem Schmerz?“

„Zwar gab der Gott der Väter mir
 Der ird'schen Schöne Pracht und Zier;
 Levit und Rathmann, die mich seh'n,
 Auf offner Gassen bleiben steh'n.“

„Doch hat vor Stolz und schnöder Art
 Stets Demuth meinen Sinn bewahrt.
 Wie kommt mir's doch, daß mein Gemüth
 So Hohes ahnt, das Herz so glüht?“

So sprach die Jungfrau hold und rein,
 Und, hell bestrahlt vom Morgenschein,
 Vom dunklen Aug' ein Thränlein warm
 Tropft' leis herab auf Brust und Arm.

Da hob die kühle Morgenluft
 Ihr braunes Haar; und Nelkenduft
 Entquoll dem Straus, den Josephs Hand
 Gepflückt, und der im Fenster stand.

So wähnt die Dirn'; doch Blüten, die
 Hienieden sprossen, hauchten nie
 Den Balsam, der das Haus durchdrang,
 Dafs schwer die Brust nach Athem rang;

Und Morgenröthe schimmert nicht
 So rein und mild, als Himmelslicht,
 Das jetzt mit Wölkchen sonnenhell
 Erfüllt der Jungfrau niedre Zell'.

Am Täfelwerk klingt süfs Getön,
 Und vor ihr steht ein Jüngling schön,
 Mit Flügeln, wie in Edens Au'n
 Die Knaben Gottes sind zu schau'n.

Ein Psalterspiel mit goldnem Zug
 Der Engel in der Linken trug;
 Drei Liljen hielt die rechte Hand,
 Und himmelblau war sein Gewand.

Maria bebt mit süßser Schaam,
 Weil unverhofft der Fremdling kam,
 Die Locke noch, der Winde Spiel,
 Auf Brust und Nacken ringelnd fiel.

Die Nadel fällt aus ihrer Hand;
 Sie zieht und zupft am Frühgewand.
 Der Jüngling spricht mit süßsem Schall:
 „Du Schönste von den Jungfrau'n all!“

„Du Himmelsrose, benedeit
 Von nun an bis in Ewigkeit,
 Holdseel'ge, sei gegrüßet mir;
 Der Herr des Himmels ist mit dir!“

Die Jungfrau blickt mit Demuthssinn,
 In sich geschmiegt, zu Boden hin;
 Der Ahnung leise Stimme rief
 Ihr: „Welch ein Gruß!“ im Busen tief.

Der Engel spricht: „Erzitter nicht!
 Gott hat gewandt sein Angesicht,
 Und gnadenreich auf dich geseh'n;
 Ein Großes wird an dir gescheh'n!“

„Du wirst gebären Gottes Sohn,
 Der herrschen wird auf Davids Thron;
 Ihm dienet Erd' und Himmel gleich,
 Und ewig währt sein Königreich.“

Sie glüht und fühlt sich tief verwund't,
 Eröffnet leis den rothen Mund,
 Deckt mit der Hand die weisse Brust,
 Und spricht: „Ich bin mir nichts bewußt.“

Der Engel spricht: „Vertraue mir;
 Des Höchsten Hand schwebt über dir,
 Und treu erfüllt der gute Geist,
 Was gläub'gen Seelen er verheißt.“

„Schau auf! im Regenbogenschein
 Naht dort die Taube weiß und rein,
 Die Hoffnungsbotin, die das Blatt
 Des Oelbaums einst gebrochen hat;

„Und wisse, auch Elisabeth,
 Die Freundin, guter Hoffnung geht.
 Des Menschen Herz verzweifelt oft;
 Doch Gott vermag, was keiner hofft!“

Sie sprach zu ihm: „Wie du gesagt,
 Geschehe mir, des Herren Magd!“
 Und sah empor; des Himmels Plan
 Klar über ihr war aufgethan.

In güldnem Schein, mit grünem Reis,
 Erschien die Taube rein und weiß.
 Geblendet sie hernieder sah;
 Da stand der Engel nicht mehr da.

Doch gottgetröstet war ihr Sinn;
 Sie sehnte nach der Freundin hin;
 Sie nahm den Mantel, und entwich
 Nach dem Gebirge endelich.

Heimsuchung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Maria zieht durchs tiefe Thal,
Durchs Hochgebirg, ob Mittagsstrahl
Sie sengt, ob Thau und Regen fällt
Und Sturm der Cedern Haupt zerschellt.

Sie kommt nach Hebron, Judä Stadt,
Wo sie die Freundin wohnen hat.
Gar manches wollt' sie ihr vertrau'n,
Zugleich nach ihrem Wohlseyn schau'n.

Und hoch erfreut Elisabeth,
Die Pforte öffnend, stille steht;
Ehr'n Zacharias sitzt beim Buch
Und liest der Propheten Spruch.

Es rafft sich auf der stumme Greis
Mit Bart und Locken silberweifs;
Ihm ruft die innre Stimme laut,
Diefs sei die fromme Gottesbraut.

Er wankt zu ihr, die tief sich neigt,
 Voll hoher Rührung bebt und schweigt;
 Ihm schließt den Mund das Wunderband,
 Doch hebt er seegnend Aug' und Hand.

Die Priest'rin ruht mit stiller Lust
 Der schönen Jungfrau an der Brust;
 Laut pocht das Herz; der Busen schwillt;
 Sie wird mit heil'ger Glut erfüllt,

Und ruft: „Sei mir gebenedeit,
 Du Gotterwählte! benedeit
 Du hochbeglücktes, seel'ges Weib,
 Und auch die Frucht in deinem Leib!“

„Du Treue! sprich, wie dank' ich's dir?
 Die Heilandsmutter kommt zu mir!
 Dein süßes Gruss mit frommer Lust
 Bewegt das Kind in meiner Brust.“

„O seelig, gotterkohne Braut!
 Dafs gläubig du dem Herrn vertraut;
 Das hohe Wort, das dir gescheh'n,
 Wird freudig in Erfüllung geh'n!“

Maria weist mit fleh'ndem Blick
 Der Freundin laute Wonn' zurück,
 Und spricht: „Wo ist dein Kämmerlein?
 Bedenk', wir sind hier nicht allein!“

Der alte Priester hört es kaum,
 So giebt er ihrem Kosen Raum,
 Weicht lächelnd, denkt im Gehen noch:
 Ich seh' den Gast beim Nachtmahl doch!

Sie wandeln nun zum Sessel fort,
 Und wechseln wandelnd Kufs und Wort;
 Und spät erst fällt's der Elsbeth ein,
 Dafs sie auch müsse Wirthin seyn.

Sie sucht der Schlüssel schweres Bund,
 Bringt alles, was zu Handen stund,
 Die Frucht, die Feld und Garten bot,
 Und süßen Wein und Weizenbrod.

Auch fällt's der guten Mutter bei,
 Dafs die Marie beregnet sei.
 Sie spricht: „Ach zieh dich anders an;
 Die Nässe dir sonst schaden kann.“

„Als Mädchen nimmt sich alles leicht,
 Doch jetzt ist's anders, wie mich däucht . . .
 Ich hört' es nur von andern so . . .
 Nun folg' mir hübsch, und sei recht froh!“

Sie breitet aus manch Festgewand,
 Gesponnen von Maria's Hand,
 Das sie gar sorglich aufbewahrt,
 Und Linnen, wie ein Spinnweb' zart.

Erzählt dabei, wie wunderbar
 Der Herr gerührt am Rauchaltar
 Des frommen Priesters Zunge hat,
 Und wird zu reden gar nicht satt.

Doch tief bewegt Maria ruht,
 Erfüllt mit stiller, heil'ger Glut,
 Springt auf und nimmt mit rascher Hand
 Die Harfe, die zu Häupten stand;

Und singt: „Mein' Seel' erhebt den Herrn;
 Mein Geist erfreut sich Gottes gern.
 Mich werden preisen Kindeskind . . .
 Der Herr erhebt, die niedrig sind;“

„Hat Großes auch an mir gethan;
Läfst hohe Gnade mich empfab'n;
Sein Nam' ist heilig, und sein Kleid
Heißt Gnade und Barmherzigkeit.“

„Sein Arm ist stark; vermefsnen Sinn
Giebt er dem Feind zum Raube hin;
Er stößt die Mächtigen vom Thron,
Und giebt den Schwachen Reich und Kron’.“

„Und füllt die Darbenden mit Guth,
Giebt Hoffnungslosen festen Muth.
Was Israel verheissen war,
Wird er erfüllen immerdar!“

Und wie der Harfe Ton erklingt,
Gar Hohes ihr zu Herzen dringt;
Sie fühlt sich frei von Erdenharm
Und weinet in der Freundin Arm.

Geburtstags - Angebinde.

A n a g r a m m.

Aus dem Lockenkranz der Horen,
Holde Ida, hab' ich Dir
Deine Schwester auserkoren.
Die, wie Dich, der Mai geboren,
Sei des frommen Busens Zier!

Was die Lippen nimmer wagen,
Darf die Gabe Dir gesteh'n.
Mein Geheimstes Dir zu sagen,
Muß der Letzte zum Choragen
Sich mit leichter Sohle dreh'n.

Blickst Du auf die Blume nieder,
Heb' aus ihrem zarten Schoos
Sich des Göttersohns Gefieder!
Wänd aus Deinem Busen wieder
Lächelnd sich sein Bruder los!

Der Perlenschmuck der Braut.

Liebend will ich euch erheben
Über Gold und Edelstein.
Liebe hat euch uns gegeben,
Liebe leiht euch schönes Leben,
Hochbeglückte Perlenreih'n!

Als an grünendem Gestade,
Bei der Schöpfung Weihgesang,
Aus der goldnen Wellen Bade
Einst die reizendste Najade,
Venus, aus dem Meer entsprang;

Als sie schaamhaft um sich blickte
Nach dem hüllenden Gewand,
In sich selbst geschmiegt sich bückte
Und die Silbertropfen drückte
Aus dem Haar mit schöner Hand;

Oeffnete im Schoos der Wogen
 Sich der Muschel kleines Haus;
 Hat die Tropfen eingesogen,
 Die aus Venus Locken flogen,
 Und es wurden Perlen draus.

Liebe hat euch uns gegeben,
 Hochbeglückte Perlenreih'n;
 Die auf Ida's Busen beben,
 Euch giebt Liebe schönes Leben,
 Höhern Werth, als Edelstein.

Und was Götter mild gewähren,
 Darf der Andacht Glutergufs
 Mit der frommen Lippe ehren.
 Wird sie mir am Abend wehren
 Heifser Andacht frommen Kufs?

D e r B a u m e i s t e r .

Ein Obeliskus zu Byzanz,
 Seit Jahren tief im Schlamm begraben,
 Soll wieder in verjüngtem Glanz
 Die lang' verwaiste Stelle haben,
 Und hoch auf seiner Base Rücken
 Des prächt'gen Circus Bahnen schmücken.

Doch keiner wagt's, um würd'gen Preis
 Die Porphyrsäule zu erheben,
 Als aus der Fern' ein ernster Greis.
 Man sieht von Hebeln, Rollen, Streben
 Und Eisenringen, starken Tauen,
 Ein künstliches Gerüst erbauen.

Vollendet steht des Alten Werk,
 Und Tag und Stunde wird verkündet,
 Wo sich der eingesunkne Berg
 In die verlassnen Fugen windet.
 Byzanz ist leer; in bunten Haufen
 Kommt Alt und Jung herbeigelaufen.

Seht! langsam steigt die Felsenlast
 Am Riesenarm der Eisenkloben.
 Sie ist nach kurzer Arbeit fast
 Auf ihren Würfel schon geschoben.
 Doch, fingersbreit noch aufzuschwingen
 Den Säul-Kolofs, will nicht gelingen.

Der müß'gen Gaffer lose Schaar,
 Der Künstling und der Kunstverächter,
 Erlustigen sich wunderbar
 Mit feinem Spott und Hohngelächter.
 Die Richter, hoch und tiefgeboren,
 Betheuern, Alles sei verloren.

Doch still, befriedigt, steht der Greis.
 Zur Wasserleitung flugs von dannen
 Eilt der Gewerk' auf sein Geheiß;
 Von Hand zu Hand geh'n leere Kannen.
 Bald strömt des Wassers reiche Menge
 Mit stetem Gufs auf das Gestränge.

Das feuchte Seilwerk zieht sich an,
 Und höherschwebend . . . ha! jetzt oben
 Sieht man den Stein. Verwundert nah'n
 Senat und Hof, den Greis zu loben.
 Der spricht: „Nur Eins ist was zu nennen,
 Das rechte Maas der Kräfte kennen!“

D e r K o r n - E n g e l .

Den Geliebten zu erwarten,
 Stahl sich Röschen ahnungsvoll
 Aus dem schattigt - stillen Garten,
 Eh' die Abendglock' erscholl.
 „Sengt gleich Sonnenbrand
 Mir Gesicht und Hand;
 Ihm verrathen braune Wangen
 Sehnendes Verlangen!“

Und sie wallt auf Wiesenwegen,
 Wo die Blume schmachtend steht,
 Wo sich nirgends Lüftchen regen
 Und kein Wipfel Kühlung weht.
 Heißer Strahlen Glut
 Jagt das rasche Blut,
 Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
 Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
 Schläft der Weste muntre Schaar?
 Reife Saaten bieten Schatten
 Mit gebeugten Ähren dar.
 Auf dem Flurenrain
 Lockt das Kreutz von Stein
 Aus des hohen Grases Spitzen
 Grau bemoost zum Sitzen.

Freier athmend hebt die Holde
 Sonnenhut und Busenflohr;
 Zart gewebt aus Seid' und Golde
 Drängen Flechten sich hervor,
 Fließen bis zum Knie.
 Liebend träumet sie;
 Sinnig werden Rittersporen
 Dann zum Spiel erkohren.

Und bewegt von leisem Flüstern
 Wogt das gelbe Halmenmeer.
 Frische Lüftchen buhlen lüstern
 Um die blonden Locken her.
 Wunderbar, doch lind,
 Bläht ein Schauervind
 Mit verstohlnem, süßen Schwellen
 Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein sanftes Beben . . .
 Und die Halme theilen sich.
 Langsam aus der Pforte schweben
 Sommerfalter wunderbarlich.
 Mit gelafsnem Flug
 Bilden sie den Zug;
 Bunt geaugt, wie Pfauenspiegel,
 Sind die braunen Flügel.

Aber sieh! welch neues Wunder
 Beut sich ihren Augen dann!
 An den Vortrab schließt sich munter,
 Blank und nett ein Prunkgespann.
 Heimchen psittichgrün,
 Goldgesprengelt, zieh'n,
 Leicht vom Feuerwurm gelenket,
 Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
 Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
 Von der warmen Luft getragen
 Sitzt im Blumen-Phaëton,
 Zart, wie Nelk' und Ros',
 Keine Spanne groß,
 Azurblumen um das Stirnchen,
 Engelschön ein Dirnchen.

Horch! sie ruft mit klarer Stimme
 Ihrem Wagenlenker: Halt!
 Vom Gefolg summt Bien' und Imme
 An des Wagens Blätterspalt;
 Hält den goldnen Tritt,
 Und mit hehrem Schritt
 Schwebt durch der Cyanenstengel
 Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
 Silberzindel-Decken aus.
 Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
 Läuft umher die Wiesenmaus.
 Die Gebieterin
 Schreitet langsam hin,
 Lagert sich in Röschens Schatten
 Auf die grünen Matten.

„Musiker! die bange Stille
 Unterbrecht mit Klang und Sang!“ . . .
 Eilig nahen Lerch' und Grille,
 Zu erheben Sang und Klang.
 Schmelzend, wie Magie,
 Schwirrt die Melodie.
 Aus dem Mund der kleinen Schöne
 Fließen Trauertöne.

„Schwester! wende deine Schritte
 Nach des Gartens Laubengrün.
 Nacht wird auf des Pfades Mitte,
 Todesnacht dein Aug' umzieh'n.
 Schwester! flieh' den Baum . . .
 In der Zweige Raum
 Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
 Röschen zu ereilen!“

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
 Auf den wundervollen Ton.
 Kaum vermag sie, hinzuschauen
 Doch der Zauber ist entfloh'n!
 Sank das Engelein
 In den Boden ein?
 Sieh! es sprossen aus dem Moose
 Schnell Cypress' und Rose!

„Kränzt mich, holde Blütenzweige,
 Kränzt mich, Knospen roth und weifs!“ . . .
 Doch . . . entfärbt zur blassen Leiche
 Bricht sie nur Cypressenreis.
 Wie sie sich auch bückt,
 Was sie ämsig pflückt,
 Alles was sie kann erreichen,
 Falbt zu Todtenzweigen.

Soll sie fliehen, oder weilen . . .
 Glauben was die Augen seh'n?
 In den Arm des Trauten eilen,
 Oder zagend rückwärts geh'n?
 Ach! wie bang und schwül . . .
 Aber lieblich kühl
 Springt an liebeheil'ger Stelle
 Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte!“
 Schwirrt's aus grauem Duft hervor . . .
 „Nacht umhüllt des Pfades Mitte“ . . .
 Singt ein fernes Geisterchor;
 Doch vom dunklen Wald
 Süßser Laut erschallt;
 Aus des Hains verschwieg'nen Hallen
 Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
 Schlag der Liebe Stunde schon? . . .
 Röschen folgt, wohin sie locken,
 Achtet nicht des Himmels Droh'n.
 Düstre Wolken zieh'n,
 Hirt' und Schnitter flieh'n;
 Schwarze Wetterwolken eilen,
 Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger . . .
 Schwer und dumpf der Donner hallt;
 Blitze kreutzen sich, und länger
 Wiederbebt's im Eichenwald.
 Drüben weit und breit
 Wimmert das Geläut,
 Das, wenn strafend Donner dröhnen,
 Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt gepeitscht vom Winde;
 Dunkelheit umzieht das Feld.
 Hoch empor hebt eine Linde
 Kühn das Haupt, vom Blitz erhellt.
 Röschen weint und zagt,
 Und, von Angst gejagt,
 Flicht sie nach dem einz'gen Baume
 In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel . . .
 Wild umsaust ihr Haar den Baum.
 Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
 Prasselnd durch der Zweige Raum.
 „Brich, du liebend Herz!
 Kurz ist ird'scher Schmerz!“
 Tönt es silbern durchs Geschmetter;
 Röschen senkt die Blätter.

F r e i n a c h H o r a z.

Bist du reines Herzens, fließt
Ohne Schuld dein Leben:
Darf nicht Partisan' und Schwert
Schützend dich umgeben.

Furchtlos wandelst du dahin
Durch die heiße Wüste,
Auf des Taurus starren Höh'n,
An des Ganges Küste.

Einst, als im vertrauten Hain
Ich zu Lilla's Feier,
Unbesorgt um Weg und Steg,
Schlug die goldne Leier:

Floh ein Wolf, ein Ungethüm,
Breit von Hals und Rücken,
Wie nicht Polens Wildniß hegt,
Blos vor meinen Blicken.

Wohnt' ich, wo den Baum im Moor
 Laue Luft nicht fächelt;
 Wo durch Nebel, schwer und kalt,
 Keine Sonne lächelt;

Wo ihr Wagen sengend naht:
 Liebt' ich doch mein Liebchen,
 Mit dem lieblichen Gekos,
 Mit dem Wangengrübchen!

B e r g u n d T h a l.

Aus der Thäler düstern Auen
 Locken mich die lichten Höh'n,
 Näher dort den Mond zu schauen
 Und die Sterne hell und schön.
 Ha! wie dort im leichten Tanze
 Um die Gipfel Wolken zieh'n,
 Mit des Abends Rosenglanze
 Sanft verschmilzt das matte Grün!

Und bald ist der Fels erklommen;
 Auf dem Gipfel steh' ich schon.
 Was der Berge Haupt umschwommen,
 Ist in blassen Duft entflohn.
 In des Mondes Zauberschleier
 Winkt der grünen Thäler Lust;
 Nach der niedern Fluren Feier
 Sehnet die beklommne Brust.

Dort, umwebt von schlanken Reben,
Hebt sich meiner Holden Dach . . .
Ach! mit nie gestilltem Streben
Bleibt die Sehnsucht ewig wach.
Aufwärts blick' ich aus den Gründen,
Niederwärts von Bergeshöh'n;
Nirgends läßt das Glück sich finden;
Doch der Wunsch bleibt ewig schön!

Der Beruf.

Vom Himmel wird's gegeben,
 Der höhern Abkunft Pfand;
 Sonst ist dein Thun und Streben
 Nur Schaum und eitler Tand.
 Fällt dir ins Herz nicht wärmend Himmelslicht,
 Unheil'ger, fleuch . . . betritt den Tempel nicht!

Doch regt der Geist die Wellen,
 Ist Herz und Sinn erglüht;
 So laß die Töne schwellen
 Mit heiligem Gemüth.
 Was ist die Kunst? Des Regenbogens Licht,
 Der Liebe Strahl, der sich im Herzen bricht!

Der Schlangenbändiger.

Es lebte einst im grauen Alterthume
 Ein alter Magier, von dessen Ruhme
 Das ganze Morgenland erscholl;
 Der, was Natur geheimnißvoll
 Erschafft, im frühesten Keime kannte,
 Und Schatten rief, und Geister bannte.

Zu diesem kam aus weiter Ferne,
 Dals er die Kunst des Oheims lerne,
 Sein Neffe Sadi, jung von Jahren,
 Und wie er sagte, unerfahren.
 Der Alte nahm den Jüngling freundlich an,
 Zu leiten ihn auf tiefer Weisheit Bahn.

Und Abends, als der Sonne Strahl erblichen,
 Und kühle Weste durch die Hütte strichen,
 Rief er den Jüngling finster zu sich hin,
 Still zu erforschen seinen innern Sinn.

„Nichts ist gering;“ — sprach er — „ein wahrer Weiser
Hält Kleines groß, und folget stets der Spur
Der wenig fodernden Natur;
Geh' hin, mein Sohn, und hol' ein Bündel Reiser!“

Und flugs eilt Sadi nach dem wald'gen Grunde,
Wohin des Oheims Hand ihn herrisch weist.
Er kehrt zurück mit einem schweren Bunde,
Das wochenlang dem Heerde Glut verheißt,
Und wirft es ab . . . doch wunderbar! . . . umfängen
Ist es mit einem Band von schwarzen Schlangen!

Der Greis erstaunt . . . „Was hast du unternommen?
Kennst du die Größe deiner Wagnis auch?
Kein Lebender ist je dem gift'gen Hauch,
Noch keiner dieser Schlangen Biss entkommen!“

„Herr!“ — spricht der Jüngling — „halt' nicht zu geringe
Den neuen Schüler. So gemeine Dinge,
Die fahrvoll jetzt zu nennen dir beliebt,
Hab' ich im Knabenalter schon geübt.
Ich fand des Holzes viel, und doch gebrach's am Stricke;
Da sucht' ich Weiden an des Baches Rand;
Nur Vipern krochen in dem heißen Sand.
Auch gut! dacht' ich, ergriff sie im Genicke,
Erwürgte sie, das Antlitz abgewandt

Und ihrem Stich ausweichend, mit der Hand,
 Schlang sie in Knoten, und nach kurzer Weil'
 Hatt' ich von Schlangenleibern dieses Seil.“

Der Oheim bebt, und spricht mit Rührung dann:
 „Geh', Jüngling, geh'! Du findest keinen Meister.
 Wer selbst den Drachenschwanz als Schlinge nützen kann,
 Ist Herr und König aller Geister!“

S w a n i l d e.

Ich saß auf dem Moos an Einsiedels Haus
Und lauschte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der stillen Claus';
Da hört' ich das Hifthorn erschallen.

Verloren ins Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch halte die Kluft,
Als würden fern Saiten geschlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Gesänge der Elfen getragen.

„Du Einsiedel grau! von wannen der Ton
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Ich scheide . . . es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen.“ —

„Zeuch links am verwitterten Kreutze vorbei,
 Dann springt eine rieselnde Quelle.
 Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmei
 Sein zartes Töchterlein helle.“

Ich zog am verwitterten Kreutze dahin,
 Sah weisse Lämmerchen grasen.
 Ein Dirnlein gar sittig mit frölichem Sinn
 Brach Blumen vom wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
 Sanft tönten der Schäferin Lieder;
 Doch hallte fern, fernher der Geistergesang,
 Als hallt' er vom Bergeshang wieder.

„Zart Mägdlein, du Freundliche, thue mir kund,
 Von wannen diefs silberne Klingen?
 Sprich, blühendes Kindlein! welch lieblicher Mund
 Haucht Töne, die Geister zu zwingen?“ —

„Schau' dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
 Da hausen zwölf keusche Jungfrauen;
 Mußt stets dem lebendigen Laube nachzieh'n,
 So wirst du das Kloster erschauen.“

„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höh'n
 Und Reben die Mauer umwinden;
 Drin beten zwölf Nönnchen gar heilig und schön;
 Dort wirst du die Sängerin finden.“

Ich klomm durch Wacholder und Tännich empor;
 Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
 Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
 Still lauscht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
 Erhob sich ein schmelzender Singen;
 Und fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
 Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, sage mir an,
 Von wannen dieß Klingen, von wannen?
 Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n . . .
 Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen.“ —

„Blick' auf nach dem Schlöflein von blinkendem Stein,
 Hochprangend mit Thürmchen und Zinnen,
 Dort hauset Graf Adeldards Töchterlein,
 Die Krone der Sängerinnen.“

„Es gleißt auf dem Schiefer der sonnige Schein,
 Es brennen die Fenster vom Schimmer,
 Dort hauset das schönste der Mädchen am Rhein
 Im schönsten der güldenen Zimmer.“

Da wand ich an schroffem Granit mich empor,
 Liefs Wurzeln und Steine entrollen,
 Und sah von der Brücke am steinernen Thor
 Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bei munterm Gesang;
 Hell girrte das Fräulein von Steine;
 Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
 Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

„Gieb Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
 Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
 Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
 Dein girrendes Fräulein muß weichen!“ —

„So wirf dich hernieder von schwindelnden Höh'n
 Zu Muschelwalts Enkelinnen.
 Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
 Die jüngste der Meerfeinnen.“

„Wo schwarze Wirbel drei Schilfähren dreh'n,
 Die höchsten auf Liiihilds Dache,
 Bei Mondlicht kannst du sie gaukeln seh'n . . .
 Vater Nix am Ufer hält Wache.“

Wol silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluß;
 Es trieb mich, hinunter zu fliehen.
 Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fuß,
 Sah's ferne, wie Schneegewölk', ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
 Und blinkte, wie Meeresgevögel.
 Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
 Mit wallendem Wimpel und Seegel.

Im dunklen Gewande ein Götterkind keck
 Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
 Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
 Sang Lieder mit süßem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
 Liefs Liljen des Nackens sich zeigen.
 So sah noch kein Bildner dem silbernen Duft
 Der Wogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelocket und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter mit schwarzem, tiefwallenden Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?“ . . .

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewande entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fehdebrief an den Tod.

Furchtlos klopfe ich an die schwarzen Pforten;
Bleicher Würger, öffne mir das Thor!
Mächtigster aus der Tyrannen Orden,
Komm zum Kampf aufs Leben; tritt hervor!

Auf! ich will mit dir die Lanze brechen,
Ob dein Arm schon starr und eisern ist;
Will durch Hohn die Menschheit an dir rächen,
Weil du Feiger unverwundbar bist!

Wähne nicht, daß ich nach Dichter Weise
Kützeln will dein Ohr mit Wonneton;
Daß ich dich als Freund und Schutzgeist preisse,
Als den Jüngling mit dem Kranz von Mohn.

Lieulich winkst du in dem zarten Schleier,
Den die schöne Fabel einst dir lieb,
Mit der Fackel balderloschnem Feuer,
Mit dem Auge voll Melancholie.

Doch hinweg die gleißnerische Larve,
 Dafs dein Eumenidenblick erscheint,
 Und zertrümmert sei die feile Harfe,
 Die dir je ein Schmeichellied geweint!

Weg mit diesem täuschenden Gewande,
 Das ein gräßliches Geripp' verbirgt;
 Weg mit diesem eitlen Maskentande
 Von dem Scheusal, das nur quält und würgt.

Würgt, wie Feige, jeden Trotzer fliehet,
 Der sich muthig wider ihn empört;
 Doch die Unschuld, welche schutzlos blühet,
 Tückisch nahend, meuchlerisch, zerstört.

Nicht dem Sklaven unter Geiselstreichen,
 Der das Leben nur bei Foltern fühlt;
 Nicht dem Kranken, dem das Gift der Seuchen,
 Dem der wildste Schmerz das Mark durchwühlt;

Nicht dem Armen, todtenbleich und hager,
 Dem der Kummer träg' am Leben nagt;
 Nicht dem Irren auf verwestem Lager,
 Der die Haare raufend lacht und klagt;

Dem Verlassnen nicht und Lebensmüden,
 Dem durch Nacht der Hoffnung Stern erscheint;
 Nicht dem Jüngling, der, allein hienieden,
 Nach dem stillen Schlaf im Sarge weint;

Nicht den Guten reichst du deinen Becher,
 Die in dir den Freund und Retter seh'n;
 Nicht den Bösen nahest du als Rächer,
 Wenn die Opfer laut zum Himmel fleh'n.

Doch das Kind, der Mutter süsse Freude,
 Dem Gesundheit auf der Wange blüht,
 Ist dir Moloch eine süsse Beute,
 Wenn dein Durst nach warmem Blut erglüht;

Doch der Vater unerzogner Waisen,
 Der sie auf der Tugend Pfad geführt,
 Dem sie Lasterknechte nun entreissen,
 Wird von deiner Mörderfaust berührt!

Doch die Jungfrau, vor den Mädchen allen
 Deine Lieblingstochter, o Natur,
 Vor den Schönsten, die hienieden wallen,
 Wie die Rose auf der Blumenflur,

Sie, die holde, heißerkämpfte Beute
 Des Geliebten, seine Trösterin,
 Seine Wonne, seine Augenweide,
 Nimmst du, Würger! dir zum Opfer hin.

Taub für Seufzer, fühllos meinen Thränen,
 Unbewegt von meines Jammers Schrein,
 Ungerührt von der Verzweiflung Tönen,
 Sah auch ich dich meiner Qualen freu'n.

Fluch dir, Erster im Banditenorden!
 Reitzt kein Fluch, kein Hohn zur Rache dich?
 Retten kannst du nicht, du kannst nur morden . . .
 Ha! so morde, Feiger! denn auch mich!

Des Mädchens Sehnsucht.

Das Herz ist gewachsen. Es pocht in der Brust,
Als wollt' es den Busen durchschlagen.
Welch holdes Verlangen! welch schmerzliche Lust!
Was fühl' ich, und darf es nicht sagen?

Es schmettert so lieblich und feurig der Fink'
Wol unter den blühenden Hagen.
Es äugeln die Sternlein mit zärtlichem Wink,
Und scheinen mich liebend zu fragen.

Bald freiet die Schwester. Sie athmet so bang,
Als hätte sie Leides zu klagen.
Doch hört sie im Wäldchen des Freiers Gesang,
Dann schwindet ihr sinniges Zagen.

O möchten zur Ruh, mit den Herzen so warm,
Die fliehenden Wolken mich tragen!
Wol wollte ich kühnlich an freundlichem Arm
Durch Wellen und Flammen mich wagen.

Ach, weh mir! was wallet so stürmisch das Blut,
Als wollt' es den Busen durchschlagen?
Was brennt auf den Wangen die zehrende Glut . . .
O könnt' ich's der Mutter nur klagen!

Der Greis und die Enkelin.

C h a r a d e .

G r e i s .

Was suchst du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Brust den lang' entbehrten Straus?
Noch wagen sich im ersten Frühlingsstrahle
Der Erde bunte Töchter nicht heraus.

M ä d c h e n .

Doch Eine liefs vielleicht zum ersten Male
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus,
Und winket mir auf warm besonnten Gründen . . .

G r e i s .

So wollest du den Namen mir verkünden!

M ä d c h e n .

Der Schleier, den die Mutter sich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erste Hälfte an;
Die zarte Farbe auch, womit die Horen
Den sanften Erstling liebend angethan;
Dann selbst den Mann, mit dem das Kind geboren,
Nach mondenlangem, innigen Umfahn.
Doch muß, dem Phönix gleich, der Vater sterben,
Eh' seinen Glanz die Tochter kann ererben.

Und wie, wenn hell des Zweiten Ton erklinget,
 Das goldne Licht, der ros'ge Abend nah't;
 Wie dann der Schnitter froh den Rechen schwinget,
 Die Lerche steigt aus thaubeperlter Saat;
 Wie dieser Klang uns Heil und Frieden bringet,
 Selbst Bräute ruft auf seel'ger Liebe Pfad;
 So zeigt das Ganze, dafs von fernen Meeren
 Uns Freud' und Frühling lächelnd wiederkehren.

G r e i s.

Wol kenn' ich nun die deine Schlaueit meinet,
 Und leite dich, du holde Lieblingin!
 Denn für die Jungfrau und den Greis erscheint
 Das stille Blümchen von geheimem Sinn.
 Dir zeigt ihr Kleid, was stets mit dir sich einet,
 Mich weis't es auf des Alters Winter hin;
 Dir winkt ihr Saum als Kranz, und mir als grüner Bogen,
 Der Hoffnung Bild, von Florens Hand gezogen.

Der-menschliche Wille.

Ist denn Alles, Alles dir verloren
An der Hoffnung eingesunknem Schacht?
Und begegnen die entflohn Horen
Nie, erweckt von Lenzesluft, Auroren?
Lockt kein Orpheus aus des Orkus Nacht?

Sturmwind heult sein Siegslied durch die Wüsten,
Und der Löwe brüllt zum Mond hinan;
Schäumend donnern aus den Felsenbrüsten
Katarakten; um die schwarzen Küsten
Schwingt den Fittig jauchzend der Orkan.

Sanft im Thale schlummert Philomele,
Fühlt erwachend süßen Feuerdrang.
Länger trägt es nicht die trunkne Seele,
Was sie fühlt; es strömt die Silberkehle
Heißer Liebe schmelzenden Gesang.

Hat umsonst der Sturm sich aufgeschwungen,
 Nicht gerauscht die Donner-Symphonie;
 Hat Aëdons Kehle nicht gesungen,
 Ist das hohe Lied ihr nicht gelungen,
 Weil der Zufall keinen Hörer lieb?

Rauscht daher, des Römers Sieg zu melden;
 Rauschet blutig Rhein und Albisfluß!
 Kennt die Nachwelt nicht Armin, den Helden,
 Nicht beim Siegsgepräng' noch groß Thusnelden . . .
 Konnt'st du's dulden, Roms Germanicus?

Thränenlos ging sie vor deinem Wagen,
 Hohen Ernst im schönen Angesicht,
 Fest die Arme um den Leib geschlagen,
 Ohne Seufzer, ohne Furcht und Klagen;
 Nur gefesselt, doch bezwungen nicht! *)

Nicht Trophäen, nicht der Menschheit Wunden
 Heben uns zum Würdigen hinan.
 Etwas lebt im Menschen nie gebunden,
 Und gewollt hat er, was er empfunden,
 Und was er gewollt, hat er gethan!

P i l g e r - L i e d.

Unter Cedern wirst du ruh'n
Im grünenden Haus!
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

Bist du zogen über Rom *)
Zum heiligen Grab?
Im grünenden Dom
Soll ruhen dein Stab!

Willst du fliehen aus der Welt
Ob Bannes und Acht?
Bist sicher gestellt.
Hier bricht sich die Macht!

Bist du müde jenes Lichts,
Von Sehnsucht betrübt?
Verloren ist nichts,
Was heilig geliebt!

Lös' den Mantel und die Schuh',
 Und bade im Strom;
 Du findest hier Ruh
 Im grünenden Dom!

Unter Cedern wirst du ruh'n
 Im heiligen Haus.
 Am Ziel stehst du nun,
 Die Wallfahrt ist aus!

G e s t ä n d n i s s.

Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!
 Euch, Frühlingsbäume, nannt' ich ihren Namen;
 Du, Echo, riefst ihn nach . . . und junge Weste kamen,
 Und trugen ihn süßflüsternd übern Fluß.
 Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Dort wallte Sie am monderhüllten Fluß.
 Wie Elfen durch den Thau des Abends gleiten,
 Wie Nymphen hehr am Blumenufer schreiten,
 So schlüpfte über Veilchen leicht ihr Fuß.
 Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Leicht schlüpfte über Veilchen hin ihr Fuß.
 Wie? lauschte Sie, vom süßen Ton gefangen,
 Den Nachtigallen, die aus Ulmen sangen?
 Wie? lauschte Sie der goldnen Saiten Guss?
 Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Still lauschte Sie der goldnen Saiten Gufs.
 Sie forschte nach dem Sänger sanfter Lieder;
 Die Holde liefs im Silberschilf sich nieder,
 Und träumte sfs mit sinnigem Genufs.
 Sie weifs es längst, was ich verschweigen mufs!

Lang' weilte Sie mit sinnigem Genufs,
 Und bog herab die zarten Weidenzweige,
 Dafs nicht mein Blick die Lauschende erreiche.
 Doch mich beschützt der Liebe Genius . . .
 Sie weifs es längst, was ich verschweigen mufs!

Mich leitete der Liebe Genius;
 Erwachend floh sie durch den Gang der Linden;
 Doch Liebe liefs mich ihren Schleier finden;
 Ihr Auge sank beim schüchtern stillen Grufs . . .
 Sie weifs es längst, was ich verschweigen mufs!

Ihr Auge sank, erwiedernd halb den Grufs.
 Doch floh Sie fort mit schaamhaftflcht'gen Schritten,
 Halb streng, halb lauschend auf des Freundes Bitten;
 Sie sah, dem Schleier aufgedrückt, den Kufs,
 Und . . . wfst' es nicht, was ich verschweigen mufs?

M e d o r a.

Frage nicht, von wo ich bin?
 Mit der Liebe süßem Schalle.
 Forsche, Jüngling, nicht, wohin
 Meiner Hoffnung Fittig walle?
 Die verborgen dich erkoren,
 Ist erkannt für dich verloren.

Oestlich schwebt mein Vaterland
 Über deinen Blick erhoben,
 Und diefs bräutliche Gewand
 Ward auf ferner Flur gewoben.
 Rein're Sonnen, mild're Lenze
 Färbten meine Blütenkränze.

Sieh das duft'ge Wolkenbild
 Von der Iris Flug gezogen;
 Auf dem irdischen Gefild
 Ruht der goldne Farbenbogen;
 Liebend magst du hinverlangen,
 Nimmer seine Strahlen fangen!

Schnell in leichte Luft verweht,
 Schweigt der Hauch der Hirtenflöte;
 Nie vom Ost zurück erfleht
 Leuchtet diese Sonnenröthe.
 Andre Morgen, andre Lieder
 Nimmer kehren diese wieder.

Wo der Born des Lichtes quillt,
 Die Gestirne Strahlen trinken,
 Wird des Herzens Glut gestillt,
 Liebe und Gewährung winken.
 Wandle fromm an meiner Seite,
 Dafs ich dich zur Wonne leite.

Hebe, Jüngling, deinen Blick,
 Hemme deiner Sehnsucht Frage,
 Und entweihe dein Geschick
 Nicht mit ird'scher Neigung Klage.
 Deinem Glauben, deinem Hoffen
 Steh'n des Himmels Thore offen.

Glücklich, dafs du mich geseh'n,
 Wandle rein und still hienieden;
 Doch mit ird'scher Liebe Fleh'n
 Unterbrich nicht unsern Frieden.
 Zartgeknüpfte Zauberbande
 Leiten dich zum Sonnenlande!

L i e d c h e n.

„Nimm an von mir, du Mägdlein hold!“
 — So sprach der düstre Zwerg —
 „Diefs Sträuschen von hellem Rubin und Gold,
 Gewachsen im tiefsten Berg.
 Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd;
 Ich nahm's dem Greif im dunklen Schacht.“ —

Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
 Entfaltet am Sonnenlicht,
 Ist mehr, als Perl und Diamant,
 Dem Duft und Leben gebricht.
 Behalt' deine Steine und rothes Gold,
 Ich bleibe dem schönen Schäfer hold!

I m T h u r m e.

Wach' auf, schöner Knapp, es ist hoch Zeit!

Wach' auf!

Leg' an deine Schuh', dein goldgelb Kleid

Zum Lauf.

Lafs die Locken wallen

Wogend in der goldnen Flut;

Mit den Demantschnallen

Schmücke Wehrgehenk' und Hut!

Hab' Dank, guter Knapp', bist schnell geschmückt;

Tritt her!

Vernimm schweren Kummer, der mich drückt!

Ach schwer!

Zu der liebsten Frauen

Fleuch auf deinem rothen Rofs;

Durch des Feindes Gauen

Stiehl dich fort zu Armgards Schlofs!

Sieh, dort schimmert hell, wie frischer Schnee,
Die Burg.

Ein Altan blickt raus auf weiten See

Hindurch!

Scheue Biber zeigen

Sichern Furth durch Sumpf und Moor;

Dort auf schmalen Steigen

Schwang sich Liebe oft empor.

Noch träumt meine Lieb' in Engelhuth

Wol süß;

Mir klopft ihre Brust mit reiner Glut

Gewiß!

Durch damastne Hülle

Schau' nach ihr mit keuschem Aug';

Athme fromm und stille

Ihrer Lippen Blütenhauch.

Und wenn meine Holde dann erwacht,

So frag':

Hast nicht bang geträumt in dieser Nacht?

O sag'!

Scholl um deine Erker

Nicht der Lieder Trauerklang,

Die, in dumpfen Kerker

Eingesargt, dein Treuer sang?

So fleuch denn, wie schnelle Vögelein
Und Wind!
Und schwing' dich zu Armgards Fensterlein
Geschwind!
Bring' ihr treu die Kunde,
Dafs ich hier verschmachten mufs,
Und mit frommem Munde
Meinen letzten Abschieds-Kufs.

Was zählt Felsenhall mir jeglich Wort
So karg?
Wähnt Echo, ich send' ein'n Jüngling fort
Ohn Arg?
Ach, kein Knapp', kein Ritter,
Findet des Verschwundnen Spur;
An des Thurmes Gitter
Lauscht der junge Morgen nur.

Grasgrün und Rosenroth.

J ä g e r.

Alles, was mich kann erfreuen,
Nimmt der Rose Farbe an.
Nimmer soll es mich gereuen,
Dafs ich ihr bin zugethan.
Denn am vollen Rosenstocke
Fand, bei mildem Abendroth,
Eine Ros' in blonder Locke,
Ich mein Liebchen rosenroth.

M ä d c h e n.

Alles, was mich kann erquicken,
Kleidet sich, wie grünes Gras.
Niemand soll mich scheel anblicken
Dafs ich Grasegrün erlas.
Morgens sah im grünen Garten
Ich zum Forst den Jüngling zieh'n.
Abends wagt' ich's, zu erwarten
Dort den Jäger grasegrün.

J ä g e r .

Aus dem Forst kam ich gezogen,
 Wollte still zur Heimath geh'n,
 Als die Liebe, mir gewogen,
 Liefs das Rosenkind mich seh'n;
 Als ich ihr am Rosenstrauche
 Schüchtern guten Abend bot,
 Dankte mir mit sanftem Auge
 Süß das Liebchen rosenroth.

M ä d c h e n .

Still und lauschend stand ich lange,
 Laut das heisse Herz mir schlug;
 Glühend färbte sich die Wange,
 Als ihn Liebe zu mir trug.
 Sanft und zärtlich konnt' er flehen,
 Und wie hätt' ich können flieh'n?
 Ach, warum hatt' ich gesehen
 Früh den Jäger grasegrün?

J ä g e r .

Wenn ich nun zu Walde ziehe
 Nach dem düstern Eichenbruch,
 Lauscht sie schon, bei Morgenfrühe,
 Nett im ros'gen Busentuch.
 Und nun schmückt mit hellen Strahlen
 Sich der weisse Himmel roth . . .
 Sagt, wer mag so schön ihn mahlen?
 Nur mein Liebchen rosenroth!

M ä d c h e n.

Lausch' ich bei des Hahnes Krähen,
 Ob der Morgen taugt zur Jagd;
 Ist der Liebe Stern zu sehen,
 Grün von Schein, wie ein Smaragd.
 Durch des Dorfes grüne Linden
 Seh' ich meinen Jäger zieh'n,
 Und nun muß der Stern verschwinden
 Vor dem Jäger grasegrün.

J ä g e r.

Durch die Felder muß ich schweifen;
 Durch der Fluren Silberthau
 Zieh'n von Rosenschmelz sich Streifen
 Und umschließen Busch und Au'.
 Ziel' ich nach dem flücht'gen Wilde,
 Beb' ich oft, von Angst bedroht;
 Vor dem Rohr schwebt ein Gebilde,
 Wie mein Liebchen rosenroth.

M ä d c h e n.

Nach dem dunkeln Grün der Eichen
 Folgt ihm meine Liebe nach,
 Schmückt mit frischen Maienzweigen
 Grün und festlich das Gemach.
 Grüne Saaten, Epheuranken,
 Raute, Mirtis, Rosmarin
 Seh' ich um den Rahmen schwanken,
 Wie mein Jäger, grasegrün.

J ä g e r .

Hageros' und wilde Nelken,
 Ros'ges Nachtigallenbrod,
 Seht ihr stets am Hute welken,
 Kehr' ich heim bei Abendroth.
 Lieb' ist rosig . . . drum erscheine
 Selbst im Rosenlicht der Tod!
 An des Grabes Rosen weine
 Einst das Mädchen rosenroth!

M ä d c h e n .

Grün ist Hoffnung . . . drum umschlinge
 Mich der Mirte frisches Grün.
 Ein Smaragd soll in dem Ringe
 Bei der Trauung Funken sprüh'n.
 Von dem grünen Rasenhügel
 Schwingt sich unsre Liebe kühn,
 Mit der Hoffnung Engelsflügel,
 Nach der Himmelpalmen Grün!

Bei Übersendung eines Ringes.

Süßes Mädchen! Doctor Faust

War ein Ehrenmann.

Brennt er jetzt mit Haut und Haar,

So vermocht' er auch fürwahr,

Was jetzt keiner kann!

Geister bannte sein Befehl

Tausend Meilen her;

Ja, der schwarze Ziegenbock

Tanzte selbst nach seinem Stock,

Wie ein pol'scher Bär.

Doctor Faust war ein Genie . . .

Niemand zweifelt dran, . . .

Trieb gar freches Teufelsspiel;

Aber wer ihm wohlgefiel,

Durfte muthig nah'n.

Lebt' er noch , ich wüßte wol,
 Was ich unterfing;
 Gleich bät' ich demüthiglich:
 Faustchen, ach verwandle mich
 Schnell in diesen Ring!

O! wie mancher Schelmerei
 Würd' ich dann mich freu'n!
 Fühlte Liebchens weiche Hand
 Sorglos unters Busenband,
 Schlau fiel ich hinein.

Aber Abends . . . o wie eng
 Wär' der böse Ring!
 Sollt' ich abgeh'n, wankt' und wich
 Ich kein Haarbreit, klemmte dich,
 Bis ich mit dir ging!

Eitler Wunsch! . . . Beglückter Reif!
 Schmücke denn die Hand
 Meiner Julie, und sei
 Meiner Liebe, meiner Treu'
 Heil'ges Unterpfand!

Hänflings Liebeswerbung.

Ahidi! ich liebe.

Mild lächelt die Sonne,

Mild wehen die Weste,

Sanft rieselt die Quelle,

Süß duften die Blumen.

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

Dich lieb' ich, du Sanfte

Mit seidnem Gefieder,

Mit strahlenden Auglein,

Dich, Schönste der Schwestern!

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

O sieh, wie die Blumen

Sich liebevoll grüßen,

Sich liebevoll nicken!

O liebe mich wieder!

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

O sieh, wie der Epheu

Mit liebenden Armen

Die Eiche umschlinget.

O liebe mich wieder!

Ich liebe, Ahidi!

Hänflings Morgenlied.

Liebchen! s'ist Morgen
Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Sonne winket,
Sieh, die Blätter träufeln
Von dem Thau der Nacht.

Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Nebel weichen . . .
Unsre Kleinen wachen,
Unsre Kleinen schreien,
Schreien um Brod.

Stille, ihr Kleinen!
Still, ich will eilen,
Futter euch suchen.
Mütterchen, warte!
Schon eil' ich fort.

Die Romanze.

Der Waller zog durchs Schattenthal;
 Ein Harfendirnlein schön
 Stand lichtbeglänzt im Mondenstrahl
 Auf rauhen Bergeshöh'n.
 „Du Mädchen mit Äuglein so helle,
 Wie Sternlein in silberner Quelle,
 O steige hernieder . . . der Rasen ist grün
 Am flüsternden Bache, dem Veilchen entblüh'n.“

„Nein, lieber Waller, diese Nacht
 Kehr' ich bei Nonnen ein;
 Doch wenn die Lerche früh erwacht,
 Will ich dir nahe seyn!“
 So sprach sie mit schelmischem Nicken,
 Und schwand aus des Liebenden Blicken;
 Und wo sie gestanden, ein funkelnder Stern
 Sank golden hernieder aus nächtlicher Fern'.

Der Waller nahm sein Saitenspiel,
 Zur Silberlaute sang
 Er sanft beklommen Lieder viel,
 Und wunderlieblich klang
 Die Weise der zärtlichen Lieder
 Aus Bäumen und Klüften ihm wieder.
 Ein Nachtigallstimmchen, das Dirnlein gewiss,
 Gab Antwort der Frage gar lieblich und süß.

Und unter duft'gem Lindenbaum
 Entschlief der Waller bald;
 Da zeigte ihm ein ros'ger Traum
 Der Harfnerin Gestalt,
 Mit Äuglein, wie Sternlein, so helle —
 Als Nymphe in plätschernder Welle,
 Als Schäferin tanzend auf samntenem Grün,
 Und angelnd am Bache, dem Veilchen entblüh'n.

Doch bald der Hirtenflur entrückt
 Das süße Kind erschien
 Als Ritterdame schön geschmückt,
 In Gold und Hermelin.
 Sie schwang in der Rechten die Lanze
 Mit flatternden Bändern und Kranze;
 Von silbernen Schleiern, in Rosen getaucht,
 War üppig der schwellende Busen umhaucht.

Sie ging auf blütenreicher Bahn,
 In Pomeranzenduft;
 Sie saß auf Maurischem Altan
 In milder Abendluft;
 Sie lauschte am goldenen Gitter
 Der nächtlich ertönenden Zither;
 Sie folgte als Knappe dem Kreuztespanier,
 Und krönte den Sieger bei offnem Turnier.

Und schon entwich sie durch die Nacht
 Vom hellen Fackeltanz . . .
 Die frühe Lerche war erwacht
 Und stieg im Morgenglanz.
 Der Waller entrifs sich dem Traume,
 Und, lauschend am blühenden Baume,
 Begrüßt' ihn das Dirnlein, als Pilgerin fromm,
 Und lispelte zärtlich: Du Träumer, nun komm!

„O träumt' ich ewig! Dich gesehn
 Hab' ich im Rosentraum
 In Wunderpracht . . . mit dir zu geh'n,
 Du Zaub'rin! wag' ich kaum.
 Sag', bist du den himmlischen Hallen
 Entstiegen, um irdisch zu wallen?
 Hinweg mit dem Schleier! verbirg dich mir nicht!“
 Da lächelt die reizende Pilg'rin und spricht:

„Wunderbar bin ich geboren,
Bin der blonden Venus Kind,
Die ihr Reich nicht hat verloren
Wenn gleich andre Götter sind.

Phöbus ward einst in Cythere
Schon in gold'ner Zeit entbrannt,
Als, entschwebt dem grünen Meere,
Sie im Kreis der Götter stand.

Doch der schönen Göttin Liebe
War dem tapfern Mars geweiht;
Sie vergalt des Dichters Triebe
Nur mit Spott und Sprödigkeit.

Bis aus dem Olymp vertrieben
Floh der seel'gen Götter Schaar,
Einsam ihre Tempel blieben,
Ohne Weihrauch ihr Altar.

Venus schwamm vom Wolkenpfade,
Lächelnd und mit offner Brust,
An ein blumiges Gestade,
Lebte dort in ird'scher Lust.

Phöbus mit dem zarten Herzen
 Sang, wie in Arkadia,
 Seine Flammen, seine Schmerzen
 Allen Quellen fern und nah.

Ares zog zu Gottfrieds Heeren,
 Nahm des rothen Kreutzes Zier,
 Kehrete oft auf wilden Meeren
 Nach Cytherens Lustrevier.

Einstens, als in Abendlüften
 Venus liebeschmachtend schlief,
 Und, berauscht von Wonnedüften,
 Den geliebten Krieger rief:

Kam Apoll im Ritterkleide,
 Ganz verhüllt in dunklen Stahl,
 Und errang im Helmgeschmeide
 Schlau das Ende seiner Qual.

Also hat mit Amathusen
 Phöbus mich durch List erzeugt;
 Aber dann im Hain der Musen
 Eine Nymphe aufgesäugt.

Ich entrann in jungen Jahren
 Schlau der Pierinnen Huth;
 Denn für ernste Lehren waren
 Viel zu rasch mein Sinn und Blut.

Land und Meer bin ich durchzogen,
 Abentheuer zu besteh'n;
 Jung und Alt ist mir gewogen;
 Niemand heisst mich weiter geh'n.

Jede Blume dient zum Kranze . . .
 Ich bin sanft und wild und fromm . . .
 Und sie nennen mich Romanze.
 Waller! magst du mich, so komm!“

Schillers Grab.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
 In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
 Verödet steh'n die duft'gen Blumenraine;
 An Orpheus Urne trauert die Natur.
 Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
 Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
 Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
 Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
 Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
 Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
 Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
 Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
 Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
 Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
 Die späte Nachwelt still bewundernd wallen!

Ha! was erblick' ich? Lichtgestalten heben
 Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
 Wie Engel um der Seel'gen Gräfte schweben,
 So schweben sie, ein himmlisch Mädchenchor.
 Ich sehe sie den Sarkophag umweben
 Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor . . .
 Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
 Herabgeschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise,
 Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
 Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
 Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
 Ob keine Freude dir auf Erden spriefse,
 Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
 Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten,
 Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? . . . Du bist Laura, die im mag'schen Bunde
 Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah.
 Du Valois! . . . Du mit der Todeswunde
 Des Räubers Braut . . . „Du weinst, Amalia?“ . . .
 Es fließen Seufzer von dem blassen Munde;
 Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
 „Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
 Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und Du . . . bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
 Hast du auf kurzem, dornenvollen Pfad.
 Der Holde sank mit seiner Treuen Schaaren,
 Der liebend sich der Liebenden genaht.
 Ich sehe Dich, wie in der Vorzeit Jahren
 Die Wallerin des Helden Gruft betrat!
 Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
 „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
 Vorüber hallt die Melodie dem Ohr
 Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
 Wie? öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
 Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
 Sie schwingt die Oriflame hoch empor:
 „Dort floh Er hin!“ — ruft sie im Seraphskleide —
 „Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“

An den Fremdling.

C h a r a d e.

Dafs ich melodisch, wie schwellende Töne,
 Rauschend, wie Harf' und Gesang,
 Wandle in muthiger, reizender Schöne
 Meinen erhabenen Gang;
 Dafs ich mit Schleiern von blendender Seide,
 Wie der sich badende Schwan,
 Meine geflügelten Füße bekleide;
 Deutet mein Erstes dir an.

Aber mein Zweites kann dir verrathen,
 Was meine Mutter gethan.
 Wie sich die Fülle gereifter Granaten
 Schwellend eröffnet die Bahn,
 Also, als Sieg'rin, durch stürzende Bogen
 Brach sie, durch ew'ges Gestein
 Wanderer! wardst du der Nympe gewogen,
 Kehre bald wieder hier ein!

Die Himmelsbraut.

Willst dem Kloster dich verloben
In des jungen Maien Zeit?
Schauest unverwandt nach oben,
Flichst des Lebens Herrlichkeit?
„Die Sünde will ich meiden,
Zu Gotte steht mein Sinn;
Mein Loos ist zu beneiden;
Der Herr ist mein Gewinn!

Kränze dich mit Ros' und Reben,
Lust und Freude winken dir.
Sprich, ward dir umsonst gegeben
Deines Leibes holde Zier?
„Gab mir des Herren Güte
Der ird'schen Schöne Ruhm,
So prange diese Blüte
In seinem Heiligthum!“

Siehst du nicht die Liebe weinen?
Durch der Treue süßen Bund
Ewig ihm sich zu vereinen,
Fleh't des Jünglings Aug' und Mund!
„Es waltet hier auf Erden
Nur niedere Begier;
Vermählet will ich werden,
Mein Heiland, nur mit dir!“

Doch du mußt dein Haar verschneiden,
Gleicht es auch dem Golde gar;
Mußt in düstres Schwarz dich kleiden,
Dich kasteien immerdar.
„Schmückt den Altar zur Feier;
Die Braut war längst bereit;
Willkommen Kutt' und Schleier;
Ihr seid mein Ehrenkleid!“

Traumgesicht
des gefangenen Klosterbruders.

Es hat mir ein Mädchen im Traume
Einen goldnen Becher credenzt.
Der Wein war mit perlendem Schaume,
Mit Feuernelken der Becher bekränzt.

Das Mädchen war lieblich zu schauen;
Es floss ihr vom Nacken wie Sternennacht;
Es glänzten aus dunkelen Brauen
Die Augensterne in sonniger Pracht.

Sie schien nicht vom Ird'schen zu stammen;
Doch alle Schöne wohnte an ihr.
Ihr Hauch, gleich ätherischen Flammen,
Entglühte die Seele zu wilder Begier.

Gewänder, wie Nebel, umgossen
In üppigen Wellen den blühenden Leib;
Von Jugend und Wonne umflossen
Erschien mir das liebliche geistige Weib.

Sie trat aus dem düstersten Dunkel,
 Aus einem sich öffnenden Pfeiler hervor,
 Hielt, strahlend von Gold und Karfunkel,
 Mit blendendem Arme den Becher empor.

Ich hab' aus dem Kelche getrunken . . .
 Weifs nicht, ob Nektar, ob Naphta drin war.
 Wol nahm ich elektrischer Funken
 In allen Gebeinen und Adern gewahr.

Ich kann nicht die Schöne vergessen
 Und nimmer vergessen des Trankes Genufs.
 O könnt' ich an Busen sie pressen,
 Und sterben im Arm ihr, im glühenden Kufs!

König Elrichs Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Rofs,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein grau gethürmtes Schloß.

Ins tiefe Thal ein Fräulein schaut
Gar freundlich und allein.
„„Schön Gunihild, willst du die Braut
Von König Elrich seyn?““

„Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstuck und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„Frau Isabell die ist nicht fein,
Ist gelb von Angesicht.
Willt, Schönste, meine Bule seyn
Nach zarter Minne Pflicht?““

„Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Bul' für euch.
Die Schwester Ritters Abilgard
Ist ehr- und tugendreich.“

„„Dein Abilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Einsamkeit.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg,
Und liefs dich ohne Freud'.““

„Ich soll ins heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar wei'hn“ . . .

„„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros'? Ach nein!““

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.““

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyry
Ein goldnes Haus erbaut;
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.““

„„„Viel Ind'sche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n,
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.““

„„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.““

„„„Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königin . . .
Ach, Schönste, zeige dich!““

Sie trat verschleiert aus dem Schloß
In stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Ross,
Drückt' heifs sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
 Frau Isabell erfuhr;
 Gelobte sie in Zornesbrunst
 Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
 Dem König einen Brief,
 Als ob ein Mann im Weibsgewand
 In Gun'hilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
 „„Sie war der Unschuld Bild;
 Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
 So sterbe Gunihild!““

Er warf sich wütig auf sein Ross,
 Sprengt' über Weg und Steg,
 Und kam, eh' Dämm'ung sich ergoß,
 Zu seinem Lustgeheg'.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht';
 Der erste weiß von Haar,
 Der zweite wie ein Neger recht,
 Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht',
 Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
 Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
 Und bebt ihr nicht vor Blut?““

Der Weiskopf sprach: „Herr König mein,
 Es war des Knaben Brauch:
 Mein Sprenkel schnitt des Finken Bein,
 Ich bohrt' der Lerch' ins Aug'.“

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
 „Wol gleich gilt mein Gebot!
 Mir zappelt überm Ämsenhauf'
 Sich Frosch und Maulwurf todt.“

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
 „So ihr nicht heget Zorn,
 Ich hab' verscharrt ein Nonnenkind
 Jüngst unterm Gartenborn.“

Der König sprach gar dumpf und hohl:
 „„Da ihr so wacker seid,
 Begrabt ihr mir ein Täublein wol;
 Drum haltet euch bereit!““

Er ging zu seiner Bul' zur Stund';
 Sie flog in seinen Arm,
 Und gab mit ihrem Rosenmund
 Ihm Küsse süß und warm.

„„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
 Die Luft so heiß und schwül;
 Komm, dich des Abends zu erfreu'n,
 Zum Garten grün und kühl!““

Sie kam an einen Springborn hell,
 Und sprach: „Herr und Gemal!
 Laß hier uns ruh'n“ — „„Ach nein, am Quell
 Brennt noch der Sonne Strahl.““

Er kam an einen Apfelbaum
 Gar grün und rosiglich:
 „„Schön Lieb! hier beut der Rasen Raum
 Für deinen Freund und dich.““

„„Und schau', o schau' das Äpflein rar,
 Wie Gold und Incarnat;
 Gestreift, getüpfelt gar wunderbar
 Und würzig, wie Muscat.““

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Äpfelein.
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grübslein bis zum Stiel.
„Nimm hin, nimm hin für Lieb' und Treu;
Denn ganz wär' mir's zu viel.“

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„O nein, o nein, feins Liebchen; ifs;
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.“

„Ach weh, wie wird dieß Schnittlein blau,
Und deins bleibt liljenweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!“

„„So fleh' zu Gott . . . heut liljenweifs,
 Bist morgen falb und grau;
 Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
 In Flammen schwefelblau.““

„Jesu, Marie! . . . du arger Mann!
 Ist dieß der Minne Lohn?
 Weil dein Gekos' mein Herz gewann,
 Muß ich von hinnen schon?“

„Gott richte dich am neunten Tag
 Nach meinem frühen Tod!“
 Sie nahm das Messerlein; es brach
 Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrei,
 Und fluchte sich und Gott.
 Die Knechte sprangen schnell herbei
 Mit losem Scherz und Spott . . .

Und steh'n entsetzt . . . „Welch zartes Weib!
 Der Erde schönste Zier!
 Lafst uns begraben still den Leib . . .
 Herr Gott, sei gnädig ihr!“

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock,
Von Schollen ward bedeckt;
Zuletzt ein junger Nelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumt' es schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild
Und warf sich auf sein Ross.
Er suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrichs Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom müden Ross,
Zu kühlen seine Glut;
Da that sich auf ein Nelkenschoss,
Schneeweiss, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gescheh'n?“ ...
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beim dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Elrichs Herz.

R o t h k e h l c h e n .

Der Knappe ging,
 Der Knappe kam,
 Bis er mich fing,
 Das Herz mir nahm.

Der Vater sprach:
 Verlaß mein Kind,
 Dafs es nicht Schmach
 Und Jammer find'.

Er bat so süß,
 Er trotzt' so kühn;
 Der Vater liefs
 Ihn zu uns zieh'n.

Die Schwalben floh'n;
 Der Winter kam;
 Er hiefs nun Sohn
 Und Bräutigam.

Sein Helm und Schwert
Hing an der Wand.
Sein scharrend Pferd
Beim Haber stand.

Oft saßen wir
Bei düsterm Licht
Vertraulich hier,
Und merkten's nicht.

Lieb Mutter tief
Nickt' hinterm Heerd;
Rothkehlchen schlief
Auf Helm und Schwert.

Rothkehlchen pfiff
Beim Morgenkufs
Vom Schwertesgriff
Uns seinen Gruß.

Die Trommel klang;
Die Thräne floss!
Er schied, und sprang
Aufs wilde Ross.

Rothkehlchen irrt

Bei Dämmerlicht,

Und sucht und schwirrt,

Und findet nicht.

Find'st keine Ruh,

Rothkehlchen klein?

Hätt' ich, wie du,

Zwei Flügelein!

Das Fähnlein.

Darf ich weinen, darf ich muthlos klagen,
 Oder sind auch Thränen mir verwehrt?
 Darf die Liebe zu betrauern wagen,
 Den mit Lorbern selbst der Feind geehrt?

Sprich noch einmal, düst'rer Schreckensbote,
 Dem der Knappe seine Lieb' vertraut,
 Sprich noch einmal von des Tapfern Tode
 Ohne Bangen zur verwaisten Braut.

Doch du flohest, konnt'st nicht Thränen sehen,
 Weiberthränen, rauher Mann im Stahl,
 Hörtest nicht auf Seufzer und auf Flehen,
 Mich zu leiten zu dem Heldenmal!

Hört es, Brüder, denn von mir, was gestern
 Mir der Mann im Panzerstahl gebracht;
 Hört es denn von mir, ihr meine Schwestern,
 Und dann geht, und laßt mich unbewacht!

Ihr, die meinen Jüngling oft gesehen,
Sagt, ob Einer ihm auf Erden glich?
Prieset ihr . . . jetzt könnt ihr es gestehen . . .
Prieset ihr nicht oft zu glücklich mich?

Ja, ich war's! da rief's zum Krieg den Knappen,
Und er sprach: Nur rühmlich kehr' ich dir!
Warf sich muthig auf den treuen Rappen,
Liefs den Ring der ew'gen Liebe mir.

Und er schrieb: Nach rühmlichem Gefechte
Hat der Fürst das Panner mir vertraut;
Mit dem Fähnlein, oder ohne Rechte,
Kehr' ich wieder zur geliebten Braut!

Schwestern! nimmer kehrt der Knappe wieder
Aus des Kampfes blutgedüngtem Feld! . . .
Weidet zagend eure Lämmer, Brüder,
Fromme Hirten! . . . und beklagt den Held!

In der Linken hielt er noch den Degen;
Denn ein Stumpf nur war die rechte Hand;
Mann und Ross hat auf dem Fähnlein legen;
Nur der Leich' ward es vom Feind entwandt!

Wechselgesang.

N a c h H o r a z.

D i c h t e r.

Als ich noch Huld vor Nanni's Augen fand . . .
 Ach Nanni! eh' der reizende Baron
 Den Liljenhals, den schlanken Leib umwand,
 Gönnt' ich den Erdengöttern ihren Thron.

M ä d c h e n.

Da noch dein Herz für keine Andre glühte,
 Nicht schöner Stella dir, als Nanni, blühte,
 Klang Nanni's Preiss in jedem deiner Lieder,
 Gleich Laura und Corinna, lieblich wieder,

D i c h t e r.

Jetzt dien' ich Stella, meiner Königin,
 Der jungen Sappho von Milano's Flur,
 Und muthig geb' ich mich dem Tode hin,
 Verschont die Parze meiner Holden nur.

M ä d c h e n.

Für Heinrich glüh' ich mit vergoltnen Flamme,
 Den edlen Sohn aus altem hohen Stamme,
 Und zweimal wollt' ich freudig für ihn sterben,
 Könnt' ich Verschonung meinem Freund erwerben.

D i c h t e r.

Wie? kehrte Amor lächelnd uns zurück,
 Und schenkt' uns wieder das verscherzte Glück?
 Wie, wenn die braune Stella ich verlief's,
 Der blonden Nanni ew'ge Treu' verhief's?

M ä d c h e n.

Leicht, wie der Kork, Champagnerschaum entflogen,
 Und häm'scher bist du, als die falschen Wogen;
 Wol schön ist Heinrich, wie des Morgens Sterne,
 Doch mit dir leb' ich, mit dir sterb' ich gerne!

Frühlings Erdenwallen.

Frühling schwebt auf Sylfenflügel,
 Frühling sinkt in goldnem Strahl
 Von dem ewig grünen Hügel
 Zu der Hoffnung stillem Thal.
 Ihn, den Schönsten, sieht man wallen
 Durch der regen Wälder Lust;
 Ihm, dem Schönsten, zu gefallen,
 Schwillt der Blumen junge Brust.

Zarte Glöckchen steh'n am Wege;
 Weifs, wie Schnee im Mondenlicht,
 Senkt im grünen Wildgehege
 Maienblum' das Angesicht.
 Auch im Nonnenschleier schlagen
 Mädchenherzen liebewarm;
 Doch die scheuen Blicke sagen
 Nichts von stiller Liebe Harm.

„Blöd' und farblos, wie der Winter,
 Läßt der Jugend Reitz mich kalt.
 Sehnd such' ich, blasse Kinder!
 Schön're Neigung und Gestalt.
 Zucht und Sitte kann ich achten,
 Doch den Frommen mich zu weih'n,
 Wehrt des Busens heißes Schmachten,
 Treibt mich tiefer in den Hain.“

Lieulich unterm Blätterkranze
 Fleht, versteckt im Holderstrauch,
 Mit der Thräne Perlenglanze
 Der Viole blaues Aug'.
 Leise Seufzer, süsse Düfte
 Haucht des sanften Veilchens Schmerz;
 So verräth im Felsgeklüfte
 Nur ein Hauch der Echo Herz.

„Sanfte Trauer muß mich rühren;
 Reitzend schmückt der dunkle Kranz,
 Und der Wehmuth Thränen zieren
 Schöner Augen Himmelsglanz.
 Doch ein freies, frisches Leben
 Hat mir lächelnd die Natur
 Auf den kurzen Pfad gegeben;
 Heitre Schönen lieb' ich nur!“

Sylfe schwingt den Silberfittig,
 Flattert durch ein blinkend Thor.
 Schimmernder, als Pfau und Psittig,
 Lacht der stolzen Tulpen Flor.
 Schlank im grünen Königskleide,
 Mit der Krone Feuergold,
 Strahlend mit Rubingeschmeide
 Fodern sie den Liebessold.

„Stumm bewundr' ich, hohe Schönen!
 Eures Schmuckes Purpurlicht.
 Aber meine Wünsche krönen,
 Sultanstöchter, könnt ihr nicht.
 Legt euch ungeküßt zu Grabe
 In der eitlen Krönungstracht;
 Dafs ich mich an Liebe labe,
 Flieh' ich hin, wo Liebe lacht.“

Und in bunten Chören grüßen
 Hyazinthen duftgefüllt.
 Bulend öffnen Goldnarzissen
 Busen, nur zum Schein verhüllt. *)
 Leicht gegürtet, üppig, nicken
 Sie zum Liebesspiel und Kufs,
 Und es schwimmt in Feuerblicken
 Jeder Wonne Vorgenufs.

„Reiche Freuden mögt ihr spenden,
 Reitzende im Tänzerkleid!
 Aber meine Blicke wenden
 Sich nach treuer Zärtlichkeit.
 Nie wird Eros uns verbinden,
 Ob ihr schon wie Hebe prangt . . .
 Götter! soll ich nimmer finden,
 Was mein schmachtend Herz verlangt?“

Rosenknöspchen, still von Sitte,
 Lauscht durchs grüne Schleiertuch,
 Und des Auges zarte Bitte
 Hemmt des schönen Sylfen Flug.
 Unschuld, Scham und Sehnsucht schliessen
 Noch die Brust, und heisse Glut
 Will die Wangen übergießen
 Mit Cytherens Götterblut.

„Flötet, süsse Philomelen!
 Seel'ger Hymenäen Laut;
 Psychen nur kann Amor wählen,
 Rose ist des Frühlings Braut.
 Sie nur stillt des Busens Streben,
 Sie nur ward mir auserseh'n;
 Nur der Schönsten will ich leben,
 Und mit ihr will ich vergeh'n!“

I n d e r N a c h t.

Schließ ich längst im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenstein!

Wohnt' ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blassen Silbermond
Unter duft'gen Lauben wohnt!

Süßes, liebes Wonnebild!
Komm aus himmlischem Gefild,
Komm in stiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht!

Küsse mir den Friedenskuss

In der Liebe Gluterguss,
Reich' mir deine sanfte Hand

Aus dem weissen Nachtgewand.

Hörst du meine Klage nicht? . . .

Hell erglänzt des Mondes Licht!

Muthig in der Wellen Lauf . . .

Her o steckt die Fackel auf!

Der unterirdische Sahl.

Mönchsmärchen.

Hoch wölbt zu mondlich-düstrer Halle
In grauser Trümmer Dorngefild
Ein Lorber sich; ein ernstes Bild
Von modergrünlichem Metalle
Steigt aus dem Schutt, und Disteln wiegen
Ihr Haupt an dunklen Runenzügen.

Wer den metallnen Knaben schauet,
Ahnt tief verschlofsne Schätze hier;
Es wühlt bei Nacht des Gräbers Gier;
Dumpf dröhnt, wenn kaum der Morgen grauet,
Das spröde Erz von mächt'gen Streichen;
Doch nimmer will's im Grunde weichen.

Die Axt auf dem gebeugten Nacken,
Kommt auch die fromme Klosterschar
Mit dem gepriefsnen Abt Hilar.
Man prüft den Grund mit Beil und Hacken,
Mit Wünschelruthen, Wasservagen,
Und schon beginnt's im Ost zu tagen.

Roth schimmert's in den finstern Zweigen;
 Der Abt schaut ernst und unverwandt
 Stets nach des schwarzen Knaben Hand.
 Die Linke droht, und warnt, zu schweigen,
 Indels, geheimen Wink zu geben,
 Der Rechten Finger sanft sich heben.

Was längst Hilar im Geist erwogen,
 Doch gier'ge Thoren nicht versteh'n,
 Wird freudig in Erfüllung geh'n;
 Sein Dämon hat ihn nicht betrogen. . . .
 Er winkt, den Lorber zu umringen,
 Auf ihn den scharfen Stahl zu schwingen.

Von kräft'gen Schlägen hallt die Runde,
 Doch haftet Axt und Karste kaum
 Am hundertjäh'gen Lorberbaum;
 Nicht eher wankt der Stamm im Grunde,
 Bis zu des Mittags Feuerkreise
 Die Sonn' vollendet ihre Reise.

Der Lorber sinkt; mit lauten Freuden
 Verkündet es der Mönche Ruf.
 Wo der Gefall'ne Dämmerung schuf,
 Sieht man das goldne Licht sich breiten,
 Und, ein gigant'scher Sonnenweiser,
 Ragt hoch das Bild durch niedre Reiser.

Scharf späht Hilar jetzt nach der Zeile,
 Die der gestreckte Finger zieht,
 Und o! mit schnellerm Herzschlag sieht
 Er einen Ring, und steckt in Eile
 Mit abgebrochnen Lorberzweigen
 Sich unbemerkt geheime Zeichen.

Dann forschet zum Schein am Fußgestelle
 Er lang', und ruft: Auch Sonnenlicht
 Enthüllt der Züge Deutung nicht!
 Er haut mit übereilter Schnelle
 Vom Bilde Arm und Zeigefinger,
 Und führt die Schaar zum Klosterzwinger.

Doch als des Neumonds Horn erschienen,
 Kehrt er zurück mit Talisman
 Und rüstet sich zum Geisterbann.
 Sein Schüler nur darf ihn bedienen,
 Den, in verbotner Lieb' geboren,
 Er sich zum Erben auserkoren.

Nicht eine Schön're sah die Sonne
 Vom Aufgang bis zum Niedergang,
 Als Agna; nur Magie errang
 Dem Abt die Gunst der keuschen Nonne.
 Des Himmels Duft, der Hölle Gründe,
 Umfingen sich in ihrem Kinde.

Drum brannte auch in Benno's Herzen
 Bei heil'ger Glut die schnöd'ste Lust;
 Stets dürstend rang die volle Brust
 Mit frechen Wünschen, Reu' und Schmerzen;
 Oft, wenn die guten Engel schliefen,
 Lockt' ihn der Feind zu seinen Tiefen.

Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
 Der, die Beschwörung murmelnd, ging.
 Bald fanden sie den Eisenring,
 Der eine schwere Platte zeigte;
 Und, folgsam finstern Zaubervorten,
 Erschlossen sich der Tiefe Pforten.

Durch schwarzer Spalten enge Wände,
 Vertrauend auf geheime Macht,
 Klimmt Abt und Lehrling in den Schacht;
 Kein scharfer Stein ritzt ihre Hände;
 Sie nah'n, gefloh'n vom Gnomentrosse
 Der Berge, einem stillen Schlosse.

Geschmückt mit schweren, feuchten Stoffen,
 Zeigt sich durch Pfeiler ohne Zahl
 Dem Aug' ein grauer Marmorsahl;
 Die Thür von Ebenholz steht offen;
 Hoch am Gewölb' schwebt ein Karfunkel
 Und spendet Licht durchs ew'ge Dunkel.

Hier ruht ein goldner König, hager
 Und streng, bei seiner Königin,
 Entzückend für des Auges Sinn,
 Doch silberbleich, auf schwarzem Lager;
 Der Fürstin Augensterne stieren
 Gleich Amethysten und Sapphiren.

Doch holder rief aus Paros' Hügeln
 Pygmalions beglückter Stahl
 Nicht jenes Bild der Lieb' und Qual;
 Ach, jedes Jünglings Herz beflügeln
 Muß dieser Mund; an diesem Busen
 Trotzt man versteinernnden Medusen.

Und oftmals hat in heißen Träumen
 Der Jüngling schon dieß Bild gesehn;
 Bei bulerischer Lüftchen Wehn
 Schließ sie an Pomeranzenbäumen,
 Und schwelg'risch sangen Geistertöne:
 Dein Kuß erweckt die holde Schöne! . . .

Fast will das Herz vor Glut zerspringen;
 Es wogt die Brust, der Athem stockt.
 Von dieses Busens Schnee verlockt
 Wird Benno mit der Hölle ringen;
 Doch Beide faßt geheimes Zagen,
 Als sie durch das Portal sich wagen;

Und durch Trabanten seltner Länge,
 Die schwarz gepanzert, eisern steh'n,
 Zu der gediegenen Tafel geh'n,
 Wo sich mit blendendem Gepränge
 Zu köstlich funkelnden Pokalen
 Gesellen Gold und Silberschalen.

Hoch aufgethürmt in bunten Haufen,
 Mit Zweiglein von Korall geschmückt,
 Wird hier manch Schaugericht erblickt,
 Mit Königreichen nicht zu kaufen;
 Von Perl, Rubin und Hyacinthen
 Sind Frucht und Trauben hier zu finden.

Und alles starrt . . . in ferner Ecke
 Lauscht scharf ein Schütz; auf straffem Seil
 Des Bogens zielt sein blanker Pfeil
 Nach dem Karfunkel an der Decke.
 Der Abt zeigt bebend mit dem Finger
 Den schwarzen Schützen seinem Jünger.

Begier und banges Grauen kämpfen,
 Der Jüngling, von Rubinenfrucht
 Zu niederm Raube nicht versucht,
 Kann nicht des Herzens Triebe dämpfen;
 Er stürzt der Königin zu Füßen,
 Und wagt's, den bleichen Mund zu küssen.

Die Säulen wanken; es erbebet
Der ganze schallende Palast;
Es springt mit wilden Zornes Hast
Der König auf, und Alles lebet!
Es schwirrt der Pfeil nach dem Karfunkel,
Ein gift'ger Schwaden füllt das Dunkel.

Aus tiefen Schlünden Stürme brausen,
Und eine schwarze Todesnacht
Umzieht den unterird'schen Schacht;
Es klirren Lanzen, Schwerter sausen. . . .
Stumm ward Hilar, bedeckt mit Wunden,
Der Lehrling nimmer wieder funden.

Entschuldigung.

Er war so schwül, und ach, Sie war so milde!
 Der Abend war so schwül!
 Es senkte sich die Nacht vom Sterngefilde
 Aufs Birkenthal so lieblich kühl.

Er war so schwer; so lockend Ihre Blüte;
 Der Schleier war so schwer im milden Abendhauch.
 Die Rose, die am warmen Busen glühte,
 Schien duftender, als die am vollen Strauch.

Sie war so grün; Er sah so silbern nieder;
 Die Laube war so grün, so dicht.
 Sanft stahl der Mond sich durch den blauen Flieder
 Und spendete ein zaub'risch Dämmerlicht.

Sie war so jung; so zärtlich konnt' Er flehen!
 Die Schöne war so sanft, so gut:
 Wie sollte Sie dem Jüngling widerstehen,
 Dem sanften Mond, der eignen Herzensglut?

P a r a b e l.

—

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen,
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und ohne Wandel, stets aufs neu'
Ihn zu gewinnen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brautgewand,
Sie kränzt das Haar mit Blüten;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbünd zu bieten.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früh'rer Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Festgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt er golden wieder;
Im luft'gen Kleide, hell und blau,
Schwebt er von neuem nieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreih'n beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beider Stamme?
Und trägst mit Stolz in deiner Brust
Des edlen Vaters Flamme?

Maria von Schottland.

Schon schwindet das Dunkel, schon fliehen die Stunden;
Schon dämmert der Morgen des Todes heran.
O Sonne, die oft die Entzückte gefunden,
Dich seh' ich mit zagendem Busen jetzt nah'n.
Mich fassen die Schatten . . . du liebliches Licht!
Du lächelst noch einmal; dann seh' ich dich nicht.

Dumpf winselt vom Thurme die rufende Glocke,
Die Stimme des Todes; sie fodert mein Blut.
Bald fließt es, und röthet die wallende Locke;
Bald bleicht diese Wange, bald lischt diese Glut.
Die Sense des Schnitters verwüstet die Flur;
Du suchest vergebens der Lilie Spur.

Tönt leise, ihr Saiten! Im schmelzenden Liede
Strömt lindernder Balsam ins leidende Herz.
In feindliche Busen kehrt Sanftmuth und Friede,
In weinenden Augen schwimmt sanfter der Schmerz.
Schon athme ich freier; die Thränen sind mild;
Es winkt mir ein Engel aus Edens Gefild.

Hell schimmert im Strahle des Morgens die Krone;
O gebt mir der Schäferin rosigen Kranz.
Von Schlangen umzischt sind die Stufen am Throne;
Leicht hüpf't über Veilchen der ländliche Tanz.
Ich suchte die Freude, die Liebe . . . und fand
Sie nimmer; sie wohnt nicht im Purpurgewand.

Ich werde sie finden! Auf, muthig zum Tode!
Mein Leid ist erlitten, die Thränen geweint.
Komm, Morgen, du bist mir ein himmlischer Bote,
Der mich mit den Thälern des Friedens vereint.
O sei mir geseegnet, du kühlendes Grab!
Komm, Bote des Todes! und ruf' mich hinab.

Abgedrungene Liebeserklärung.

Dich, stolze Laura, strahlend wie die Sonne,
Dich, süsse Agnes, sanft, wie Tauben sind,
Dich, lose Mally, und dich, schmachtende Madonne,
Dich, leichtes, immer flatternd Feenkind,
Dich, volle Blonde, und dich, schlanke Braune,
Ich lieb' euch alle mit der wärmsten Glut;
Ich bet' euch an . . . doch nur in Dichterlaune;
In Prosa . . . mangelt mir der Muth!

Der Mai, ein Kuss des Himmels.

Ein Kuss der Mai? Welch langes Glück!
Ach, Betty küsst nur einen Augenblick.

Der Blumenstrauß.

Den Freunden.

Ich sah, wie fromme Dichter sehen,
Halb wachend, halb im Traum,
Im Ulmenwald ein Mädchen gehen;
So zart war Hebe kaum,
Als sie zum ersten Male
Mit Wangen glühendroth
Die goldsmaragdne Schale
Dem Kreis der Götter bot.

Die feengleiche Schöne lauschte
Im Laube halb versteckt,
Da durch den Hain ein Lüftchen rauschte,
Ward sie von mir entdeckt.
Ein Gurt von vollen Rosen
Umschlang das Luftgewand
Bis an des fessellosen,
Belebten Busens Rand.

Da mich ihr schimmernd Aug' erblickte,
Wich ich erröthend ihr;
Doch mild, wie Himmelswohner, nickte
Die süsse Huldin mir;
Sie schlang um meine Leier
Ein silberhelles Band,
Das sie dem ros'gen Schleier
Des braunen Haars entwand.

„Nimm, dir vertraut von meinen Händen,
Dieß Sträufchen roth und weiß,
Es dankbar wieder auszuspenden
In deiner Lieben Kreis.“
Sie sprach's, und brach mir Blüten
Vom Schurz des Busens ab.
Darf ich euch freundlich bieten,
Was mir die Holde gab?

D e r K o r b.

„Welch voller Korb!“ . . . so rief ein alter Faun . . .
 „Nun freue dich einmal, du lieber Magen!
 Gewiß sind's Früchte . . . ha! die sollen dir behagen!“

Er stürzt ihn um in frölichem Vertrau'n,
 Doch ach! getäuscht ist seine Zuversicht;
 Nicht Feig' und Apfel, süsse Trauben nicht
 Entströmen ihm; nur Blüten weiß und roth,
 Die eines Tempels Wiese bot.

„Hm! ihr verlohnt euch wol der Mühe,
 Viel besser nicht, als Mast für Geißs und Kühe!“ . . .
 So seufzt der Faun, und streicht den schlaffen Bauch . . .
 „Was fänd ich schönes nur an einem Blumenblatt?
 Wer wird von Farb' und Düften satt?
 Kaum würd' ich noch mit Epheu und mit Reben
 Mein krauses Haar, mein schönes Ohr umgeben,
 Dächt' ich dabei nicht an den vollen Schlauch!“

„Wol hast du Recht!“ — rief eine Ros' bescheiden —
 „Zu arm sind wir, um dein Gelüst zu weiden;
 Uns sammelte ja von der Maienflur
 Ein frommer Hirt mit zärtlichem Entzücken,
 Ein frommer Hirt mit banger Hoffnung nur,
 Um einer Göttin Bild zu schmücken!“

C h a r a d e.

Dich preisst das Lied, du Lieblichste der Schönen,
 Dich Rosige, die ew'gen Glanzes blüht!
 Du schwebst daher, das Götterfest zu krönen,
 Wenn Wonneglut in goldner Schale sprüht.
 Du winkst dem Edelsten von Hella's Söhnen;
 Von deinem Kufs ist er zum Gott entglüht.
 Du lächelst süß dem keuschen Sohn der Musen;
 Er ruht im Silberhaar dir noch am Busen.

Was strebst du, Kühner, rastlos himmelan,
 Im luft'gen Reich die Locken auszubreiten?
 Hinauf dringst du zum goldnen Sternenplan,
 Mit Blitz und Stürmen hohen Muths zu streiten.
 Wir flieh'n zu dir, wenn drohend Wolken nah'n
 Und Riesenschatten über Berge gleiten.
 Aus deines Raumes nächtlichschönem Döster
 Spricht oft zu uns ein geistiges Geflüster.

Geschlossen ist der heil'gen Trias Zahl,
 Und ach! des Kühnen Jugendglut verglommen.
 Er sank dahin, vom scharfen Opferstahl
 Als Jüngling noch dem Bröderkreis entnommen.
 Erhaben prangt die Trias noch einmal,
 Hat schön geschmückt des Kühnen Ziel erklommen.
 Sie ragt im Tod ein hocheufreulich Zeichen,
 Wo Hütten und Paläste friedlich steigen.

D a s G a s t m a h l .

Dicetur merita Nox quoque naenia.

Hor.

Pflücke Rosen, lieber Knabe,
Kauf' Bisquit und Datteln ein,
Um der Ceres goldne Gabe
Schimmre Frucht und goldner Wein!

Doch vor allem schleich verstohlen
Zur geliebten Stella hin.
Sage, was ich dir befohlen,
Wort zu Wort der Sängerin.

Sorglich soll sie sich nicht schmücken;
Meine Laube faßt nur zwei.
Doch die Laute soll sie schicken . . .
Denn ich hab' der Lieder drei,

Eins dem Gott im Rebenkranze,
Eins dem Liebesgott erdacht;
Und das dritte ist Romanze,
Heißt: Die schönste Sommernacht!

*D i e K o b o l d e .**R ä t h s e l .*

Zwei drollige Käuze nenn' ich dir,
Sie haben schlecht und eng' Losier;
Der eine haust in hoher Luft,
Der andre tief in dumpfer Schlufft;
Sind beide ein paar gute Narr'n,
Frieren, schwitzen, hacken und scharr'n,
Und haben davon doch keinen Gewinn,
Steckten sie auch bis über die Hauben drinn;
Hoch schätzt man zwar des einen Raub;
Doch bringen beide Asch' und Staub;
Wem hoher Muth von Gott bescheert,
Hält eins nicht mehr, als das andre, werth.

Schön Gretel.

Der schlanke Junker am Lindensitz stand
 Mit Büchs' und Waidtasch' und Horn.
 Schön Gretel über die Wellerwand
 Ersah er am rieselnden Born.
 Sie wusch sich den blendenden Hals und die Brust;
 Defs lauschte der Junker mit schwelgender Lust.
 „Wörd'st du heute
 Meine Beute!“
 So dachte der höfische Jägersmann,
 Und bot ihr gar freundlich den Morgengruß dann.

Schön Gretels Wange und Lippe und Kinn
Umgoß sich mit rosiger Glut;

Es ward ihr so wohl und so wehe im Sinn,

Es wallte zum Herzen das Blut.

Sie wurde des wogenden Mieders gewahr;

Sie deckte gar züchtiglich Busen und Haar.

„Gute Beute

Auf der Haide!“

Erwiedert' sie schämig, und reichte dem Mann

Vom biegenden Aste zwei Goldbirnen dann.

Und als nun der Junker auf thauiger Flur

Durch Hagerosen und Dorn

Erlauschte des bräunlichen Rebhühnes Spur,

Das pickend am fallenden Korn

Und blinzelnd mit röthlichen Äugelein lag,

Da schlich er wol leise der Furche sich nach.

„Meine Beute

Bist du heute!“

So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,

Es zuckte das bräunliche Rebhuhn dahin.

Und als nun das Mittagsgeläute erklang
 Vom Thurm, und der blitzende Hut
 Den Jäger im Felde, die Wiese entlang,
 Nicht schirmte vor brennender Glut;
 Da eilt' er zum Walde; ein Reh zog vorbei;
 Flink lud er die Flinte mit Pulver und Blei.
 „Schöne Beute
 Bist du heute!“
 So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,
 Es stürzte das muntre Rehlein dahin.

Schon zogen durch das gelbende Gras
 Die Schatten sich länger im Busch;
 Der Junker gemüthlich am Eichenstamm saß;
 Da kam's durch die Haseln husch, husch!
 Gar schlank, mit dem Rechen, kam Gretel herbei,
 Zu wenden, das würzige, duftende Heu.
 „Sichre Beute
 Bist du heute!“
 So dachte der Junker mit listigem Sinn,
 Und streichelt' dem Dirnchen die Wang' und das Kinn.

Wol sträubt' sich schön Gretel dem schmeichelnden Mann,
 Doch fliehen konnte sie nicht.
 Mit gleissendem Trug er die Arme umspann;
 Er strich ihr das heiße Gesicht;
 Er lud sie zu sitzen, er drückt' ihr die Hand;
 Er tändelt' mit Blumen, mit Senkel und Band.
 „Lieb' und Freude
 Auf der Haide!“
 So kos'te der Falsche; im dämmernden Hain
 Schlag flötend die Säng'rin der Liebe darein.

Längst hatte der Frost die Blätter gerührt,
 Verschneit war der Hausschwalbe Nest.
 Da zürnte voll Ingrimms der Vater: „Was schnürt
 Die g'nädige Dirn' sich so fest?“
 Wol schlich sich laut schluchzend schön Gretel hinaus,
 Rasch sprengte der Junker vorbei an dem Haus.
 „Frische Beute
 Find' ich heute!“
 So jauchzte mit teuflischem Lachen der Mann,
 Und gab seinem Gaule die Sporen dann.

L e g e n d e.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag.“
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließser von dem Büchersahl,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spat zur Nacht,
Nicht, wie man wol erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht',
Dafs Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleifs und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang;
Je mehr er sann und wieder sann,

Je tief'res Dunkel ihn umspann,
 Dafs er schier Woch' und Mondenlang
 In Chor' und Zell' und Kreuzesgang
 Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
 In Angst und Zweifel ganz durchwacht,
 Und dem Geheimnifs nachgedacht;
 Das Morgenroth durch Pappelgrün
 In seine düstre Zelle schien;
 Da ward das Aug' ihm aufgethan,
 Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
 Den Herrn er um Erleuchtung bat,
 Und eine Stimme regt' ihn an,
 Dafs er getrost vors Kloster trat.

Die Sonne kam in lichter Pracht
 Am Himmelsbogen, blau und rein,
 Bestrahlt' des Klosters grau Gestein
 Und glüht' im bunten Fensterglas.
 Da sieh! in gelber Federntracht,
 Sich sonnend auf dem grünen Gras,
 Ein Vög'lein vor der Pforte safs,
 Gar glatt und frölich, schön und flink,
 Das auf der Erde Körnlein las
 Und sang, wie Nachtigall und Fink'.

Nie hatt' er gleichen gold'gen Glanz,
 Nie zärtere Gestalt geschaut;
 Er sah und sah, versah sich ganz,
 Und, weil das Vög'lein, kirr und zahm,
 Als wär' es längst mit ihm vertraut,
 Nach Körnlein suchend, näher kam,
 Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
 Das Vög'lein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vög'lein seiner Müh';
 Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
 Hüpf't auf, sobald er sich will nah'n,
 Und setzt sich trippelnd da und hie,
 Bis Schweiß ihm von der Stirne rann
 Und, ob er nimmer was gewann,
 Doch weiter folgt zum nahen Hain
 Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
 Sprang langsam nun von Ast zu Ast,
 Schwang sich zum höchsten Gipfel dann
 Und dort mit wunderbarem Klang
 Ein freudig Morgenlied begann.
 So lieblich schallte der Gesang,
 Daß nimmer gleichen er vernahm,
 Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
 Bald nieder, bald zum Himmel zieht . . .
 Und immer voller schwillt der Sang,
 Gleich Seraphimen Saitenklang . . .
 Und immer weicher schmilzt der Ton . . .
 Kaum hörbar jetzt . . . verhallend schon . . .
 Da wacht er auf, und aufgefloh'n
 Das Vög'lein ist. Der Himmel graut;
 So dünkt ihn, als er um sich schaut;
 Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
 Durch alter Birken falbes Grau,
 Durch schwarzer Tannen Trauerbau
 Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt
 Und er die Horas trüg versäumt,
 Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
 Jetzt . . . weiß und höher, als zuvor;
 Versucht's, beim Kirchhof durchzugeh'n,
 Wo . . . zahllos Kreutz' an Kreutzen steh'n;
 Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
 Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an;
 Verändert ist der Griff daran,
 Und, nicht der Bruder Simeon,

Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht, und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft, und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer, und mit Muth begabt;
Der hält das Kreutz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus kühler Gruft?“

Da dringt's ihm kühl zum Herz heran;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann;
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weifs, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von jener Welt, von dieser nicht,

Und schaut mit starrem Blick ihn an,
 Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
 Man zögernd tritt zum Wundergreis,
 Und, nur mit leiser Hand berührt,
 Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
 Dem Custos von dem Büchersahl,
 Wozu . . . der Greis den Schlüssel beut!
 Bald liest man in der Chronik klar,
 Dafs heute vor dreihundert Jahr,
 Urban, ein junger Mönch, einmal
 Verschwunden, der vom Büchersahl
 Treuffleissiger Beschliefsen war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
 Und fühlend, dafs die ird'sche Luft
 Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
 Begehrt er fromm das Sacrament.
 Dann hebt er freudig seine Händ',
 Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt . . .
 Gott . . . Ewigkeit . . .“ und senkt sein Haupt.

Der Schleier im Walde.

Es ritt bei frühem Nebelgrau
 Ein Jäger in den Wald.
 Er kehrte heim im Abendthau
 Nach seinem Aufenthalt.
 Was sah er da?
 Tirili, Tirila!

Was glänzt so hell im grünen Hain?
 Was blinkt an Stromes Lauf?
 Ein Mädchenschleier weiß und fein,
 Von Gold ein Krönchen drauf.
 Was that er da?
 Tirili, Tirila!

Leis schlich er hin an Ufers Rand,
 Und rührt den Schleier an.
 „„Was hat dir, Waidmann, mein Gewand
 Und meine Kron' gethan?““
 Was sah er da?
 Tirili, Tirila!

Die zartste Maid im Mondenschein,
Zwei Dirnchen wunderhold!

Sie strahlten ihr die Härelein
In Zöpfe, hell wie Gold.

Was sagt' er da?

Tirili, Tirila!

„Ach, allerschönstes Mägdelein!

Willst du die meine seyn?“ . . .

„„Soll Otternkönigs Töchterlein

Den grünen Waidmann frei'n?

Aha, ahi!

Tirila, Tirili!““

„Wie stolz und höhnisch, kleines Ding,

So mild von mir begrüßt?

Ist dir der Jäger zu gering,

Der Fürst des Waldes ist?“

Was that er da?

Tirili, Tirila!

Er nahm den Schleier und die Kron'

Und schwang sich in die Höh'.

Das nimm, du Spröde, dir zum Lohn!

Ade, Prinzefs, Ade!

Ahi, aha!

Tirili, Tirila!

Husch! taucht das flinke Nixchen-Chor
 Hinab in Wassers Schoos,
 Und zischend schiefst ein Heer hervor
 Von Ottern klein und grofs.
 Und was geschah?
 Tirili, Tirila!

Der Jäger treibt durch Berg und Thal
 Mit scharfem Sporn das Ross.
 Doch . . . stets sich ringelnd . . . sonder Zahl . . .
 Stets zügelnd folgt der Trofs.
 Und was geschah?
 Tirili, Tirila!

Der Jäger flieht . . . ermattet fällt
 Zuletzt sein treues Pferd.
 Er selbst, von Otterngift geschwellt,
 Und blutend, sinkt zur Erd!
 Ei, ei, Aha!
 Tirili, Tirila!

I n e i n S t a m m b u c h.

In der Erde Frühlingsjahren,
 Als noch Wald und Quellenthal
 Frommer Liebe Tempel waren,
 Und die Flur der Opersahl;

Damals grub geliebte Namen
 Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
 Und zu stiller Feier kamen
 Sohn und Greis zum Schattenhain.

Schön verschlungen war zu finden
 Medor bei Angelika;
 Schwermuth grub in glatte Rinden:
 Daphne aus Arkadia.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
 Nur des Kampfs Drommete scholl;
 Aus der Haine heil'gen Kreisen
 Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mußten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft,
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder liefs sein Wappen malen,
Helm und Schild, und Farb' und Spruch.

Doch was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren
Und sich zum Altar geweiht;

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung;
Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.

Nicht für die Erde.

Ein Lämmchen, weiß wie Schnee,
 Lag still im grünen Klee,
 Und, rosig wie der Mai,
 Lieb Annchen kniet' dabei.
 Sie flehte mit gefalt'ner Hand,
 Zum Himmel fromm das Aug' gewandt:
 Du guter Gott' im Himmelreich!
 Mach' mich den lieben Engeln gleich
 Ach nein! ach nein!
 Bist schon wie Gottes Engel rein.

Als wieder Lenz erschien,
 Wollt' ich zu Annchen zieh'n
 Im Morgensonnenlicht,
 Und fand die Fromme nicht!
 Ich sah an einem Hügel grün
 Maaslieb und blaue Veilchen blüh'n;
 Das Lämmchen brach von Annchens Grab
 Sich gelbe Ringelblumen ab
 Ach nein! Ach nein!
 Sie war für diese Erd' zu rein.

Logogryph.

Vorwärts herrsch' ich in des Waldes Hallen;
 Jüngling, reitze nicht des Starken Wut!
 Hörst du nicht der Göttin Klage schallen
 Um des Schönsten rinnend Purpurblut?
 Aber rückwärts wink' ich freundlich allen,
 Biete süsse Frucht und Lebensglut.
 Cypris selbst gesteht, dafs ich die Küsse
 Ihrer Rosenlippen noch versüfse.

Der Stern und der Irrwisch.

„Schöne brüderliche Flamme!“
 Rief dem Stern der Irrwisch zu,
 Und verlosch im nächsten Nu
 Unbemerkt auf seinem Schlamme.

Der reisende Virtuos.

Nach Hameln kam ein Mann einmal;
 Es hiefs, er sei ein Sänger.
 Er pfiß und sang durch Berg und Thal,
 Und war der Rattenfänger!

M i r t a.

Kommt nicht Mirta dort gegangen,
Meines Lebens Lust,
Mit den unschuldvollen Wangen,
Mit der freien Brust?

Leuchten nicht, wie Liebessterne,
Augen rein und klar?
Kenn' ich Mirta nicht von ferne
An dem schwarzen Haar?

An des Nackens Liljenscheine,
An der Schulter Glanz?
Welche Hirtin setzt wie meine
Los und leicht den Kranz?

Mirta kommt, berührt die Erde
Kaum im leichten Flug,
Trägt die Gaben ihrer Heerde
Im gemalten Krug;

Bringt im Weidenkörbchen Beere,
 Frisch im Hain gepflückt,
 Roth, wie Lippen der Cythere,
 Und mit Laub geschmückt.

Ha! sie fliegt mit Zephyritritte
 Mir ans Herz, und lacht.

Götter! zieht um meine Hütte
 Eine ew'ge Nacht!

J u t t a u n d d e r G n o m.

Es wächst im stillen Grunde
 Ein Kräutchen tief im Moos;
 Zur Sanct-Johannis-Stunde
 Bricht's aus des Berges Schoos.

Ich sah es silbern blinken
 Durch Thau und Mondenlicht,
 Den Geist des Felsens winken
 Mit braunem Angesicht.

Auf Veilchensammt erhoben
 Sich Kelchlein schwanenrein;
 Zu goldnen Zügen woben
 Sich zarte Fädchen drein.

Gerüche sonder gleichen
 Durchwürzten süß die Luft;
 Mir nickte, hinzuschleichen,
 Der Gnom' aus grüner Kluft.

Ich zog aus meinen Haaren,
Auf seines Winks Geheiß,
Das Tuch, um zu bewahren
Das Blümchen blau und weiß.

Und schweigend warf ich's nieder,
Und senkte mich aufs Knie;
Da drang durchs ros'ge Mieder
Ein Stich . . . ich bebt' und schrie.

Ein Bienchen, das die Dolden
Zum Bettchen sich erkohr,
Ein Bienchen, schwarz und golden,
Summt' aus dem Schleier vor.

Leicht flog es hin; mir brannte
Ein Schmerz, dem Herzen nah;
Und da ich mich ermannte,
War Blümchen nicht mehr da.

Der Gnome war verschwunden
Mit braunem Angesicht.

Ach, nie werd' ich gesunden,
Find' ich das Blümchen nicht!

Neueste Makrobiotik.

Bei einer Nachricht von Schoenaichs Tode.

„Die Dichtkunst hilft zu langem Leben!“ ...
 Man sucht fürs nächste Vierteljahr,
 Versteht sich, gegen mälsig Honorar,
 Subjecte, die im Dichten Stunde geben!

Der Titel.

A u t o r.

Wie nennen wir dieß Heft Sonette und Romanzen?

V e r l e g e r.

Bittere Citronen, saure Pomeranzen!

Die Bleicherin.

Dort auf des Angers Rasen
Fällt bleich der Mondenschein,
Und müde Rosse grasen
Im Thau am Wiesenrain.

Im weissen Nonnenkleide
Steh'n Birken um den Teich.
Es krümmt sich tief die Weide,
Den grauen Mönchen gleich.

Dort sitzt im Schein der Sterne
Des Bruders Braut, Marie;
Und trauernd steh' ich ferne,
Und weine still um sie.

Sie flieht den Strahl der Sonnen,
Und sucht die düstre Nacht.
Sie hat mein' Lieb' gewonnen,
Und hat es nie gedacht.

Sie wallt in trübem Sinnen,
— So oft das Mondlicht scheint,
Und bleicht ihr Kleid von Linnen
Mit schwarzem Band, und weint.

Der Bruder ist gestorben;
Die Mirte war gepflückt.
Das Kränzlein ist verdorben,
Hat nur den Sarg geschmückt.

Sie ging beim Hall der Glocken,
Mit Augen thränenschwer,
Mit aufgelösten Locken,
Still vor dem Zuge her.

Die stille Glut der Schmerzen,
So tief und unbewacht,
Ward sanft in meinem Herzen
Von Hoffnung angefacht.

Nach manchem heißen Tage,
Der kummervoll verschwand,
Vernahm sie meine Klage
An stiller Kirchhofswand.

„Ich darf dich Schwester nennen,“ —
 Sprach ich mit bangem Laut —
 „Und diese Thränen brennen
 Für dich, des Bruders Braut.“

„Gern wollt' ich für ihn sterben . . .
 Gott hat es nicht gewollt.
 Laß mich die Liebe erben,
 Die ihm dein Herz gezollt.“

„Magst immer sein gedenken
 Mit frommer Liebe Schmerz;
 Doch Hoffnung mir zu schenken,
 Entheiligt nicht dein Herz.“

Durch Thränen sah sie nieder,
 Und sprach mit irrem Sinn:
 „Ich liebt' euch, treue Brüder! . . .
 Ach, Einer ist dahin!“

„Mein Schmerz muß immer dauern,
 Bis ich mein Kleid gebleicht.
 Dann endet sich mein Trauern . . .
 Dieß schwere Herz wird leicht!“

Oft ging ich leis vorüber;
 Sie sprach mit trübem Blick:
 „Noch ist es schwarz, du Lieber!
 Und Trauer mein Geschick.“

Stets bis die Sterne sinken
 Am grünen Teichesrand,
 Seh' ich die Linnen blinken,
 Geschmückt mit schwarzem Band.

Sie schöpft die reine Welle,
 Und gießt . . . und weint so heifs.
 Das Mondlicht blinkt so helle;
 Doch wird das Band nicht weifs.

Ich schleiche, sie zu sehen,
 So oft es nachtet, hin
 Ach, bald wird sie vergehen
 In stillem, treuen Sinn!

Blumengespräch.

D o p p e l - C h a r a d e .

1. Sag', warum dein Aug' sich trauernd schließet,
Da der schöne Helios erwacht?

2. Schön für mich ist nur der Sterne Pracht,
Wenn die Dämm'ung tröstend sich ergießet.

1. Schwester, sprich, wie dich die Menschen nennen?

2. Gern . . . doch laß auch Dich von mir erkennen.

1. Nach der Gottheit, der ich mich ergeben,
Wird die treue Liebende genannt.

In den Himmlischen ward ich entbrannt,
Der die Freude bringt und süßes Leben.

Konnt' er treulos ew'gem Schmerz mich lassen,
Nimmer wird die Leidende ihn hassen.

2. Nach der Gottheit, die ich still verehere,
Nannte mich der Menschen kluger Mund.

Mein Geheimniß thut mein Name kund;
Denn nur sie, die Reitzende, die Hehre,
Kann die Trauer meines Busens stillen
Und mein Aug' mit Freudenzähren füllen.

1. Ach, er floh in einer Schönern Arme;
 Weinend sah die Liebende ihm nach,
 Bis vor Gram das treue Herz ihr brach.
 Dafs noch jetzt in stetem Liebesharme
 Ich nach ihm das Antlitz schmachtend wende,
 Diefs verkündigt meines Namens Ende.

2. Schön ist sie, nach der ich hoffend blicke;
 Sterne funkeln ihr im schwarzen Haar
 Und am veilchenfarbigen Talar.
 Auf das Kleid, womit auch ich mich schmücke,
 Auf die Däfte, die ich opfernd spende,
 Deutet lieblich meines Namens Ende.

1. Gleiches Schicksal knüpfte uns zusammen,
 Ist auch feindlich der Geliebten Sinn.
 Ewig strebend nach den Fernen hin,
 So vergehen wir in Sehnsuchtsflammen,
 Du im Sternenlicht, und ich am Tage,
 Treuer Liebe Bild und stiller Klage!

Wiligard.

—

Was lockst du, Lenzesrose!

Mich 'zu dem Quellenmoose?

Ach, flüsternd ruft die Luft

Aus kalter Todtengruft:

Ihr Jünglinge, wir haben

Die Schönheit hier begraben!

Seit Wiligard verschied,

Lebt Schönes nur im Lied!

Ihr süßen Nachtigallen!

Zu euch darf ich nicht wallen;

Denn euer Silberton

Spricht meiner Klage Hohn.

Ich könnt' in jenen Buchen

Ja noch die Schönste suchen . . .

Seit Wiligard verschied,

Lebt Schönes nur im Lied!

Was winkt aus blauer Ferne,
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht
Dieß matte Auge nicht.
Ich find' in eurem Schimmer
Ja meine Holde nimmer . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nimmer finden!
Horch, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

D a s B i l d.

Ha, dieß Bild . . . die Sinne flieh'n,
 Über Erd' und Himmel hingerissen!
 Soll ich, Heilige, zu deinen Füßen,
 Wie ein Pilgrim still anbetend, knie'n,
 Oder liebend deine Lippen küssen?

Auf ein Orangenblatt geschrieben.

Für das Mädchen, das ich meine,
 Brach ich in des Fürsten Haine
 Furchtsam dieses Blättchen ab.
 Schlummert es in Ihrem Busen,
 Neidet's keinen Kranz der Musen,
 Und kein Blatt von Maro's Grab!

Die sterbende Äbtissin.

„Nicht weint um mich“ — sprach sanften Blicks Agatha
 In tiefer Nacht, als sie aus wilden Träumen
 Erwachte, und, zu ihren Füßen knieend,
 Den frommen Kreis der Klosterfrauen schaute —
 „Nicht weinet, Schwestern! denn mir ist verziehen;
 Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
 Die weisse Rose hat gekühlt die Flammen.
 Bald winkt der Engel himmlischer Genesung;
 Mein Leben und mein Büßen hat geendet.“

„Ihr seht auf mich mit scheuen Mitleidsblicken,
 Als wähntet ihr, mein Sinn sei noch umdüstert.
 Kommt näher, Schwestern! seht, der Krankheit Hitze
 Ist nun gewichen, und ich kenn' euch Alle . . .
 Dich zärtliche Oliva . . . dich, Maria!
 Dich, meine Clara, grosse, stille Seele . . .
 Dich fromme Alte! . . . Bald bin ich genesen,
 Doch spricht zu euch zum letztenmal die Freundin . . .
 Kommt näher . . . laßt den Beichtiger mir rufen;

Vernehmt mein Leiden und sein bald'ges Ende,
Dafs ich von aller Schuld gereinigt scheide.“ . . .

Da trat der Priester ein mit den Gefäfsen
Des heil'gen Sacramentes . . . und Agatha
Erhob das blasse Haupt vom harten Lager,
Wie Liljen sich erheben nach dem Regen.

„Mein Herz verklag' ich“ – sprach sie – „vor euch Allen,
Mein eitles Herz. Zwar hab' ich schwer gebüfset!
Der Himmel zeugt mir, dafs die Perlenkrone
Ich willig für den Dornenkranz geopfert;
Dafs ich dem Brautgemach des Königsohnes
Entflohen, um in düstern Klostermauern
Das Irdische in meiner Brust zu tödten.“

„Wie ich gelebt? . . . Ihr alle seid deß Zeugen,
Ob eurer Eine strenger im Kasteien,
Im Fasten und Gebete sei gewesen.
Doch nicht das härne Kleid, die blofse Sohle,
Des Lagers Härte, nicht die scharfe Geißel,
Die blutig oft den wunden Nacken ritzte,
Hat mich entsündet; . . . nur die weifse Rose!“

„Euch ist bekannt, dafs ich von hohem Stamme
Entsprossen, und der Ältern einz'ge Hoffnung.

Ein Jüngling edlen Blutes, edler Sitten,
 Hat, eh' mir noch der Kindheit Lenz verblühte,
 Mit heißer Glut sich liebend mir ergeben.
 Als Sieger stets bei Schlachten, in den Schranken,
 Legt' er den Preis entzückt zu meinen Füßen;
 Mein Sklave war der freiste aller Ritter! . . .
 Und kaum war ich herangereift zur Jungfrau,
 Kaum ahnte ich im jugendlichen Busen,
 Was Blumenknospen öffnet, Nachtigallen
 Befeuert zu der Sehnsucht süßen Liedern;
 Da widerstand ich nicht der stillen Bitte
 In Guido's Augen, nicht dem eignen Herzen.
 Im dunklen Hain, bei ferner Blitze Leuchten,
 Und fodernd sie zu Zeugen und zu Rächern,
 Erwidert' ich den Schwur, daß nichts uns scheide“

„Doch wehe mir, weh' diesen schnöden Reitzen,
 Daß sie des Prinzen feurig Herz gewannen!
 Weh' dieser Augen Irrthum, dem auf Wochen,
 Obwol in stetem Kampf mit bessern Trieben,
 Des Diadems Juwelen schöner dünkten,
 Als Mirtenzweige aus der Hand der Liebe!“

„Lang' schwieg der edle Guido. Weder Blicke,
 Noch Klagen, sagten mir, was er empfinde.
 Doch eines Abends kam er still gegangen

Mit finstern Blick und abgehärmten Wangen,
 Und trat, mich schreckend, in die Blütenlaube.
 „Leb' wohl, Agatha!“ — sprach er — „denn ich scheide,
 Leb' wohl, nicht du, ich breche unsre Eide.
 Nicht eitle Pracht hat blendend dich umspinnen . . .
 In deiner Milde soll mein Volk sich sonnen;
 Drum laß mich jetzt als Königin dich ehren;
 Zu spät zur Huld'gung möcht' ich wiederkehren!“ . . .

„So war der Treue denn von mir gewichen;
 Mit ihm die kurze Täuschung meines Herzens!
 Umsonst war meine Trauer, meine Reue . . .
 Allein mit seinem Schmerz war er geschieden;
 Kein Freund hat ihn geleitet, und kein Knappe
 Trug seine Waffen; und kein treuer Bote,
 So viel ich deren sandte, hat ihn funden!“

„Ihr wißt es nun, warum nach langem Flehen . . .
 Ach, unwerth war die Sünd'rin der Gewährung . . .
 Der König mich zur Ob'rin dieses Klosters
 Gesetzt hat; aber nimmer könnt ihr ahnen,
 Welch' gift'ger Wurm an meiner Jugend zehrte.
 In jeder Nacht erschien mir Guido's Schatten;
 Und, weckte mich aus schaudervollem Traume
 Der Glocken Klang, der tiefe Ton der Orgel;
 Dann hört' ich ferne, dumpfe Donner hallen,

Wie damals, als ich Treue ihm gelobte.
Ich lebte nur, um täglich neu zu sterben!“

„Doch bald gestillt sind alle meine Schmerzen,
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
Die weiße Rose hat gekühlt die Flammen.
Mir ist die Schuld, die drückende, verziehen;
Mein Leben und mein Leiden hat geendet.“

„Vernehmt nun auch“ — begann nach kurzer Ruhe
Die Äbtissin mit neu gehobnen Kräften,
Und rosig färbte sich die blasse Wange,
Wie Schneegefilde glüh'n bei Abendröthe,
Und ein geheimes, still verzehrend Feuer
Erglimmte in der schwarzen Augen Sternen —
„Vernehmet nun, was kürzlich mir begegnet,
Damit ihr, wie der Krankheit wahren Ursprung,
So auch das Heilmittel ganz erkennet.“

„Die letzte Nacht . . . ihr, liebe Schwestern! wisset
Die Zeit wol besser, wo, um zu gesunden,
Ich schwer erkrankt, und tief in Schlaf verfallen. . .
In jener Nacht, der letzten, der ich denke,
Als lange Zeit ich vor des Heilands Bilde
In brünst'ger Andacht auf den Knie'n gelegen,
Und ungetröstet dann zum Lager eilte;

Da sah ich ein Gesicht, wie ich noch keines
 Erblickte, nicht im Traume, nicht im Wachen.
 Nicht dräu'nder hat mich je der Tag des Zornes,
 Dieß Schreckensbild, in unserm Chor, ergriffen;
 So bange war ich nimmer noch beklommen,
 Wenn ferne Wetter nach dem Kloster zogen.“

„Ich war verirrt in einer Sandeswüste,
 Ganz von Gebirgen und vom Meer umgeben.
 Es hüllte schwarze Finsterniß die Landschaft;
 Am Strande braufte fürchterlich die Brandung;
 Es kreuzten sich am Himmel rothe Blitze,
 Wie damals, als ich Treue ihm gelobte;
 Aus tiefem Walde brüllten Löwenstimmen;
 Es stürzten aus der Luft sich wilde Geier,
 Und blut'ge Krieger, sonderbar gerüstet
 Mit Lanz' und Köcher, sprengten durch den Nebel.“

„Geängstet und die Hand nach Hülfe ringend,
 Floh ich mit schnellen Schritten nach den Bergen.
 Da öffnete sich eine tiefe Höhle,
 Vom Licht der Sterne düster übergossen.
 Ein schöner Jüngling lag auf grünem Rasen
 Mit Schild und Schwert und hellpolirtem Panzer,
 Auf dem des Kreutzes Zeichen funkelnd brannte.
 Er schien in einem schweren Traum zu liegen;

Es hob die Brust sich hoch mit schnellen Schlägen,
Und ängstlich Röcheln glaubt' ich zu vernehmen.“

„Und näher trat ich . . . und die Waffenbinde
Erkannt' ich, die ich Guido einst gewoben;
Um seinen Helm und um die Schärpe hoben
Sich rother Rosen liebliche Gewinde.“

„Da neigte der Ritter das Haupt
Und rief mit sterbendem Laut:
Fahre wohl, süsse Braut!
Sieh, mit Rosen bin ich umlaubt,
Bin als Bräut'gam geschmückt,
Sinke mit treuem Herzen ins Grab . . .
Nimm, Mädchen, den blanken Helm mir ab,
Der zu schwer den Sterbenden drückt;
Rühr' an die Rosen, von Liebe gepflückt!“

„Und als ich nun erhebend und mit Grauen
Den Helm berührte und des Kranzes Blätter,
Da wandelte das blasse Roth der Rosen
In dunklen Purpur sich, und rothe Ströme
Des Bluts entquollen mit den gelben Locken
Dem Helme, rieselten warm aus dem Herzen,
Und blut'ge Perlen hingen an dem Grase,
Und auf dem Harnisch und der weissen Binde.

„Wie? schauerst du vor diesen Purpurblumen?“ —
 Sprach Guido — „Hat mein Blut sie doch geröthet,
 Mein heißes Blut, das ich dir treu vergossen!
 So viel du Rosen zählst, so viele Wunden!“

„Und eh' die hohle Stimme noch verschollen,
 Und von dem Kranze ich die Hand gezogen,
 Sah ich die Finger all' mit Blut geröthet.
 Da drang die Glut durch jede meiner Adern
 Und wogte flammenwälzend mir zum Herzen;
 Es zuckten alle Nerven, pochten alle Pulse;
 Ich sank hinab in einen glüh'nden Abgrund
 Und Lavafluten schlugen über mich zusammen . . .
 Die Purpurrose hat mein Blut entzündet!“

„Und lange, Ewigkeiten-lange Zeiten . . .
 Mir scheinen Jahre zögernd hingeschlichen . . .
 Verschmachtet' ich vor Durst und innern Qualen;
 Da drang zum Richter eure gläub'ge Stimme;
 Verziehen ward der Sünderin im Himmel!“

„Harfenlispel, Flötentöne,
 Ungesehn ein Seraphschor,
 Hallten, und in junger Schöne
 Wuchs ein Paradies empor;
 Leuchtend stiegen Regenbogen

Aus der Palmen Quellenthal;
 Dünne Rosenwölkchen zogen,
 Lichtgesäumt, im Sonnenstrahl.“

„Grün're Bäume, süßre Düfte,
 Als der Erdenfrühling beut,
 Wiegten sich im Hauch der Lüfte,
 Blumen, schön mit Schmelz bestreut;
 Perlen schwammen auf den Kelchen,
 In des Äthers reinem Blau;
 Goldne Vögel sah ich schwelgen
 In der Blüten Silberthau.“

„Lieblich schallten Lobgesänge,
 Wie kein menschlich Ohr vernahm,
 Und durch blüh'nde Mirtengänge
 Mein geliebter Guido kam;
 Hell im Engelschleier-Glanze
 Winkt' er mir aus Himmelshöh'n;
 Rosen fügten sich zum Kranze,
 Weiße Rosen wunderschön!“

„Da stürzt' ich weinend nieder auf mein Antlitz;
 Vor Scham und Reue wünscht' ich zu vergehen,
 Und fleht' ihn zitternd, meine Angst zu enden;
 Wo nicht, den Körper und den Geist zu tödten.

„Dir ist verzieh'n; geschlossen sind die Wunden;
 Versiegt ihr Quell; gestillt sind alle Schmerzen,
 Wie Wolle weifs gebleicht die Purpurblumen“ —
 So sprach der Engel — „Auch zu deinem Herzen
 Wird Friede kehren; keiner wird verstossen,
 Der gläubend bittet; . . . rühre an die Rosen;
 Ihr reines Weifs wird deine Flamme kühlen,
 Ihr süßser Duft dich zieh'n durch Tod zum Leben;
 Du wirst von nun an keine Schmerzen fühlen;
 Bald werd' ich, dich zu lösen, niederschweben!“

„Und kaum berührt' ich leis des Kranzes Blätter,
 Da strömte milde Kühlung durch die Adern,
 Wie Meereswinde heisse Lüfte kühlen,
 Wie Abendthau erfrischt die dürrn Fluren;
 Es legten sich des Blutes wilde Wogen;
 Ich konnte wieder athmen, wieder denken;
 Aus meinen Augen strömten sanfte Thränen; . . .
 Die weisse Rose hat gekühlt die Flammen,
 Und bald kehrt Guido, mich zu rufen, wieder,
 Bald“

„Liebe, fromme Schwestern! schaut . . . o schauet . . .
 Dort, wie der Kerzen weisse Flamme zittert!
 Dort, wo die hellen Weihrauchswolken wallen . . .
 Dort, dort am Tabernakel, schwebt es nieder!

Seht ihr den Fittig nicht? den Strahlenschleier,
Die weissen Rosen nicht um seine Stirne?“

Der greise Priester blickte auf zum Himmel,
Und alle Nonnen schau'ten nach dem Altar;
Die Saiten bebten an Agatha's Laute,
Als spielte sie des Abendlüftchens Finger;
Die Kerzen wehten, und ein lichter Streifen
Zog sich am Muttergottesbild vorüber. . . .
Da wandten Alle ahnend sich zur Kranken.
Agatha war verschieden . . . weifs wie Liljen,
Die Augen sanft geschlossen, wie im Schlummer,
Die Hände fromm gefaltet, lag sie lächelnd,
Der Erd' entnommen von dem Kufs des Engels.

D i e D o h n e n .

S i e .

Robert! sieh das Vögelchen
In der Schlinge hangen.
Rothe Beere, schwarze Beere,
Haben es gefangen.

E r .

Fühlst du Mitleid, Zärtliche?
Wisse: rothe Wangen,
Rothe Lippen, schwarze Augen
Haben mich gefangen!

Auf eine weibliche Bildsäule im Schnee.

Hüllet die Zärtliche ein,
Sonst gefriert sie zu Stein.

Die Sonntagsdrescher.

„Ehrt ihr so die Sabbatsfeier,
 Heiligt so den Ostertag?
 Schallend klappt in eurer Scheuer
 Muntrer Drescher Wechselschlag,
 Horcht, die Glocke läutet,
 Ruft ins Gotteshaus;
 Weib und Dirne schreitet
 Mit dem Buch und Straufs.“

„„Vater!“ — sprach verschämt Frau Anne —
 „„Glaubt so Arges nicht von mir!
 Niemand drischt auf meiner Tenne;
 Schaut, es hängt der Schlüssel hier.
 Sünd'gen ich . . . bewahre! . . .
 Wider Gott's Gebot?
 War nicht schon drei Jahre
 Groß des Armen Noth?““

„Was mein eignes Ohr vernommen,
 Halt' ich Alter auch für wahr.
 Wie? euch zählt' ich zu den Frommen,
 Und ihr täuscht dieß graue Haar?“ —
 „„Euer Wort ist theuer,
 Aber . . . seht mich an.
 Kommt in meine Scheuer,
 Ob ich lügen kann!““

Hand in Hand geh'n sie zur Tenne,
 Horchen unterm Lindenbaum.
 Wacker dreschen hört Frau Anne,
 Traut den eignen Sinnen kaum;
 Hört mit bängerm Lauschen
 An der Scheune Thor
 Deutlich Garben rauschen,
 Und Gesang im Chor.

• „Wir verkünden gute Mähre“ —
 Tönt es hell wie Silberklang —
 „Hundertfältig trägt die Ähre
 Sieben frohe Jahre lang.
 Ihres Gottes wegen
 Gab Frau Anne gern;
 Drum giebt Gott ihr Seegen . . .
 Alles kommt vom Herrn!“

Und als sie das Thor zur Banze
Bangen Muthes seitwärts dreh'n,
Seh'n sie, schlank, im Ährenkranze,
Drei der schönsten Mägde steh'n;
Die Gewänder blinken
Wie des Himmels Duft,
Und sie lächeln, winken
Und zergeh'n in Luft.

Die hohle Weide.

Durchs tiefe Thal zieh' ich dahin
 Stets sonder Rast und Ruh.
 Bist kundig, junge Schäferin!
 Weis' mir die Grotte zu,
 Wo sich der moosige
 Weidenstamm neiget
 Und sich die rosige
 Dryas oft zeigt.

„Ich leite bis zum Erlenhain
 Auf grüner Aue hie
 Wol früh und spat die Schäfchen mein,
 Die Grotte sah ich nie,
 Wo eine moosige
 Weide sich neiget,
 Und deine rosige
 Schöne sich zeigt.“

Ach, Schäferin, mit leichtem Sinn
 Und reger Phantasei
 Irrt' ich durchs tiefe Thal dahin
 Im holden jungen Mai.
 Vom Berge dunkelte
 Lieblich es wieder,
 Und Hesper funkelte
 Grünlich hernieder.

Und an dem frischen Blumenrain
 Safs ich mit frischem Muth,
 Und blickte nach dem Erlenhain
 In stiller Sehnsucht Glut.
 Dort deckt die moosige
 Weide die Quelle;
 Dort glänzte rosige,
 Magische Helle.

„Wol kenn' ich nun der Weide Stamm,
 Die in den Quell sich beugt.
 Dort liefs der grimme Wolf mein Lamm
 Und floh, wie weggescheucht.
 Dort herrschen immerdar
 Stille Gewalten;
 Doch sah ich nimmerdar
 Grott' und Gestalten.“

Doch ich! . . . Aus sanftem Abendlicht
 Und aus dem Spiegelquell
 Hob sich ein rosiges Gesicht
 Mit Augen wunderhell.
 Die Locken flimmerten
 Golden hernieder,
 Wie Schwäne schimmerten
 Blendende Glieder.

Und mir entgegen liebewarm
 Bog sich die Lichtgestalt,
 Und lockte mich in ihren Arm
 Mit zärtlicher Gewalt.
 Doch floh die Rosige
 Noch nicht erreicht,
 Dort, wo die moosige
 Weide sich neiget.

Sie floh, und wunderfrisches Laub
 Und blinkendes Gestein
 Zog sich um sie, und Regenstaub,
 Wie Silberzindel fein.
 Wie sich mit dichter Duft
 Elfen umspinnen,
 Schien ganz in lichter Luft
 Sie zu zerrinnen.

Nun ziehe ich mit düsterm Sinn,
Stets sonder Rast und Ruh,
Durchs tiefe Thal daher, dahin,
Wol nach der Stelle zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Ob sich die Rosige
Wieder mir zeigt?

Resignation.

„Nur das ist schön, was man entbehren muß!“ —

Noch ward mir nicht Gewährung von Elmiren;

Ich wag' es drauf, das Schöne zu verlieren;

Nimm es nur hin, und gieb mir einen Kufs!

R o s e n u n d D o r n e n.

Fanny ritzte sich die Hand

Jüngst am Busentuche.

Zeigt es wol von Unverstand,

Wenn ich, wo ein Dorn sich fand,

Auch nach Rosen suche?

Z a i d e.

—

Wie kam's, daß ich mein Herz verlor?
 Ich schlich aus der Prinzessin Sälen,
 Ermüdet, Märchen zu erzählen,
 Und weilte auf dem Corridor.

Und weilte auf dem Corridor;
 Hell flimmerten aus blauer Ferne
 In stiller Pracht die goldnen Sterne;
 Da trat mich an des Prinzen Mohr.

Da trat mich an des Prinzen Mohr,
 Warf demuthsvoll vor mir sich nieder
 Und sprach: „Mich sendet mein Gebieter;
 Drum neige freundlich mir dein Ohr!“

„Drum neige freundlich mir dein Ohr!
 Du bist mit mir von einem Stamme,
 Und Ihn verzehrt der Sehnsucht Flamme,
 Du Schönste in Alhambra's Flor!“

„Du Schönste in Alhambra's Flor!
 Den Donna's, die wie Mandeln blühen
 Und für den schönsten Prinzen glühen,
 Zieht er die junge Schwarze vor.“

„Zieht er die junge Schwarze vor!“ . . .
 Ein Briefchen, und, in rother Seide,
 Ein köstlich flimmernd Halsgeschmeide
 Hielt er in seiner Hand empor.

Hielt er in seiner Hand empor.
 Ich las und konnte nicht dem Flehen,
 Nicht stolzer Hoffnung widerstehen,
 Und folgte durch das Gartenthor.

Und folgte durch das Gartenthor,
 Schlich zitternd auf verschlungenen Pfaden;
 Im Schatten blühender Granaten
 Weilt' er, der liebend mich erkohr.

Weilt' er, der liebend mich erhohr,
 Sank süß berauscht zu meinen Füßen
 Bestürmte mich mit Fleh'n und Küssen,
 Bis ich mein schwaches Herz verlor!

D a s M ä d e l i m T h a l.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Zum Küssen?
 Da kommen die Junker manchmal,
 Und grüßen.
 Mög't mich wol grüßen,
 Aber nicht küssen
 Mein rothes Wänglein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Gleich Blüten?
 Da kommen die Gemshirt' manchmal,
 Und hüten.
 Mög't immer hüten,
 Unter den Blüten
 Sitzt hier kein Schäflein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Gleich Rosen?
 Da komm'n die Studenten manchmal,
 Und kosen.
 Mög't immer kosen,
 Aber die Rosen
 Stechen mit Dörnlein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
 Mit Ehren?
 Da kommen die Mönche manchmal,
 Woll'n lehren.
 Halt euch in Ehren,
 Aber zum Lehren
 Ist hier kein Kirchlein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
 Voll Freude?
 Da komm'n die Soldaten manchmal
 Nach Beute.
 Spring' ich vor Freuden,
 Wird doch erbeuten
 Mich kein blank Hütlein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Kann singen?
 Da kommen die Jäger manchmal
 Mit Schlingen.
 Kann ich gleich singen,
 Fängt doch in Schlingen
 Sich nicht das Vög'lein, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal?
 Mit Waaren
 Da kommen die Kaufleut' manchmal
 Gefahren.
 Mög't immer fahren,
 Von euern Waaren
 Brauch' ich kein Mieder, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Zum malen?
 Da kommen die Maler manchmal
 Woll'n dahlen.
 Mög't mich wol malen,
 Aber nicht dahlen
 Mit meinem Bündel, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und bleib' ein frisch Mädel einmal!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
 Wie Maien?
 Kommt bald mein Liebster einmal,
 Will freien?
 Willt du mich freien,
 Wirst's nicht bereuen;
 Kriegst eine Jungfer, Juchheh!
 Ich bin ein frisch Mädel im Thal
 Und werd' ein frisch Bräutel einmal!

K o l i b r i .

Kolibri, Kolibri,
 Senke dich nieder!
 Zeige mir, Kolibri,
 Dein bunt Gefieder!

Kolibri, Kolibri,
 Goldgrüner Funken!
 Bist du der Phantasie
 Reichen entsunken?

Bist du dem Frühgewand
 Iris' entfallen?
 Gleichst jetzt dem Diamant,
 Jetzt den Korallen,

Jetzt, wie ein Rosenblatt
 Westen zum Spiele,
 Saugst du in Meth dich satt,
 Schwebend am Stiele;

Dankest dein Göttermahl
Duftenden Kelchen,
Kannst stets mit freier Wahl
Flattern und schwelgen.

Senkt sich der Herbst herab,
Welken die Blüten;
Sterben sie, dir ein Grab
Liebend zu bieten.

Ruft sie der junge Mai
Wieder ins Leben,
Hebst du den Fittig neu,
Sie zu umschweben.

Also des Dichters Sang
Wählt unter allen
Blumen an Hügels Hang,
Will gern gefallen.

Naht sich mit Lieb' und Lust
Frölich im Maien
Jeglicher jungen Brust,
Sie zu erfreuen.

Senkt sich ein Sturm herab,
Nahen die Schmerzen;
Findet er still sein Grab
In Freundes Herzen.

Wehet der Freude Hauch
Lieblich dann wieder,
Alsbald erwachen auch
Frölich die Lieder.

Schwingen mit süßem Ton
Frei noch die Flügel,
Decket den Dichter schon
Grünend der Hügel.

Kränzt sich der Enkel dann
Frölich mit Reben,
Heißt's: 's war ein Ehrenmann;
Lasset ihn leben!

L i e d v o n d e r L i l i e .

Es blinkt' eine Lilie auf Bergeshöh'n
In ihrem schneeweissen Kleide;
Es stand keine Blume so hold und schön
Wol auf der ganzen Haide.

Und nächtlich schwebt' ein Wetter her
Mit wildem Sturm und Regen.
Es zogen die Wolken tief und schwer
Mit dumpfen Donnerschlägen.

Und als ich nach dem Berg geschaut,
Sah ich den Grund erzittern.
O Lilie mein! du reine Braut!
Du sinkst in Ungewittern.

Aus dunklem Schwarz mit rothem Schein
Die Flamme fuhr hernieder.
O Lilie, süsse Lilie mein!
Ich seh' dich nimmer wieder.

Wol durch den Wald, vom Sturm entlaubt,
 Thät ich im Frühlicht wallen.
 Da hob meine Lilie hoch ihr Haupt,
 Schön vor den Blumen allen.

Zersplittert lag die Felsenwand;
 Es rauscht' der Strom über Trümmer.
 Doch frisch gewaschen lieb Lilie stand
 In schönem Glanz und Schimmer.

Erquickend ging der Morgen auf
 Mit seinen goldnen Strahlen,
 Und thät den Wald in schnellem Lauf
 Mit Schein und Farben malen.

Und frischer glänzt' das zarte Grün
 Im Feld und in dem Haine. . . .
 Wie hold wird meine Lilie blüh'n
 In spätem Abendscheine!

Lieb Liliens Kleid so keusch und rein
 Hing hell voll Perlenflimmern. . . .
 Wie schön wirst 'du, lieb Lilie mein,
 Im Glanz des Mondes schimmern!

Und als ich spät bei Abendlicht
 Mich ihrer wollt' erfreuen;
 Da fand ich meine Lilie nicht;
 Keinen Duft that sie mir streuen.

Am Boden lag die Lilie mein;
 Ihr reiner Kelch entblättert.
 Sie war verwelkt im Sonnenschein,
 Die nicht der Sturm zerschmettert.

Sarpedon.

*Dann ihn wegzutragen vertraut' er den schnellen Geleitern,
Beiden dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingen, welche sofort ihn
Stellten ins weite Gebiet des furchtbaren Lykierlandes.*

Homer.

Aus des Lebens wildem Drange
Sehnt der Heros himmelan,
Schwingt in glühendem Gesange
Sich zur heil'gen Sternenbahn.

Aber aus den Himmelsträumen
Reißt herab zu hartem Streit
Auf der Erde niedern Räumen
Ihn die starre Wirklichkeit.

Und er fühlt sich staubgebohren . . .
In dem Kampf der Leidenschaft
Ging sein Heiligstes verloren,
Ward besiegt die Heldenkraft.

Schwebt kein Himmelswohner nieder,
 Rettet aus der heissen Schlacht?
 Schlaf und Tod, zwei holde Brüder,
 Ruhen sanft im Arm der Nacht.

Aus den Wolken naht der Retter;
 Phöbus winkt . . . mit milder Hand
 Tragen sie den Sohn der Götter
 In das schöne Vaterland.

I n h a l t.

Dichters Morgengebet im Freien 1803. S. 1

*) II. B. Mos. 3, 2. „Und der Engel des Herrn erschien Mose in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret.“

König Ankäos. 1802. S. 5

Der Scholiast des Lykophron V. 489. und Gellius XIII. 16. erzählen diese Geschichte. Die eigentlichen Worte des Sklaven waren: Πολλα μεταξύ πελεικυλικος και χειλος ανρου.

Der erste Kufs. 1807. S. 9

Das Wellenrofs. 1808. S. 12

Das Schlachtfeld. 1791. S. 13

Gedichtet auf dem Schlachtfelde bei Lützen.

Der Mensch und die Biene. 1804. S. 17

Idella's Lied. 1802. S. 19

Das wunderthätige Grab. 1804. S. 20

Die Legende weiß nichts von dieser Begebenheit. Sie erzählt blos, Maximinius, Bischof der Stadt Aquensis, habe für Maria Magdalena einen Sarg von Marmelstein machen und ihr Leben und Zeichen mit hineinlegen lassen. Über lange Zeit verderbten die Heiden das Land Galiläa und Aquensis. Aber in „der Stadt Burgundiä“ lebte ein Herzog, Gerhardus, der, weil er kinderlos war, ein Kloster stiftete, Namens Valiatum. Dem wollte er gern viel Heiligthums gewinnen, und sandte auf Eingeben des heil. Geistes den Abt des Klosters nach Aquensis, um den heil. Leichnam zu holen. Da nun der Abt zweifelte,

ob auch die Heilige in diesem Sarge liege, erschien sie ihm selbst mit weissen Kleidern angethan, und befahl, ihren Leichnam in sein Kloster zu bringen. Dafs ward der Abt froh, und brach den Sarg auf; „da ging ein guter, süfser Schmack daraus.“ Sodann führte er die heil. Gebeine nach Valiatum ab, wo denn mancherlei Wunder erfolgten.

S. Legendenbuch von der Hailigen leben und wunderzeichen. Das Sommerteil. Gedruckt von Gintero von Reutlingen, wohnhaft zu Augsburg. 1472.

<i>Des Fischers Ständchen.</i>	1791.	.	.	.	S. 28
<i>Der Lorber und der Schwan.</i>	1806.	.	.	.	S. 31
<i>Die Äpfelbluth.</i>	1806.	.	.	.	S. 33
<i>Des Mädchens Bitte, da der Fluß ausgetreten war.</i>	1791.	.	.	.	S. 35
<i>Lied.</i>	1803.	.	.	.	S. 36
<i>Die beiden Windspiele.</i>	1804.	.	.	.	S. 39
<i>An die Tonkunst.</i>	1790.	.	.	.	S. 53
<i>Die fremde Durchlaucht.</i>	1803.	.	.	.	S. 55
<i>Dichters Liebchen.</i>	1804.	.	.	.	S. 57
<i>Das Winzermädchen.</i>	1804.	.	.	.	S. 60
<i>Der Wintermorgen.</i>	1808.	.	.	.	S. 62
Eine Elbgegend.					
<i>Klotar.</i>	1805.	.	.	.	S. 64
<i>Klagen um Daphne.</i>	1792.	.	.	.	S. 67
<i>Verkündigung.</i>	Altdeutsches Kirchenbild.	1806.	.	.	S. 69
<i>Heimsuchung.</i>	Altdeutsches Kirchenbild.	1806.	.	.	S. 75
<i>Geburtstags-Angebilde.</i>	Anagramm.	1805.	.	.	S. 80
Rose — Eros — Anteros.					
<i>Der Perlenschmuck der Braut.</i>	1806.	.	.	.	S. 81
<i>Der Baumeister.</i>	1805.	.	.	.	S. 83
<i>Der Korn-Engel.</i>	1804.	.	.	.	S. 85

<i>Frei nach Horaz.</i> 1806.	.	.	.	S. 92
II. Buch. 22. Ode.				
<i>Berg und Thal.</i> 1805.	.	.	.	S. 94
<i>Der Beruf.</i> 1803.	.	.	.	S. 96
<i>Der Schlangenbändiger.</i> 1805.	.	.	.	S. 97
<i>Swanilde.</i> 1806.	.	.	.	S. 100
<i>Fehdebrief an den Tod.</i> 1795.	.	.	.	S. 106
<i>Des Mädchens Sehnsucht.</i> 1802.	.	.	.	S. 110
<i>Der Greis und die Enkelin.</i> Charade. 1805.	.	.	.	S. 112
Das Schneeglöckchen.				
<i>Der menschliche Wille.</i> 1803.	.	.	.	S. 114

*) Nach Tacitus in den Annal. I. Buch. 57. Kap. — „Inerant foeminae nobiles, inter quas uxor Arminii eademque filia Segesti, mariti magis, quam parentis animo, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens.“

<i>Pilgerlied.</i> 1808.	.	.	.	S. 116
--------------------------	---	---	---	--------

*) Die Pilger zum heil. Grabe mußten sich erst vom Pabste zu ihrer Reise Erlaubniß erbitten. Wenn das Schiff zu Joppe gelandet war, kam gewöhnlich ein Guardian oder anderer Mönch von Jerusalem, berief die Ankömmlinge vor sich und gab ihnen Verhaltensregeln. Unter diesen befand sich auch: „Doch sollen ihr wissen, ob etlich unter euch Bilgerin wären, die auff das heyl. Erdrich ohne erlaubniß des heyl. Vatters des Papsts gingen, vnnnd jhr Meerfahrt also vollbringen wollten, daß dieselbigen seind in den schweren Bann der Kirchen. So aber dieselbigen zu mir kommen, so hab ich vnnnd meine Conuentbrüder, so ich ihnen das beuilch, von Bapstlicher Heylichkeit vollkommen gewalt, sie zu Absoluiren vnnnd aufs dem Bann zu lassen, vnnnd welcher also zu mir kompt vnnnd solliches von mir begehrt, dem will ich gütlich zu willen seyn.“

S. Herrn Ludwigen Tschudi's von
Glarus Reyfs und Bilgerfahrt zum
heyl. Grabe. 1606. S. 100.

<i>Geständniß.</i>	1804.	.	.	.	S. 118
<i>Medora.</i>	1805.	.	.	.	S. 120
<i>Liedchen.</i>	1805.	.	.	.	S. 122
<i>Im Thurme.</i>	1808.	.	.	.	S. 123
<i>Grasgrün und Rosenroth.</i>	1804.	.	.	.	S. 126
<i>Bei Übersendung eines Ringes.</i>	1791.	.	.	.	S. 130
Zum Theil nach Ovid Am. B. II. Eleg. 16.					
<i>Hänflings Liebeswerbung.</i>	1793.	.	.	.	S. 132
<i>Hänflings Morgenlied.</i>	1793.	.	.	.	S. 134
<i>Die Romanze.</i>	1805.	.	.	.	S. 135
<i>Schillers Grab.</i>	1805.	.	.	.	S. 141

Diese Strophen, zum erstenmal mitgetheilt in der Zeit. für die eleg. Welt (den 28. Mai 1805. St. 64.) entstanden wenige Stunden nach Empfang der Nachricht von Schillers am 10. Mai erfolgtem Tode, und waren, so viel dem Verf. bekannt, der erste Versuch, die Urne des Verewigten mit einem Vergifsmeinnichtkranze von seinen eignen Fluren dankbar zu umwinden. — Der Name Raphael bezieht sich zuörderst auf die Briefe zwischen Raphael und Julius in der Thalia. Ob aber zwischen Schiller und Raphael Sanzio nicht auch mehrere Ähnlichkeiten statt finden, dieß sei dem weitem Nachdenken des Lesers anheimgestellt.

<i>An den Wanderer.</i>	Charade.	1805.	.	.	S. 144
-------------------------	----------	-------	---	---	--------

Weiseritz, ein ziemlich reißendes Flüschen im Planischen Grunde bei Dresden. Man behauptet, dieser ganze Grund habe vor alter Zeit einen See in sich gefaßt, welcher aber einstmals ausgerissen, und wovon die Weiseritz noch ein Überrest sei.

<i>Die Himmelsbraut.</i>	1808.	.	.	.	S. 145.
<i>Traumgesicht des gefangenen Klosterbruders.</i>	1803.	.	.	.	S. 147
<i>König Elrichs Irrgarten.</i>	1806.	.	.	.	S. 149
<i>Rothkehlchen.</i>	1805.	.	.	.	S. 159
<i>Das Fühnlein.</i>	1805.	.	.	.	S. 162

Wechselgesang. Nach Horaz, 1805. S. 164

Wenn der Übersetzer sich nicht täuscht, so gehört dieß Amöbäun in einen kleinen Liederroman, welchen die Oden an Lydia bilden. Dieß weiter auszuführen, ist hier der Ort nicht. Doch ist dieß Wechsellied ohne Zweifel eine wirkliche oder auch bloß erdichtete Neckerei des Venusinischen Dichters. Der Beweis hievon liegt darin, weil Horaz an seiner neuen Schönen geistige Vorzüge lobt: „Dulces docta modos etc.“ Lydia hingegen von ihrem Anbeter nichts weiter zu rühmen weiß, als daß er schön, reich und vornehm sei: „Thurini Calais — sidere pulchrior.“ Solchergestalt ist der Ideen- gang des Ganzen folgender. Der ärmere Dichter ist bei Lydia von einem Vornehmern verdrängt worden. (Diesen Nebengriff finde ich in dem *potior*, weil sonst das folgende: *Thurini Calais, filius Ornyti*, gar zu nichtssagend wäre.) Jetzt will der Dichter wieder einmal anfragen. Er schildert daher — wol nicht ganz ohne launige Verstellung — das entflohene Glück. V. 1 — 4. Lydia, die sich schon in der Periode des Bereuens befindet, läßt sich täuschen und stimmt in den Klage-ton ein. V. 5 — 8. Der schalkhafte Dichter merkt nun, woran er mit ihr sei, und begeht die Bosheit, sie durch das Lob ihrer Nebenbuhlerin zu quälen. („*Iracundior Hadria.*“) Lydia wird erbittert, und sucht dem Dichter Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder ihn vielmehr, nach Art des weiblichen Zorns, noch zu überbieten („*Bis patiar mori!*“) Endlich bietet Horaz die Hand zur Versöhnung, und Lydia nimmt dieß, nachdem sie sich noch ein wenig ihrer Galle entschüttet hat, mit Freuden an.

Frühlings Erdenwallen. 1806. S. 166

*) Die aufknospende Narzisse wird in der That von einem durchsichtigen, gelblich - bräunlichen Blättchen leicht umgeben.

In der Nacht. 1790. S. 170*Der unterirdische Sahl.* 1807. S. 172

Der gemeine Haufe glaubte in frühern Zeiten an ganze unterirdische Städte, und besonders sollte der weise Salomo mit einem Theile seines Hofstaats und unermessli-

chen Schätzen irgendwo unter der Erde sich aufhalten. Leicht möglich auch, daß die Erfahrneren ihre Kenntnisse von der Erzeugung, Lage und Eigenschaft der Metalle in dergleichen Räthsel einhüllten, um sie zu erhalten, und gleichwol nicht unter den Laien gemein zu machen. — Ein Theil des hier erzählten Mönchs-Mährleins gründet sich auf eine Stelle in Wilh. Malmesbur. de gest. reg. Anglor. lib. II. p. 65. ed. Wechel.

Entschuldigung. 1804. . . . S. 179

Parabel. 1806. . . . S. 180
Himmel und Erde.

Maria von Schottland. 1792. . . . S. 182

Abgedrungene Liebeserklärung. 1802. . . . S. 184

Der Mai, ein Kuß des Himmels. 1807. . . . S. 184

„Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt
der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig seine Mutter
werde.“

Logau.

Der Blumenstraufs. 1802. . . . S. 185

Der Korb. 1805. . . . S. 187

Charade. 1804. . . . S. 189

Der Hebebaum (eine junge Birke oder Tanne, welche in Obersachsen bei Richtung eines Gebäudes, mit Bändern und Tüchern geschmückt, auf der obersten Spitze der Balken befestigt zu werden pflegt. Bei Adelung fehlt diese Bedeutung des Wortes gänzlich.)

Das Gastmahl. 1806. . . . S. 191

Die Kobolde. Räthsel. 1807. . . . S. 192

Der Schornsteinfeger und der Bergknappe.

Schön Gretel. 1804. . . . S. 193

Legende. 1808. . . . S. 197

Der Schleier im Walde. 1802. . . . S. 203

In ein Stammbuch. 1805. . . . S. 206

Nicht für die Erde. 1806. . . . S. 208

- Logogryph.* 1804. S. 209
 Eber — Rebe.
- Der Stern und der Irrwisch.* 1807. S. 210
- Der reisende Virtuos.* 1807. S. 210
- Mirta.* 1807. S. 211
- Jutta und der Gnom.* 1804. S. 213
- Neueste Makrobiotik.* 1807. S. 215
 Veranlaßt durch einen Aufsatz, worin das hohe Alter
 der Dichter durch Beispiele bewiesen ward.
- Der Titel.* 1808. S. 215
 Es giebt in der That ein Buch mit dem Titel: Peter
 Kirchbachs bittere Pomeranzen und saure Citronen; d. i.
 Erklärung der Klagelieder Jeremia in 57 Predigten. Frankf.
 1657. 4.
- Die Bleicherin.* 1807. S. 216
- Blumengespräch. Doppel-Charade.* 1805. S. 220
 Die Sonnenwende (Heliotropium) und die Nachtviole.
 Dafs in die erstere einst die Nymphe Clytie, aus ver-
 schmäheter Liebe zu Apoll, verwandelt worden sei, lehrt
 unter andern Ovid. Metam. B. IV. v. 256.
- Wiligard.* 1806. S. 222
- Das Bild.* 1790. S. 224
- Auf ein Orangenblatt geschrieben.* 1794. S. 224
- Die sterbende Äbtissin.* 1805. S. 225
- Die Dohnen.* 1808. S. 236
- Auf eine weibliche Bildsäule im Schnee.* 1802. S. 236
- Die Sonntagsdrescher.* 1808. S. 237
 Zum Theil nach einer modernen Volkssage.
- Die hohle Weide.* 1806. S. 240
- Resignation.* 1808. S. 244
- Rosen und Dornen.* 1808. S. 244
- Zaide.* 1807. S. 245

Das Mädel im Thal. 1808. S. 247

In einigem nach einem Tyroler Volksliede.

Kolibri. 1808. S. 251

Die Reisebeschreiber schildern den Farbenschmelz, die zarte Bildung und die Beweglichkeit des Kolibris nie ohne Begeisterung. Eine Gattung desselben, (*Trochilus Colubris*), die sich vorzüglich in Nordamerika aufhält, soll nach Behauptung der Indianer, wenn die rauhe Jahreszeit eintritt, sich in die Blumenkelche verbergen und eine Art Winterschlaf halten, bei Wiederbelebung der Pflanzen aber zugleich wieder aufleben.

Lied von der Lilie. 1806. S. 254

Sarpedon. 1806. S. 257

Hom. Il. II. v. 681. Nach einer Erzählung des Pausanias war die Nacht auf einer Kiste von Cedernholz im Tempel der Juno zu Elis als eine weibliche Gestalt abgebildet, welche zwei Knaben mit über einander geschlagenen Füßen in ihren Armen hielt, deren einer weiß, der andre schwarz war. Vgl. Lessings Laokoon. S. 120.

Kind, Johann Friedrich,

Gedichte

Leipzig 1808

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3465

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928537-6